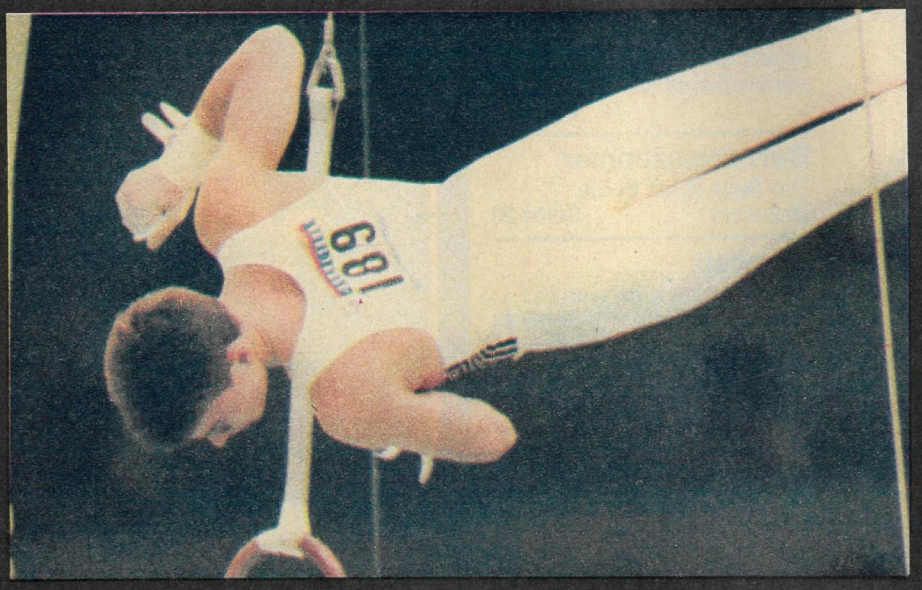
21/1988 PREIS 0,80 M

DDR ISSN 0427-5217

FREIE Welt

Moskauer Gespräche

Treffen Erich Honeckers mit Michail Gorbatschow



Bildbericht Olympia '88

Goldener Herbst

★ Inhalt

Partnerschaft
DDR–UdSSR: Beratungen und Begegnungen in Moskau **Seite 4**

Planetarium
Sternstunden in Madrid **Seite 10**

Nachrichtenmagazin **Seite 12**

Soziologie
Report aus Sofia: Sie und er auf der Suche nach dem persönlichen Glück **Seite 16**

Bernsteinzimmer
Die Spur führt in die Brauerei **Seite 20**

Tierwelt
Riesenwespen im rumänischen Bergwald **Seite 22**

mobile **Seite 24**

Memoirenserie
Prof. Tschasow über die Vereinigung „Internationale Ärzte für die Verhütung des Nuklearkrieges“ **Seite 26**

Feuilleton
Ruth Werner: Mecklenburgische Erinnerungen **Seite 28**

Film
„Die Kommissarin“ – ein sowjetisches Filmkunstwerk **Seite 30**

Bildende Kunst
Ein Denkmal für den Maler Kasimir Malewitsch **Seite 32**

Erzählung
István Benedek: „Die gestürzte Säule“ **Seite 34**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Neue Kinderserie
Chljup und Krapa – eine Ferienabenteuergeschichte **Seite 40**

Leserforum **Seite 44**

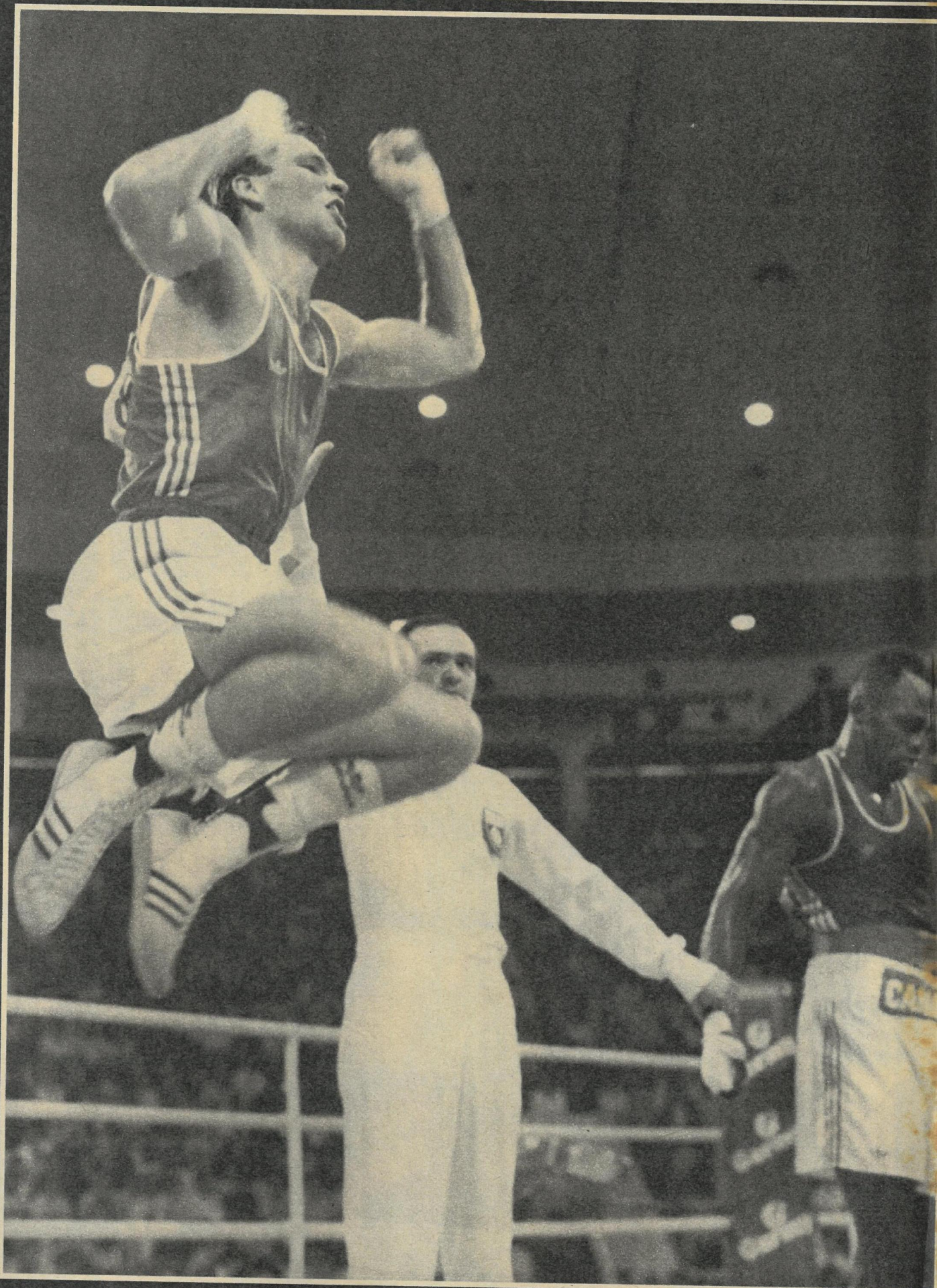
Sport
Olympia ’88: Großer Bildbericht vom Finale in Sòul **Seite 46**

Interview
Volkszählung in der UdSSR – Beginn in den unzugänglichsten Gebieten **Seite 54**

Titelfotos:
ADN/ZB-Pool

Redaktionsschluß für dieses Heft: **3. 10. 1988**

★ Im Blickpunkt



Olympia ’88 entließ seine Kinder – 9581 Sportler aus 160 Ländern und von allen Kontinenten. 52 nationale Mannschaften gewannen Medaillen, vornweg die UdSSR (55mal Gold/ 31mal Silber/46mal Bronze), die DDR (37/35/30) sowie die USA (36/31/27), die mit 612 Aktiven das größte Aufgebot an den Start gebracht hatten. In dieser Reihenfolge war es das gleiche Spitzentrio wie vor zwölf Jahren in Montreal, wo zum letzten Mal die Weltelite in dieser Häufigkeit zusammengekommen war.

LESEN SIE WEITER AUF SEITE 46

Olympisches Dakapo '88

Rekorde – im Schwimmen oder in der Leichtathletik, im Schießen oder Gewichtheben – gab es in Hülle und Fülle. Auch solche, für die es im Grunde keine Statistik gibt. Die Turner wurden 28mal mit der Höchstnote 10 bedacht, in der Rhythmischen Sportgymnastik gab es diesen Idealwert 28mal. Was sollten die Kampfrichterinnen auch anders machen, als der Donna assoluta Marina Lobatsch aus Minsk mit Zehnen von Anfang bis Ende und der Mehrkampfnote 40 die Krone der Königin aufs Haupt zu setzen.

Es gab eine Schwimmerin, die sechs Goldmedaillen gewann und dabei, was bislang keiner für möglich hielt, in den 100-m-Disziplinen Freistil, Schmetterling und Rükken triumphierte: Kristin Otto aus Leipzig. Und durchs Leichtathletikstadion stolzierte eine Frau, die drei Gold- und eine Silbermedaille holte und in traumwandlerischem Stil den 200-m-Weltrekord auf eine ungeahnte Leistungsstufe stellte: Florence Joyner-Griffith (USA). „Eine neue Dimension", sagte die sprintende Weitspringerin Heike Drechsler (DDR), die mit drei Medaillen ihre Universalität unterstrich.

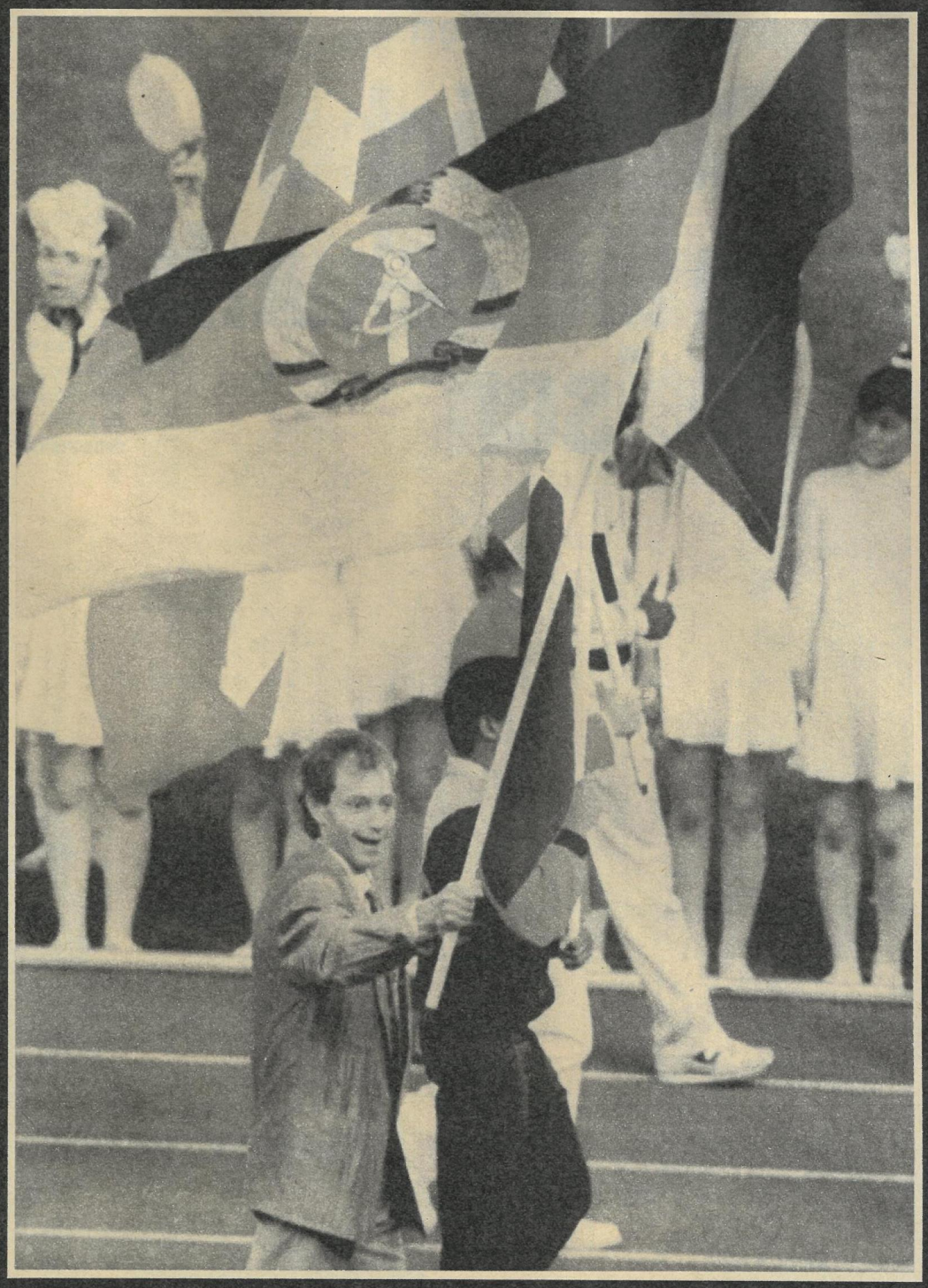
Die olympische Szenerie förderte auch andere Momente zutage, die so schnell nicht vergessen werden. Erst mit seinem letzten Versuch über 5,90 m machte sich Sergej Bubka aus Donezk zum Stabhochspringer, der jetzt alles ist: Olympiasieger, Welt- und Europameister, Weltrekordler und nach wie vor erster wie einziger, der die sechs Meter überflog. Zum „König der Athleten" avancierte der Rostocker Medizinstudent Christian Schenk. Er gewann den Zehnkampf und sagte hernach: „Es waren zwei schwere, aber wahnsinnig schöne Tage. Davon träumt man das ganze Leben."

Ihren beiden Weltmeistertiteln fügte die Diskuswerferin Martina Hellmann aus Leipzig nun den Olympiasieg hinzu. Kurz vor Schalterschluß hatte sie sich ihren Olympiaplatz erst in einer internen Ausscheidung mit der Junioren-Weltrekordlerin Ilke Wyludda erkämpfen müssen. Später sickerte durch, daß sie dabei mit sage und schreibe 78,14 m weit jenseits des bestehenden Weltrekordes blieb. Sie war schon immer ein Wettkampftyp, den nun auch der Berliner Kugelstoßer Ulf Timmermann verkörpert. Im letzten Durchgang beantwortete der Welt erster 23-m-Stoßer den schon „gebuchten" Sieg des US-Amerikaners Randy Barnes mit dem Olympiasieg von 22,47 m.

Kämpfen, das war ohnehin einer der großen Vorzüge der überaus erfolgreichen DDR-Mannschaft. Nach zwei Niederlagen gegen die britische Welt- und Europameisterin Fatima Whitbread griff die erste 80-m-Speerwerferin der Welt, Petra Felke, in der alles entscheidenden Stunde nach den Sternen. Aus dem Han-Fluß fischte die Rennkanutin Birgit Schmidt geb. Fischer gleich zwei Goldmedaillen. Mit 16 Weltmeistertiteln und nunmehr schon drei Olympiasiegen war sie die summa summarum erfolgreichste Sportlerin, die am Ende der Spiele auf dem Kimpo-Flughafen von Söul stand.

Und noch etwas genauso Schönes wie alles andere. Als Wjatscheslaw Iwanenko das 50-km-Gehen gewonnen hatte, verschob er die Feierlichkeiten vor Ort. Er ging Ronald Weigel und Hartwig Gauder entgegen, die gleich nach ihm kamen und die anderen Medaillen gewannen. „Wir kennen uns doch schon so lange, und manchmal ist mir, als wohnten wir zu dritt in ein und demselben Haus. Jetzt freuten sich zwei Weltmeister, daß nun auch dem Dritten im Bunde der große Wurf gelang."

Hans Richard Vollbrecht



Hochsprung im Boxring: Mittelgewichtler Henry Maske ist Olympiasieger geworden (links). Sein besonderes Markenzeichen heißt C 1: Der goldene Olaf Heukroth trug beim Abschiedszeremoniell die DDR-Fahne (rechts). Gemeinsame Freude ist doppelte Freude: Ronald Weigel (unteres Foto, rechts) und Hartwig Gauder (links) lassen ihren sowjetischen Bezwinger Wjatscheslaw Iwanenko hochleben.

Fotos: ADN/Zentralbild

Moskauer Treffen

Gespräche, die in die Zukunft weisen

Die Begegnungen im Hause des KPdSU-Zentralkomitees wie auf der DDR-Ausstellung offenbarten ein neues, hohes Niveau. Erich Honecker und Michail Gorbatschow konnten von großer Übereinstimmung ausgehen, von der Intensität und Vielfalt der deutsch-sowjetischen Beziehungen, deren Herzstück – die Kampfgemeinschaft SED–KPdSU – sie betonten. So nahm es auch nicht Wunder, daß beide Generalsekretäre während ihres Rundgangs über die größte Exposition, die unser Land jemals im Ausland gezeigt hat, als Partner auch auf echte Partnerschaftsbeziehungen stießen, die von erfolgreicher Entwicklung gegenseitig vorteilhafter wirtschaftlicher und wissenschaftlich-technischer Zusammenarbeit zeugen. Sachlichkeit und Sachkunde bestimmten die Dialoge mit den DDR-Ausstellern, den Spezialisten aus den Zentren der Mikroelektronik oder des Maschinenbaus, der Fahrzeug- oder Textilindustrie. Sachlichkeit vor allem auch beim Wägen der Möglichkeiten nutzbringender Kooperation, damit die weiteren Zielstellungen beider Länder eine realistische Ausgangsbasis haben. Dafür mag einer der ungezählten Wortwechsel zwischen Erich Honecker und

Begrüßung am TEXTIMA-Stand der DDR-Ausstellung

Arbeitsgespräch im ZK der KPdSU

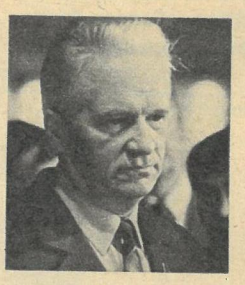
Michail Gorbatschow charakteristisch sein, die sich während des Besuchs der die Bedürfnisse der UdSSR kalkulierenden Ausstellung entwickelten.
Vor dem Stand des NAGEMA-Kombinats mit hochmodernen Fertigungslinien für die Nahrungsgüterwirtschaft, das einen großen Teil seiner Erzeugnisse in die UdSSR exportiert, bemerkte Michail Gorbatschow: Die Maschinen hier würde ich sofort alle kaufen. Wir brauchen viel, für unser Lebensmittelprogramm. Darauf Erich Honecker: Wir wissen um Ihren Bedarf, wissen, daß Ihr Land sehr groß ist. Und es scheint uns in der Tat effektiver, nach gemeinsamer Abstimmung die Maschinen aus der DDR zu holen, die die Wurst herstellen, als die Wurst. Michail Gorbatschow wiederum: Auf alle Fälle. Wenn ich höre, daß gegenwärtig die Beauftragten beider Ministerien hier beraten, wird sicherlich auch eine reale Grundlage gefunden werden. Gegenseitiger Vorteil und wirtschaftliche Rechnungsführung sind ausschlaggebend.
Solche Äußerungen widerspiegeln, was in der gemeinsamen Mitteilung über den Arbeitsbesuch von Moskau hervorgehoben wurde: zusätzliche Anstrengungen zur Vertiefung der Spezialisierung und Kooperation, zur Vervollkommnung der Struktur des Warenaustauschs, zur Einführung fortschrittlicher Formen des außenwirtschaftlichen Zusammenwirkens.

Günter Stechow

Fotos: Volkmar Billeb, TASS

Meinungen und Ansichten

Es hatte sich in der sowjetischen Hauptstadt schnell herumgesprochen: Die DDR ist auf dem traditionsreichen Gelände der Moskauer Volkswirtschaftsausstellung präsent, zeigt vielseitige Resultate erfolgreicher Verwirklichung der ökonomischen Strategie. Zwischen Mikroelektronik und Modeschauen, Biotechnologie und Bearbeitungszentren, Robotern und Rationalisierungsmitteln fragte FREIE WELT Ausstellungsgäste nach ihren Besuchsgründen und nach ihren Eindrücken.



Iwan Silajew,

Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der UdSSR:

Es gibt viele traditionelle Ausstellungen. Diese jedoch ist ungewöhnlich. Sie zeigt einen Querschnitt der Errungenschaften der Volkswirtschaft der DDR. Da ich im Ministerrat für den Bereich des Maschinenbaus verantwortlich bin, interessiere ich mich hier natürlich besonders für die Leistungen der DDR auf diesem wichtigen Gebiet. Vielfalt und Einmaligkeit der vorgestellten Entwicklungen geben diesem Ausstellungsteil das Gepräge. Wir nutzen unsere Besuche, um sie systematisch und detailliert zu studieren und dabei die Programme für unsere weitere Zusammenarbeit abzustecken.

Irina Semjonowa,

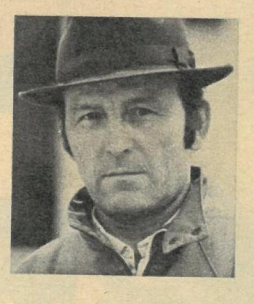
Programmierer in einem Maschinenbaubetrieb in Minsk:

Ich habe eine geplante Moskau-Reise extra so organisiert, daß ich die Schau hier in Ostankino besuchen konnte. Ich finde, das ist eine sehr informative Angelegenheit, auch im Vergleich zu anderen Länder-Ausstellungen, die ich in der Vergangenheit besuchte. Sie zeigt anschaulich, wozu die DDR-Volkswirtschaft fähig ist, eine Erfahrung, die wir übrigens auch in unserem Betrieb machen, in dem viele Werkzeugmaschinen aus der DDR eingesetzt sind.

Leonid Lawrik,

Abteilungsleiter im Ministerium für Verkehrswesen der UdSSR:

Seit über vierzig Jahren bin ich durch die direkte Zusammenarbeit mit dem Schienenfahrzeugbau der DDR bestens vertraut. Ich war Abnahmeingenieur im Waggonbau Dessau und später in Ammendorf. Die Entwicklung des Thermoswagens und des neuen Weitstrekkenpersonenwagens, die beide hier zu besichtigen sind, habe ich von Beginn an bis zur Erprobung und Überleitung in die Serienfertigung begleitet. Wir müssen jedoch vorausdenken. Die Technik entwickelt sich schnell. Die Perspektive der Zusammenarbeit ist abgestimmt, jetzt geht es um die Details, die besprochen werden müssen. Dafür bieten sich hier gute Gelegenheiten.



Vitali Kanakow,

Vorsitzender einer Baukooperative, Krasnodar:

Mich interessieren Ihre Baumaschinen. Dabei entdeckte ich den Bodensteinfertiger aus Cottbus. Ein gutes Gerät, bestens geeignet für unsere Ansprüche. Wissen Sie, unsere Krasnodarer Ziegelei ist hoffnungslos veraltet, man sagt, sie stammt noch aus der Zeit Peters des Großen. Aber es gibt viel zu bauen bei uns. Mit diesem Gerät könnten wir besser und schneller viele Materialprobleme im Rahmen unserer neu gebildeten Kooperative lösen. Ich habe mich bei den Fachleuten von „Baukema" nach dem Preis und den Liefermöglichkeiten erkundigt. Ich glaube, wir kommen ins Geschäft.

Nikolai Mitin,

Direktor der Firma „Komplektmasch" in der Produktionsvereinigung „Stroidormaschexport":

Zwischen dem Kombinat TAKRAF und unserem sowjetischen Außenhandelsunternehmen gibt es eine jahrzehntelange traditionelle und bewährte Zusammenarbeit. Mit unserer neuen Firma wollen wir darauf aufbauen. Ich bin hier, um meine Partner kennenzulernen. Zum anderen interessiert mich die Entwicklung von Elektrogurttrommeln als Antriebselemente für unsere Gurtbandförderer. Wir importieren derzeit 25 000 solcher Antriebe unterschiedlicher Leistungsklassen jährlich aus der DDR. Wir sind mit deren Qualität sehr zufrieden. Unsere Zusammenarbeit hat ein hohes Niveau, alle anstehenden Fragen klären wir operativ.

Magmurtschan Mukimschanow,

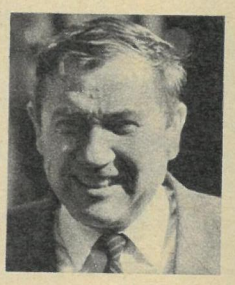
Ingenieur, Kaschkadarinsker Gebiet, Usbekische SSR:

Ich habe im Fernsehen von dieser Leistungsschau erfahren. An den ersten Tagen war es mir zu voll, deshalb komme ich ein bißchen später. Aber sehen Sie selbst, immer noch Wartezeiten beim Einlaß. Mich interessieren allgemein die technischen Entwicklungen. Gerade habe ich mir die „Fortschritt"-Landtechnik angesehen. Ich war nämlich mal Kombinefahrer. Auf unserem Kolchos waren wir mit der Landtechnik aus der DDR sehr zufrieden. Hier sehe ich nun, daß inzwischen vieles weiterentwickelt wurde, wie die Mähdrescher, die Saatgutreiniger. Es wäre gut, wenn wir einiges davon bei uns zu Hause einsetzen könnten.

Vera Pinajewa,

Leiter der Abteilung für Außenbeziehungen der Produktionsvereinigung „Floare", Bendery, Moldauische SSR:

Seit 1975 fertigen wir mit Unterstützung der DDR Haus- und Freizeitschuhe, die bei uns sehr gefragt sind. Jährlich treffen wir uns zweimal mit unseren Partnern von „Intra" aus Hartha zur Abstimmung unserer Zusammenarbeit, die von der Lösung wissenschaftlich-technischer Fragen bis zum Austausch von Arbeitskollektiven und einem gemeinsamen grenzüberschreitenden Leistungsvergleich reicht. Die DDR-Ausstellung in Moskau bietet uns darüber hinaus Gelegenheit, unseren Partnern zu begegnen und mit ihnen aktuelle Aufgaben, die sich aus der Aufnahme von Direktbeziehungen ergeben, zu besprechen.



Michail Schkarbadnja,

Minister für wissenschaftlichen Gerätebau der UdSSR:

Die Zusammenarbeit mit der hochentwickelten Wissenschaft, Technik und Produktion der DDR, die eine lange Tradition hat, hilft uns bei der Lösung aktueller Aufgaben auf vielen wichtigen Gebieten unseres gesellschaftlichen Lebens. Ich denke da nicht zuletzt an die Realisierung unserer Sozialpolitik, an das Gesundheitswesen. Wichtig dabei, noch produktiver und fester zusammenzuarbeiten und auf allen Gebieten nach den effektivsten Lösungswegen zu suchen. Das haben wir auch hier besprochen, so mit den Vertretern von Carl Zeiss Jena, die uns unter anderem die Gerätetechnik zur Entwicklung des 1-Megabit-Schaltkreises vorstellten.

Landtechnik aus dem Kombinat Fortschritt stellt sich auf der Freifläche vor.

Kosmetiktips im Ausstellungskomplex Wohnen, Kultur, Freizeit
CAD-Arbeitsstation mit 16-bit-Robotron-Rechner EC 1834

Druckereitechnik aus dem Kombinat Polygraph
Jacquard-Flachstrickautomat mit automatisierter Mustervorbereitung

Motive und Anfragen

Es ist die größte Ausstellung, die unser Land jemals im Ausland zeigte. 3500 Exponate aus 200 Kombinaten und Außenhandelsbetrieben, gegliedert in acht Themenkomplexe, ausgebreitet auf 25 000 Quadratmetern. Vielfältige Angebote an unseren größten Handelspartner, Angebote zur Ausfüllung des langfristigen Programms zur Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen unseren Ländern. Für eines der vorgestellten Erzeugnisse, die flexible Fertigungsstraße des VEB Mikrosa Leipzig, war Moskau Zwischenstation auf dem Weg zum sowjetischen Kunden, ins Automobilwerk in Gorki.

ВЫСТАВКА ГДР В МОСКВЕ

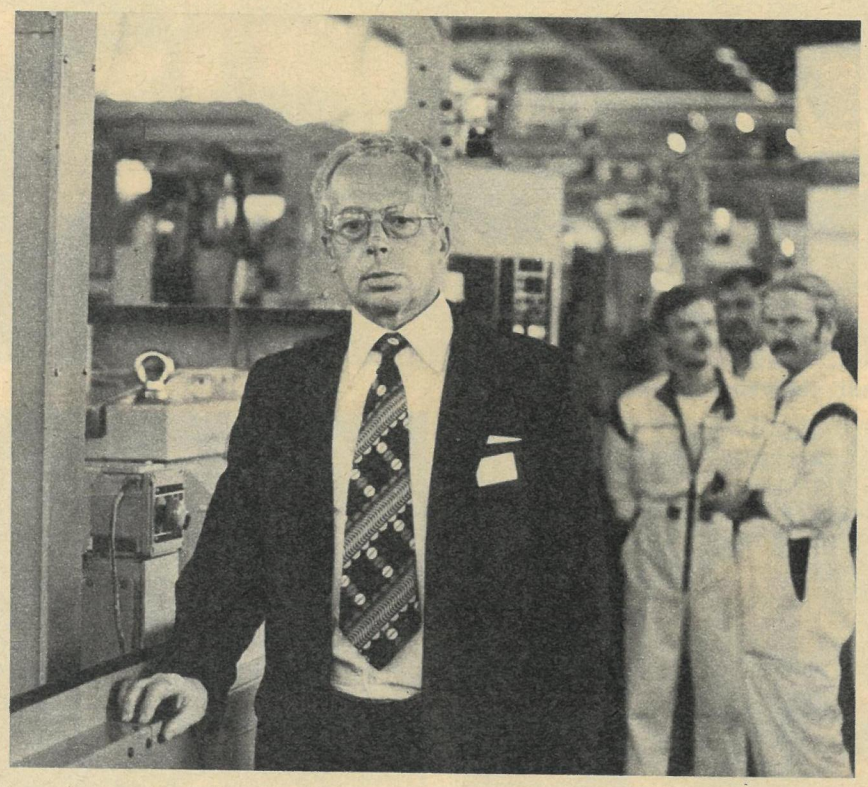
Andrang im Vortragszentrum. Über 80 Fachvorträge zu den unterschiedlichsten Themen begleiten die repräsentative DDR-Ausstellung. Heute sind an die 200 Fachleute gekommen. Aus Instituten, Konstruktionsbüros, Betrieben Moskaus, der näheren und weiteren Umgebung. Manfred Schilling, Hauptabteilungsleiter für Erzeugnisentwicklung im VEB Mikrosa Leipzig spricht über die Entwicklung und den Umgang mit einer Schlüsseltechnologie: der flexiblen Automatisierung.

Mikrosa als ein leistungsfähiger Betrieb des Kombinates „7. Oktober" Berlin fertigt seit 15 Jahren flexibel einsetzbare automatisierte Linien. Über 200 sind es seitdem. 86 Prozent davon sind in der sowjetischen Industrie eingesetzt. Das sagt er einleitend.

Hinter den Zahlen stehen Erfahrungen im Umgang mit Wissenschaft und Technik, steht das solide Können von Konstrukteuren, Schlossern, Elektronikern. Und so ist sein Moskauer Referat auch eine Reverenz an die Monteure im Naumburger Mikrosa-Betrieb und ihre Zulieferer, die mit ihrer Arbeit, einer flexiblen Fertigungsstraße zur Bearbeitung von Zahnradachsen, auf der Leistungsschau vertreten sind.

Vor Wochen führte uns Obermeister Günter Wagner durch seinen Betrieb in Naumburg. Es ist immer wieder bewegend, so eine automatisch arbeitende Fertigungsstraße wachsen zu sehen, sagt er, ihr selbst Teil für Teil hinzuzufügen und dann mit ihr im Probelauf zu bestehen. Fast dreißig Jahre arbeitet Günter Wagner in diesem Betrieb, erlebte Entwicklungen, gestaltete sie mit. Welch Weg von den einfachen Schleifmaschinen, auf die wir einst spezialisiert waren, bis zu den heutigen weitestgehend automatisierten Anlagen, resümiert er. Die Verkettung von Schleif- und Drehautomaten, einer Hochfrequenzhärteanlage, Waschautomaten, etlichen Werkstücktransporteinrichtungen für die Zu- und Abführung von Teilen, das stellt ganz andere Anforderungen an jeden.

Von wachsenden Anforderungen spricht auch Manfred Schilling, um bei einem breiten Leistungssortiment das hohe technische Niveau auszubauen. Seine Zuhörer werden später zusehen, wie die 30 Meter lange Fertigungsstraße arbeitet.



Manfred Schilling, Hauptabteilungsleiter für Erzeugnisentwicklung im VEB Mikrosa, stellt in Moskau die flexible Fertigungsstraße vor.

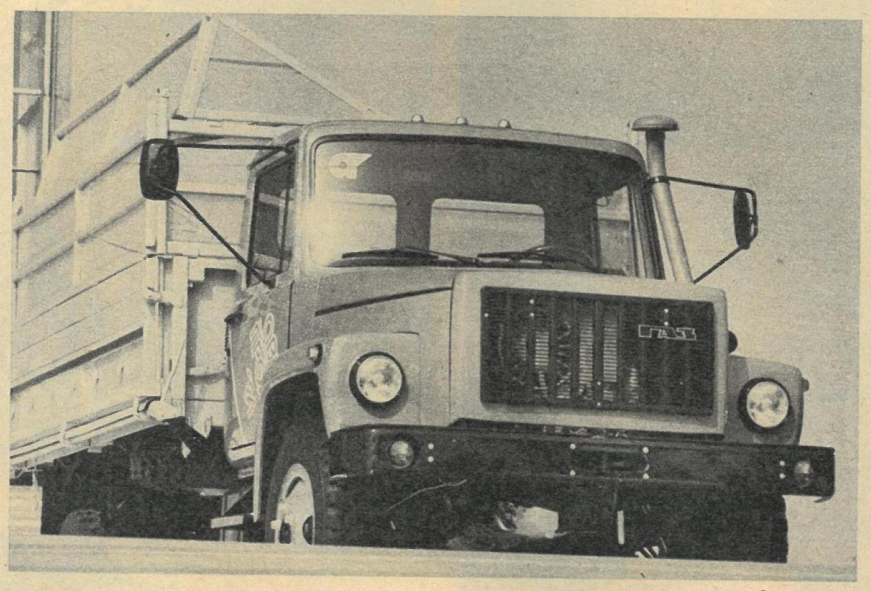
Auf ihr werden in einem Durchlauf Werkstücke gedreht, zentriert, gebohrt, mit Gewinde versehen, abgestochen, gewaschen, vorgeschliffen, gehärtet, fertiggeschliffen und nochmals gewaschen. Und das, dem Erfordernis der Zeit folgend, natürlich mikroelektronisch gesteuert.

Die Fahrzeug-, Elektro-, Hydraulik- und Wälzlagerindustrie der Sowjetunion ist seit Jahren bester Kunde des Betriebes. Im KAMAS-Werk, im Elektromotorenwerk Kuibyschew, im Lada-Werk in Togliatti und anderswo hat Mikrosa einen guten Namen. Im Zuge der Rekonstruktion der sowjetischen Fahrzeugindustrie übernahm es der Werkzeugmaschinenbau der DDR, bis 1990 insgesamt 75 Lösungen zur komplexen Automatisierung zu verwirklichen. Die Mikrosa-Erzeugnisse gehören dazu. Aber schon haben wir das Jahr 1995 fest im Blickfeld, sagt Manfred Schilling. Die Leistungen, die von uns erwartet werden, sind festgeschrieben. Die Moskauer Ausstellung, die Anfragen und die Gespräche mit den Experten bestätigen das Interesse, und nicht jeder Wunsch kann umgehend realisiert werden. Beispielsweise der eines Vertreters aus den Moskauer Iljitsch-Werken, der am liebsten noch fürs nächste Jahr eine Fertigungsstraße kaufen wollte. Er müsse die Produktion von Waschmaschinen überdurchschnittlich steigern und da käme ihm diese flexible Straße gerade zurecht.

Die Intensivierung der Volkswirtschaft in der UdSSR braucht solche Arbeitskräfte sparende und hohe Ergebnisse bringende Technik. Ihr Einsatz bringt dem Anwender einen großen Rationalisierungseffekt, sagt Manfred Schilling. Steigerung der Arbeitsproduktivität auf 200 Prozent, Platzersparnis, hohe Zuverlässigkeit und gleichbleibende Qualität. Manfred Schilling weist die Fachleute auf eine Neuheit des ausgestellten Erzeugnisses hin: Erstmals ist in unserer Fertigungsstraße eine Härteanlage integriert, die dem Anwender einen weiteren Vorteil bringt.

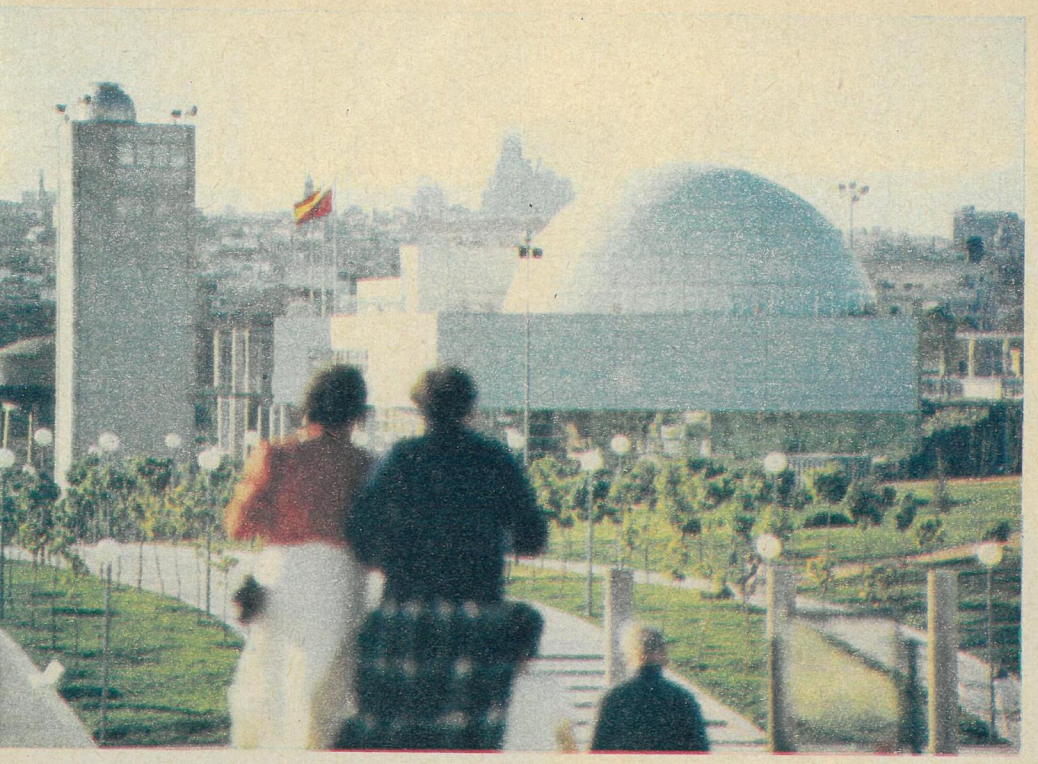
Den Männern um Günter Wagner hingegen bereitete das zuvor einiges Kopfzerbrechen. In den Probeläufen verhakten sich die kleinen harten Gratstellen. Im Rahmen der Erprobung wurde der Mangel durch technologische und konstruktive Überarbeitung abgestellt. Die Straße konnte pünktlich abgenommen werden. Die sowjetischen Experten kamen nach Naumburg, begutachteten alles und waren zufrieden.

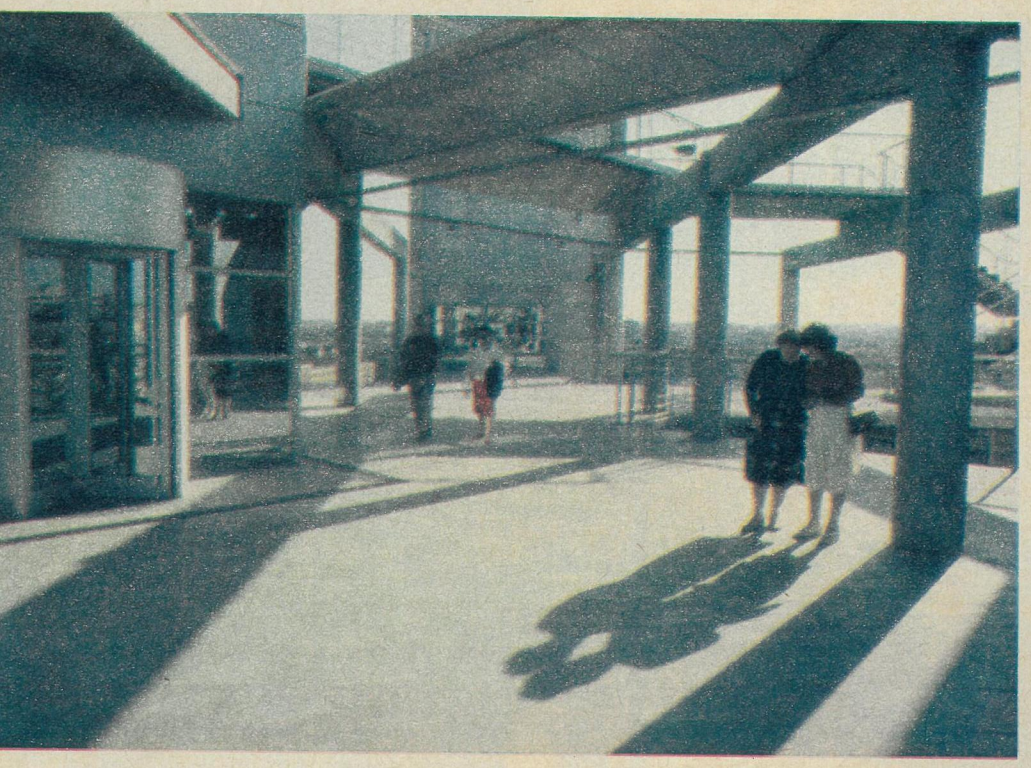
Moskau ist nur eine Zwischenstation für die Fertigungsstraße. Im Frühjahr soll sie bereits im Autowerk von Gorki installiert sein, dann 380 000 Zahnradachsen im Jahr produzieren. Währenddessen wird in Naumburg schon eine weitere Fertigungsstraße zum Test vorbereitet.

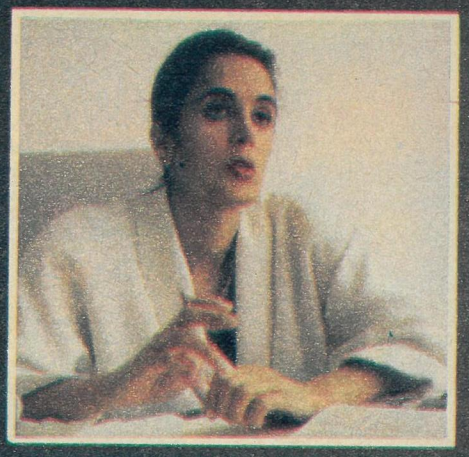


Meister Günter Wagner (rechts) und Alfred Herzig, Fachleute des Naumburger Mikrosa-Betriebes, fertigten mit ihren Kollegen die moderne Produktionslinie. Sie wird nach der Moskauer Ausstellung im Automobilwerk Gorki eingesetzt und Zahnradachsen für den neuen GAS (Foto links) herstellen.

Text: Wolfgang Tautenhahn, Jürgen Geitner,
Fotos: Volkmar Billeb, Detlef Christel (2)



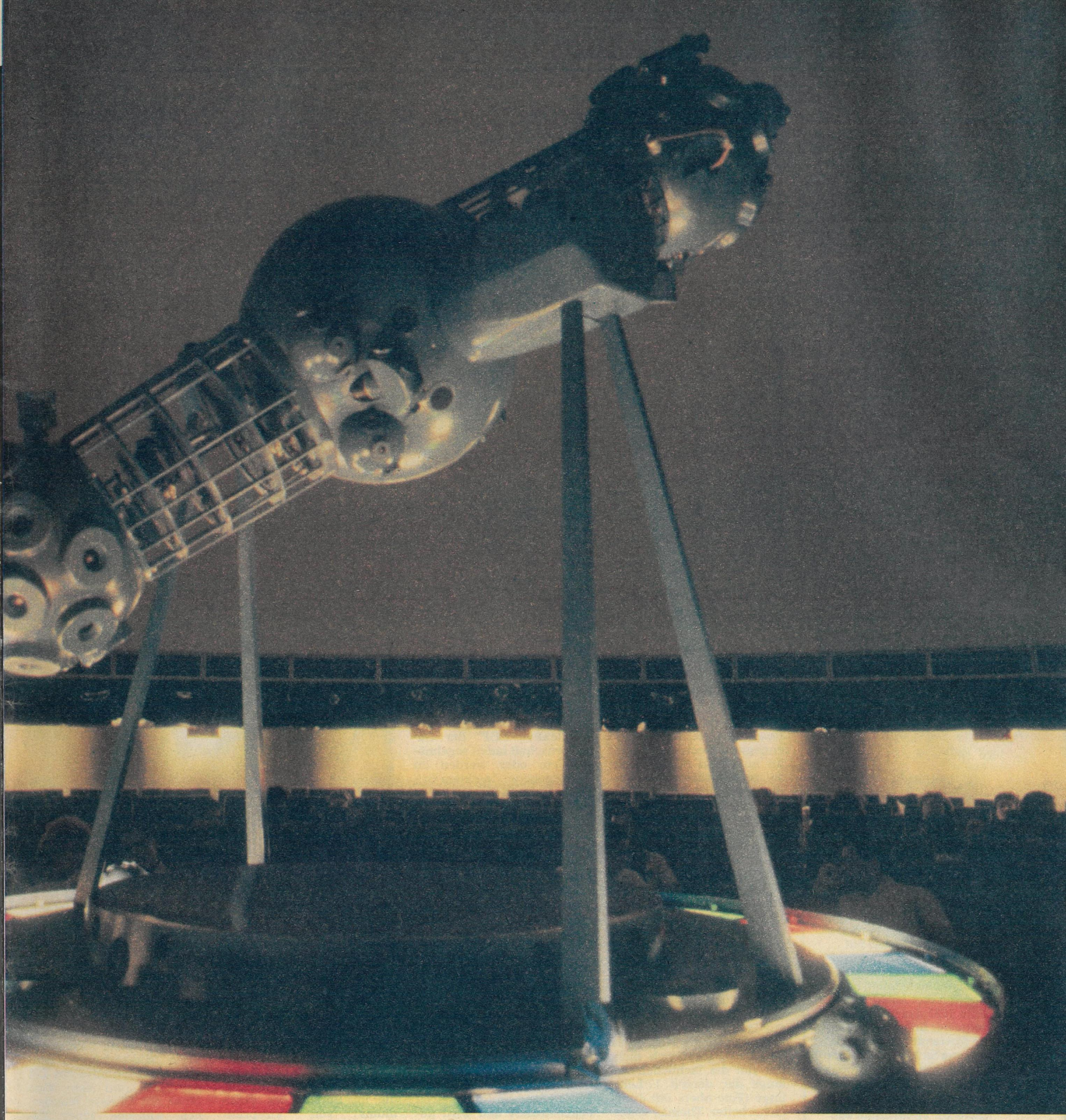




Attraktion in Madrid

Sternen-theater aus Jena

Seine Einweihung im Herbst 1986 war ein gesellschaftliches Ereignis, das durch die Anwesenheit des spanischen Königspaares einen besonderen Akzent bekam. Zu seinem ersten Geburtstag schrieb Madrids Bürgermeister Juan Barranco, es habe die Erwartungen „mehr als erfüllt". Heute ist das Planetarium vom VEB Carl Zeiss Jena am Manzanares unverändert attraktiv. Es ist zu einem Wahrzeichen der spanischen Hauptstadt geworden wie die Puerta de Alcala, ein Triumphbogen aus dem 18. Jahrhundert, oder der Cibeles-Brunnen mit der Erdgöttin im Mittelpunkt. Was ihm an ehrwürdigem Alter fehlt, macht es durch Modernität wett. Der vom Dessauer Bauhaus inspirierte weiße Kuppelbau des spanischen Architekten Salvador Perez Arroyo, auf Betonstelzen an einen Hang im neuen Volkspark „Tierno Galvan" gelehnt, wirkt schon von außen futuristisch. Dieser Eindruck verstärkt sich drinnen, wenn der Gast sich bequem in seinen Raumfahrersessel zurücklehnt, das



Licht verlöscht und an der 17,5-Meter-Kuppel langsam die künstlichen Sterne aufgehen.

„Wunderkiste“ nannte ein spanischer Reporter die Gerätschaft, die sie hervorzaubert, den Jenenser „Spacemaster“ RFP-DP 3. Der Hauptprojektor steht in der Mitte des Saales (Foto oben) und vermag 9000 Himmelskörper an der gewölbten Decke abzubilden. Sechs erzählte Programme hat das kleine Kollektiv des Planetariums aus den unendlichen Kombinationsmöglichkeiten schon gestaltet, das letzte heißt „Die Milchstraße“. Über eine halbe Million Menschen erlebten bisher dieses „Sternentheater“, das rund 290 Tage im Jahr geöffnet hat. Mit einem Tagesdurchschnitt von 1000 Gästen zählt das Madrider Planetarium zu den meistbesuchten. Gefällt es dem Publikum? „Die Zahlen sprechen für sich“, meint Direktorin Asuncion Sanchez Justel (Foto oben links), „wir machen keine Reklame, die Mundpropaganda führt die Interessenten zu uns.“ Sind die 250 Plätze im Saal immer besetzt? „Nur wenn es regnet nicht, weil die Leute dann nicht in unseren Park kommen. Aber es regnet selten in Madrid.“

Die Direktorin ist Anfang dreißig, schwarzäugig, schlank, selbstbewußt. Die Physikerin hat eine Professur an der Nationalen Fernstudien-Universität aufgegeben, um das Planetarium zu leiten. Schon als Kind vom Schauspiel des nächtlichen Sternenhimmels fasziniert, möchte sie diese Faszination an andere weitergeben. „Die Zeiss-Technik aus der DDR ist ein vorzügliches Instrument dafür.“ Sie beantworte ebenso gern die Fragen der Schulklassen, die nach monatelanger Voranmeldung zur Himmelsschau kommen, wie sie Vorführungsprogramme für Erwachsene schreibe.

Es gibt viele Zeiss-Planetarien auf der Welt, doch das Madrider ist ein besonderes: das 400., das in 60 Jahren in Jena gebaut wurde.

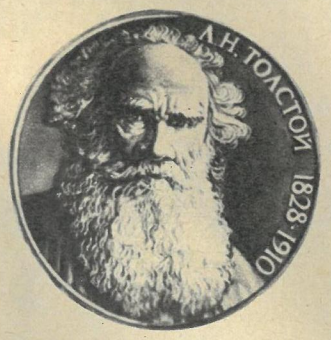
Roland Blüthner (Text)
Lothar Willmann (Fotos)

● Kurz berichtet

Das erste ungarische Retortenbaby kam in der Frauenklinik der Medizinischen Universität Pécs zur Welt. Die glückliche Mutter der 3850 Gramm schweren Zsuzsa lebte zuvor zehn Jahre in kinderloser Ehe. Drei weitere Retortenbabys werden in Pécs demnächst erwartet.

Eine einbändige Enzyklopädie für Rentner, geschrieben von einem Autorenkollektiv unter Leitung des Präsidenten der Chinesischen Medizinischen Gesellschaft, ist in Shanghai erschienen. Hier werden über 2000 Themen erörtert, die für alte Leute wichtig sind, sowie auch viele praktische Ratschläge erteilt.

Eine neue 1-Rubel-Münze gibt es seit kurzem in der UdSSR. Sie ist dem 160. Geburtstag des Schriftstellers Lew Tolstoi gewidmet.



Für die zweite in Zusammenarbeit mit der DDR errichtete Brauerei Kubas hat nahe der Provinzstadt Holguin die Montage begonnen. Nach der Installation der ersten von drei Abfüllinien soll Mitte 1990 das Bier aus der Holguiner Brauerei fließen, die Bestandteil eines Programms für Modernisierung und Ausbau der Bierproduktion Kubas ist.

Eine biotechnologische Methode zur Vermehrung von Rhododendren haben Wissenschaftler der Lettischen Universität entwickelt. Sie macht es möglich, aus einer einzigen Knospe Tausende Pflanzen zu züchten, die in Lettland sehr beliebt sind.

Zahlreiche Olivenbaumplantagen sind an Jugoslawiens Adriaküste wiedererstanden. Ergebnis eines langfristigen Programms der UNO-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft.

...die Tafel gedeckt

Resolut ist sie, lebhaft und engagiert. Doch als wir mit ihr aufs Feld fahren, lenkt sie im Gespräch immer wieder von sich ab. Spricht über die LPG und den Heimatort Hoppenrade, erzählt von der Familie und den ihr anvertrauten Jugendlichen. Denn Christa Wunderlich hat nicht nur vier eigene Kinder groß gezogen – Jahr um Jahr kümmert sich die Lehrausbilderin der LPG (P) „Robert Neddermeyer" Löwenberg im Bezirk Potsdam um die künftigen Facharbeiter für Pflanzenproduktion. Daß diese seit zwei Jahren auch alle in der Genossenschaft bleiben, darauf ist sie stolz. Die Ingenieur-Pädagogin, Mitglied der DBD, sorgt sich nicht nur um die fachlichen Belange der derzeit 17 Lehrlinge (Foto oben: mit Jungfacharbeiter Thomas Asterlosch). Deren Einbeziehung ins Kollektiv liegt ihr ebenso am Herzen wie die Teilnahme am Leben der DSF-Grundeinheit, deren Vorsitzende Christa Wunderlich seit neun Jahren ist. In dieser Zeit hat sie unter anderem eine Freundschaft weiter gepflegt, die schon über zwanzig Jahre nicht nur auf dem Papier steht: zur sowjetischen Garnison in Vogelsang. Man hilft sich gegenseitig, und die 12 „Kollektive DSF" der Genossenschaft laden regelmäßig ein oder werden zu Tisch gebeten. In einem Brigadetagebuch ist zu lesen: „Eine herrlich gedeckte Tafel war für uns mit Liebe vorbereitet... Bewegende Gedanken wurden ausgetauscht." In der Erinnerung der sowjetischen Soldaten wird bleiben, daß Kinder von Genossenschaftsbauern für sie sangen und spielten. Bald wird man einen neuen Ort für Begegnungen und Veranstaltungen in Besitz nehmen können. Christa Wunderlich zeigt ihn uns von weitem, als wir mit ihr am neuen, elektronisch gesteuerten Kartoffelrodetrennlader stehen: Ein altes Bauernhaus in Hoppenrade, von Fontane einst beschrieben, wurde durch die LPG-Mitglieder originalgetreu rekonstruiert und wird neben Bauernstube und Rentnerklub auch einen DSF-Klub beherbergen. Mit kleiner Küche, damit alle Rezepte der sowjetischen Freunde ausprobiert werden können. Über all das, und davon, wie die Freunde aus Löwenberg am geistig-kulturellen Leben im Ort nicht nur teilnehmen, sondern auch Eigenständiges einbringen, sprach Christa Wunderlich in Berlin auf der 2. Tagung des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. „Wir sehen unsere Aufgabe darin, aktiv mitzuwirken, das gesellschaftliche Leben in den Dörfern zu entfalten, damit alles, was möglich und nützlich ist, getan wird, um hohe Ergebnisse in allen Produktionszweigen der Landwirtschaft zu sichern." Sie unterstützte mit ihrem Beitrag die Orientierung, die im Bericht des Präsidiums von Vizepräsident Heinz Kuhrig gegeben wurde: „Mit Blick auf das Jubiläum unserer Republik sollte es verpflichtende Aufgabe aller Vorstände sein, ...den sowjetischen Freunden sehr konkret und anschaulich die erfolgreiche Entwicklung im Territorium in den fast vier Jahrzehnten der DDR zu vermitteln...". Unter den Diskussionsrednern auch eine Frau, die diesen Staat mit aufgebaut hat: Wilhelmine Schirmer-Pröscher, Alterspräsidentin der Volkskammer. Von der Tribüne der Tagung kam ihr leidenschaftlicher Appell, alles für den Frieden und die Freundschaft zu tun – ein Gelöbnis, das sie sich mit dem Neubeginn und der Republiksgründung selbst auferlegt hat. Zusammenfassend setzte Präsident Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED (auf dem Foto Mitte mit Christa Wunderlich während einer Tagungspause), den Schlußpunkt: „Anhand der Tatsachen gilt es unsererseits zu belegen, daß diese Freundschaft in all den Jahren stets das Anliegen der progressivsten Kräfte des deutschen Volkes war. In dieser Freundschaft manifestiert sich eine der besten Traditionen unseres sozialistischen Vaterlandes."

Gaby Wehrmann (Text)
Detlef Christel,
Detlev Steinberg (Fotos)

Keine Küsse vor der Kamera

Ein koreanischer Film – „Der Läufer aus den Bergen" – erlebte zu den „Tagen des sozialistischen Films" seine DDR-Premiere und kommt demnächst in unser Kinoprogramm. Aus diesem Anlaß gab der Generaldirektor des Filmwesens der KDVR, Hjokbong Gwon, FREIE WELT Auskünfte über die Kinokunst in seinem Land.

„Der Läufer aus den Bergen" erzählt von einem jungen Holzfäller, Yongho, der mit seinem Hobby – dem Marathonlauf – auf Unverständnis und Ablehnung bei Kollegen wie Nachbarn stößt. Er setzt sich am Ende durch und kann sein Land bei einem internationalen Wettkampf in Europa siegreich vertreten. Mehr als ein „Sportfilm"?

Die Geschichte ist authentisch und Sport eines der Lieblingsthemen des koreanischen Gegenwartsfilms. Sein Regisseur, Pak Syn Bok, gehört zur jungen Generation. Poetisch, einfühlsam schildert er auch das Alltagsleben im hochgebirgigen Norden und vermittelt viele Traditionen unseres Landes, was für den ausländischen Zuschauer sicher reizvoll sein wird.

Hat die koreanische Filmkunst Tradition?

Ihre eigentliche Entwicklung begann 1945 nach der Befreiung aus japanischer Kolonialherrschaft. Doch erste koreanische Filme, noch stumm, entstanden in den 20er Jahren. Filme, die soziale Kritik und Widerstand gegen die japanische Herrschaft ausdrückten. Der erste Tonfilm, „Die Legende der Zun Hong", lief Mitte der 30er Jahre. Im Jahre 1948 begann in der KDVR das erste staatliche Spielfilmstudio zu arbeiten, 1949 entstanden dort der erste Spielfilm „Meine Heimat" sowie erste Dokumentarfilme.

Der Krieg, in den Jahren 1950 bis 1953, unterbrach er die Entwicklung?

Nein, trotz aller schweren Belastungen, die unser Volk zu tragen hatte. Aber die Themen änderten sich. Gedreht wurden damals meist Aufklärerfilme, Heldenepen aus der Geschichte, Dokumentarstreifen wie „Der gerechte Kampf" oder „Ruf an die Welt". Beide wurden auf dem Internationalen Festival in Karlovy Vary seinerzeit preisgekrönt.

Man hörte davon, daß seit Ende der 60er Jahre der Film besondere Unterstützung genießt…

Ja, dies ging mit der Entwicklung der Wissenschaft vom Film als eigenständige Kunstgattung, mit der Modernisierung der Studios und ihrer Technik einher. Heute umfaßt die jährliche Produktion in den zwei Studios des Landes 50 Spielfilme, 100 Dokumentarfilme, 60 wissenschaftliche Filme, 20 Animations-, Kinder- und Puppenfilme. Bevorzugte Themen sind Jugend und Erziehung, sozialistischer Aufbau, Geschichten aus Historie und Mythologie. Besonders beliebt sind Mehrteiler.

Gibt es einen Filmimport?

Aus den sozialistischen Ländern und der dritten Welt, zum Beispiel Filme aus Indien, Ägypten, Lateinamerika, keine aus kapitalistischen Industrieländern. Phjòngjang besitzt 28 Kinotheater. Alle drei Jahre findet in der Hauptstadt künftig ein Internationales Filmfestival statt, das erste war 1987. Im Durchschnitt gehen die Bürger unseres Landes 20mal pro Jahr ins Kino. Jeder Film läuft drei Monate nach seiner Premiere im Fernsehprogramm.

Es fällt auf, daß in koreanischen Filmen intime Szenen fehlen…

…was unserer Mentalität und Tradition entspricht. Gefühle werden in der Öffentlichkeit nicht gezeigt. Liebe gesteht man sich äußerst scheu und zurückhaltend, aber – auch bei uns wird geküßt. Nur eben nicht vor aller Augen!

Wo werden Filmschauspieler ausgebildet?

An der Hochschule für Schauspiel und Film. Sie wurde 1953 in Phjòngjang gegründet, das Studium dauert dort vier Jahre. Außerdem bildet jedes Filmstudio je nach Bedarf geeignete junge Leute aus. Dazu möchte ich sagen, daß es bei uns noch keinen einzigen weiblichen Regisseur gibt, wohl aber einige Drehbuchautorinnen und Kamerafrauen.

Interview: Ursula Weil

Grenze des Vertrauens

Offizielle Gäste in der georgischen Siedlung Sarpi: Regierungsvertreter zweier Staaten zerschneiden das Band und geben den Weg über die Brücke zwischen dem vom Wasser geteilten Dorf frei. Ein Brückchen eher, das über den Bach Kibas führt – ein Bergstrom zwar, mitunter unberechenbar und tückisch, doch nicht breit und tief genug, daß ein solcher Brückenschlag eigentlich so viel Trubel auslösen dürfte. Und dann fallen sich von diesseits und jenseits der Wasserscheide Dutzende Menschen um den Hals, mit Tränen in den Augen, bedürfen nicht des Dolmetschers. „Schon seit langem haben wir darüber verhandelt, den Grenzübergang, der im Jahre 1937 geschlossen wurde, wieder zu öffnen", sagt Albert Tschernyschew, der Botschafter der UdSSR in der Türkei. „Anfang der 70er Jahre standen wir sogar schon kurz vor einem unterschriftsreifen Abkommen. Damals wurde das hiesige Zollgebäude errichtet… Manche Kreise mußten aber erst von einigen engstirnigen, dogmatischen Ansichten zu unserem Land Abstand nehmen…" Die türkisch-sowjetischen Beziehungen erfuhren eine bedeutende Aktivierung, als im Juni vorigen Jahres die Pipeline in Betrieb genommen wurde, durch die sowjetisches Erdgas ins Nachbarland strömt. Eine Reihe von wichtigen Abkommen zur Erweiterung der politischen und der wirtschaftlichen und Handelskontakte zwischen der UdSSR und der Türkei schlossen sich an. Als erster durchfährt das nunmehr offene erste Tor zwischen beiden Ländern ein „Sovtransavto"-Laster, an dessen Lenkrad Sergej Wassiliu aus Kischinjow sitzt. Er befördert Farbstoffe für türkische Textilfabriken. „Das ist nicht meine erste Reise mit solcher Fracht", sagt er. „Aber früher mußte ich über Rumänien und Bulgarien fahren…" Übrigens: Der internationale Transitverkehr, also nicht nur Fahrten zwischen beiden benachbarten Ländern, ist über den Kontrollpunkt Sarpi ab Ende 1990 möglich. Bis dahin, so die zuständigen Stellen, sollen eine 15 km lange Autostraße angelegt, Autowerkstätten, Tankstellen und Motels gebaut werden – für den Touristenstrom aus aller Welt.

Dieter Martin

Schuldner schuldig?

Die Entwicklungsländer tragen die Last einer enormen Auslandsverschuldung. 1,2 Billionen Dollar stehen zur Zeit bei den Gläubigerbanken und -staaten zu Buche. Dafür sind jährlich 140 Milliarden Dollar Schulddienstzahlungen zu entrichten – vor allem Zinsen, die als Profit in die Kassen der Gläubiger fließen. Dazu kommen die sonstigen Profitabflüsse, wie jene Gewinne, die durch Ausbeutung von Bodenschätzen und billigen Arbeitskräften in den Entwicklungsländern selbst erzielt werden. Rechnet man sie hinzu, sind es 400 Milliarden Dollar, die in jedem Jahr in die reichen kapitalistischen Länder zu transferieren sind. Eine permanente Bluttransfusion von einem Kranken, die das Überleben vieler Entwicklungsländer in Frage stellt. Wer trägt die Schuld? Aus der Sicht des Vorstandssprechers der Dresdner Bank zum Beispiel die Schuldner selbst – durch ihre falsche Politik, Mißwirtschaft und Bevölkerungsexplosion. So einfach ist das also. Fidel Castro als ein Repräsentant der Nichtpaktgebundenen dazu: „Unsere Länder können nichts dafür, daß sie Kolonien waren, Neokolonien, Bananen-, Kaffee-, Bergbau- oder Erdölrepubliken, dazu verurteilt, Rohstoffe zu produzieren, exotische Erzeugnisse, Treibstoffe – mit niedrigen Kosten und billigen Arbeitskräften." Was diesen Ländern der dritten Welt in den letzten Jahrzehnten allein durch den ungleichen Austausch entrissen wurde, geht in die Milliarden. Für den Import von einem Faß Erdöl (159 l) mußten 1975 zum Beispiel 8 kg Baumwolle exportiert werden, 1982 waren es schon 24 kg. Ähnlich bei Kupfer. Statt 9 kg standen 1982 schon 24 kg für ein Faß Erdöl zu Buche. So ist es auch bei Kaffee (hier stieg diese Zahl von 7 kg auf 14 kg 1982), Jute (von 28 kg auf 200 kg) und anderen Produkten. Wie sagte doch der Finanzminister von Bangladesh auf der Jahrestagung von Weltbank und IWF 1982 in Toronto? „Millionen Menschen werden an Unterernährung sterben. Doch so etwas wird von den Bankiers nicht in die Rechnung einbezogen. Ein Versäumnis der Schuldentilgung ist etwas, das sie verstehen können. Aber Tote sind für sie weit weg."

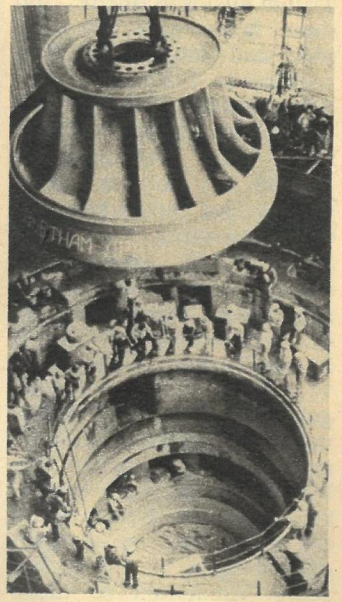
Prof. Dr. W. Luchterhand

U-Bahn kontra Verkehrsstaus

In der chinesischen Hauptstadt Beijing wird der Raum für Fahrradabstellplätze vor Großbetrieben, Einkaufszentren oder öffentlichen Einrichtungen knapp. Zu Tausenden stehen mancherorts die Fahrräder aufgereiht. Sie sind nach wie vor wichtigstes Verkehrsmittel der Hauptstädter. Die Statistik weist 6,8 Millionen Fahrräder bei 9,7 Millionen Einwohnern aus. Die Vehikel sind polizeilich gemeldet und mit Nummernschildern versehen. Hinzu kommt ein wachsender Strom von Pkw, die allerdings fast ausschließlich Betrieben und Dienststellen gehören. Mehr als 800 000 Hauptstädter fahren täglich mit Omnibussen oder Trolleybussen zur Arbeit. Die rasch zunehmende Verkehrsdichte führt vor allem während der Spitzenzeiten trotz der großzügig angelegten breiten Straßen in Chinas Metropole zu Staus. Abhilfe soll nun der Ausbau des U-Bahnsystems bringen. Geplant sind insgesamt sechs weitere Linien. Davon laufen den Planungen nach drei im wesentlichen in Nord-Süd-Richtung. Eine Rundstrecke wird künftig auch Teile des Zentrums mit südlichen Gebieten der Stadt verknüpfen. Schließlich sind noch zwei neue Linien vorgesehen, die jeweils vom Nordwesten zum Nordosten beziehungsweise vom Südwesten zum Nordosten führen und ebenfalls das Zentrum berühren. Derzeit wird an einer Verlängerung der Ost-West-Linie gearbeitet. Auftakt für den unterirdischen Verkehr gab im Oktober 1969 die Eröffnung der 23,6 Kilometer langen Linie 1. Sie führt von Beijing-Hauptbahnhof im Osten der Stadt über 15 Zwischenstationen bis zum Pinggouyan (Bergapfelgarten) in der Nähe des Hüttenkombinats im Westen. Im Oktober 1984 wurde Linie 2, eine Ringbahn mit 16,1 Kilometer Länge und 12 Stationen eingeweiht. Sie beginnt am Hauptbahnhof, umschließt das weiträumige Zentrum und trifft bei Fuxingmen im Westbezirk auf die Linie 1. Die Vier- oder Fünfwagenzüge fahren während der Spitzenzeiten in Intervallen von vier Minuten. An Feiertagen, an denen die U-Bahn besonders stark frequentiert ist, beträgt die Zugfolge drei Minuten. Die elektrischen Triebwagen wurden in der VR China entwickelt und gebaut. Eine Stromschiene speist die Energie ein. Die Höchstgeschwindigkeit beträgt 70 km/h, die Reisegeschwindigkeit 35,4 km/h. Beijings U-Bahn hat sich bereits als wesentliche Entlastung für den Stadtverkehr gezeigt: Rund 450 000 Fahrgäste gehen täglich „in den Untergrund" und benutzen das moderne Beförderungsmittel. Strecken für Untergrundbahnen sind auch in Tientsin und Shanghai im Bau. Im neueröffneten Hauptbahnhof von Shanghai wurde bereits eine U-Bahn-Station eingerichtet. *Manfred Radloff*

Pillen-Schutz

Krankheit, Mangelerscheinungen oder Schädlingsbefall? Anhand eines Blattes stellen die Mitarbeiterinnen der kürzlich eröffneten Pflanzen-Apotheke von Györ (Westungarn) ihre Diagnose. Gärtner und Kleingartenbesitzer können sich hier Rat und notfalls „Medikamente" für ihre Zöglinge holen. Neben Herbiziden, Insektiziden und künstlichem Dünger führt die Apotheke auch eine große Auswahl an verschiedenen Sämereien.

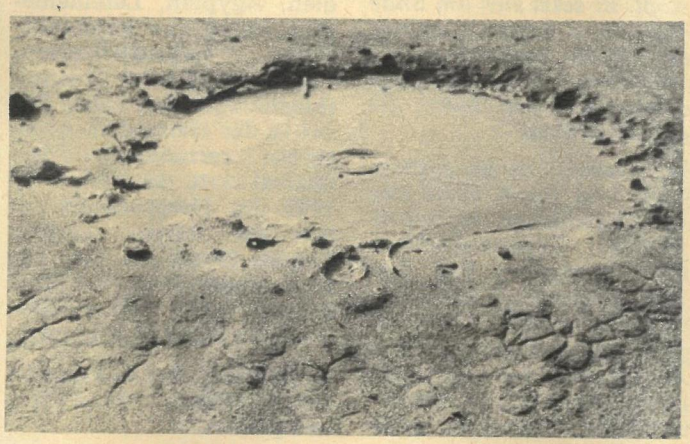


Wasser-Kraft

Das künftige Wasserkraftwerk Tri An im Süden der SR Vietnam erhielt im September dieses Jahres die Turbine für den zweiten Generatorblock. Nach seiner Fertigstellung bis zum Jahre 1990 wird der Energieriese für eine Verdopplung des gegenwärtig zur Verfügung stehenden Stromangebots in den südlichen Gebieten Vietnams sorgen.

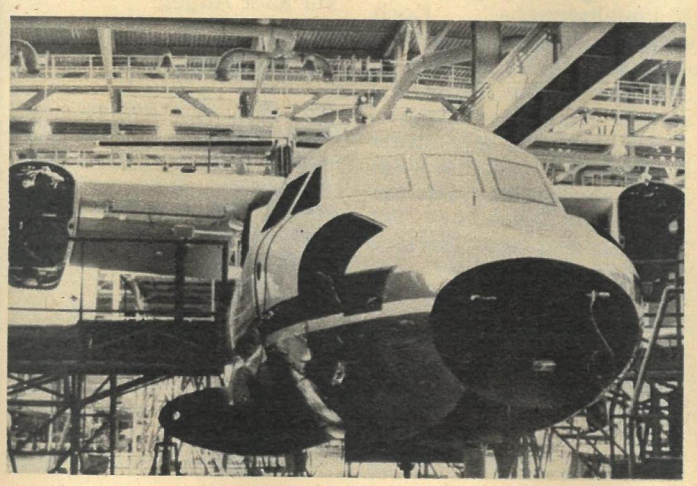
Schlamm-Werfer

Im äußeren Karpatenbogen Rumäniens, im Bezirk Buzau, sind auf rund fünf Hektar kleine Schlammvulkane tätig, die eine Höhe von etwa zehn Meter erreichen können. In unterschiedlichen Abständen werfen sie braungrauen Schlamm über die Kraterwand. Ursache für dieses einzigartige Naturschauspiel sind aus der Erdrinde austretende Erdgase.



Flug-Neuling

Ein neues Kleinflugzeug L 610 wird gegenwärtig in drei Varianten – sowohl für die Passagierbeförderung als auch für den Lastentransport – in der LET-Flugzeugfabrik von Kunovice (Südmähren) gebaut. Zu seinen Vorzügen gehören eine Fluggeschwindigkeit von 490 Kilometer pro Stunde und ein geringer Treibstoffverbrauch.



Pfunds-Kerl

Ein Riesenwels ging Mirko Rade aus Smederevo (Jugoslawien) an den mit einem Knäuel Regenwürmer beköderten Haken. Erst nach langem Kampf ließ sich der kapitale Donau-Fisch überwältigen. 45 Kilogramm bringt er auf die Waage; seine Länge übertrifft das „Anglermaß" der beiden ausgestreckten Arme.

Wasserscheuer Goldfisch

In einem Sport, der sich Orientierungstauchen nennt, ist Swetlana Podoroga derzeit goldigster Fisch. In den letzten drei Jahren wurde die nur 1,65 m große und ansehnliche Blondine aus Riga zweimal Welt- und viermal Europameisterin. Die Hälfte dieser Titel fischte sie kürzlich aus dem Bergwitzsee unweit von Wittenberg. Daß sie vor noch gar nicht so langer Zeit als ungewöhnlich wasserscheues Persönchen „verschrien" war, hört sich an wie Seemannsgarn. Um das nasse Element immer einen großen Bogen machend, nahm Swetlana einst nur widerwillig am obligatorischen Schulschwimmen teil. Und nachdem ausgerechnet ihr eine Trainerin namens Editha Kopa Eignung für diesen Sport bescheinigt hatte, war es mit Swetas plötzlicher Wandlung ebenfalls nicht weit her: Des Schwimmens bald überdrüssig, schaute sie, auf trockenen Stühlen sitzend, nur noch zu. Bis ein Jahr später der nächste „Überredungskünstler" ihren Weg kreuzte: Der Welt- und Europameister Valeri Sutschkow wollte aus ihr eine Flossenschwimmerin machen. Doch nach 365 Tagen war's auch mit dieser Liebe vorbei. Eines Tages kam ein dritter des Weges: Boris Samochin, Trainer im Orientierungstauchen. Er lockte Swetlana mit einer Reise ins Trainingslager Aschchabad, „und ich ließ mich nur überreden, weil es zur Frühlingszeit in Riga noch so kalt, in Turkmenien aber schon so schön warm war". Und siehe da: Liebe auf den ersten Blick – „unter Wasser ein Stück Welt entdecken, das war was für mich!" Manchmal, wenn ihr etwas mißglückte, dachte sie auch hier wieder ans Aufhören – daß sie dennoch bei der Stange blieb, dafür mußte erneut eine Kuriosität herhalten. Als Reservekader für die sowjetische Nationalmannschaft berufen, mußte Swetlana Podoroga ihre Mannschaftsgefährtin Ajine Laik ersetzen, fuhr zur Stechlinsee-Trophy nach Neuglobsow mit – und gewann! Noch im gleichen Jahr wurde sie auf dem sogenannten M-Kurs (eine Strecke in Form eines M) Europameisterin. Und seitdem ging es Schlag auf Schlag: 1987 zweifache Weltmeisterin in Leningrad, 1988 dreifache Europameisterin im Bergwitzsee am Rande der Dübener Heide.

Klaus Feuerherm

Provinzlook und Jeans

Daß es kein schlechtes Wetter gibt, sondern nur unpassende Kleidung, weiß man auch in Prag und Bratislava. Wenn die Leute jetzt viel vom Herbstwetter reden und schon über den Winter spekulieren, so kommt die Garderobe, die dazu passen könnte, in den Erwägungen nicht zu kurz. Es darf ruhig etwas Neues sein, das ist hierzulande nicht anders als anderswo. Auch das, was zur „gültigen" Mode erhoben wurde, liegt im internationalen Trend. Zu schätzen weiß man Design und gute Qualität aus der ČSSR nicht zuletzt im Ausland. Das Außenhandelsunternehmen CENTROTEX exportiert Textilien für Millionen Rubel und Dollar. Lässig, nobel, natürlich, anspruchsvoll sind die Modelle für die Herbst- und Wintersaison. Klassik, konventionell und unkonventionell, ist angesagt. Das Material wirkt edel, die Verarbeitung ist unbedingt leicht und weich,

niemals steif. Der Herr kommt im leger-eleganten Anzug daher. Die Sakkos, häufig doppelreihig geknöpft, haben Y- oder V-Silhouette. „Nobler Provinzlook" – was immer das bedeuten mag – heißt der dominierende Stil. Mustermix von Streifen, Karo, Uni ist erlaubt, wenn die Farben – bevorzugt werden Grau/Blau, Braun/Beige, Grau/Grün – miteinander harmonieren. Gemusterte Futterstoffe, an den Ärmeln oft nach außen gekrempelt, setzen Kontraste. In der Gunst der Damen belegen Hosen – weich, weit, oft knöchellang – nur Platz zwei hinter den Röcken, deren Länge sich zwischen Oberschenkel und Knöchel bewegen kann. Die besonders aktuelle „italienische Rocklänge" – ein Stückchen über dem Knie – wird durch schmale lange Jakken ergänzt so man groß, durch taillenkurze, wenn man kleiner ist. Immer richtig angezogen ist man wieder mal in Jeansmode. Jeansstoffe in allen Blautönen, vom ganz ausgewaschenen bis zum dunklen, werden sowohl zu klassisch geschnittenen Hosen als auch zu raffinierten schulterfreien Kleidern verarbeitet. Für CENTROTEX Prag kann der Winter kommen.

Antonín Kuzma

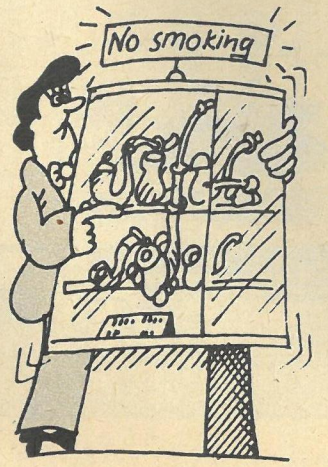
● Gut gesagt

Der Mensch stirbt zweimal, das erste Mal, wenn sein Herz aufhört zu schlagen, das zweite Mal, wenn man ihn vergißt.

Jelena Bagdassarowa, Bildende Künstlerin, UdSSR

● Am Rande

Ein Mekka für Pfeifenraucher ist das Schloß Javornik in der ČSSR. Mit über 1000 Tabakspfeifen beherbergt es die größte Sammlung dieser Art in ganz Mitteleuropa. Aus allen „Pipen" – außer dem ein Meter langen Innungssymbol der Pfeifenmacher – könnte geraucht werden. – Blauer Dunst!



● Persönliches

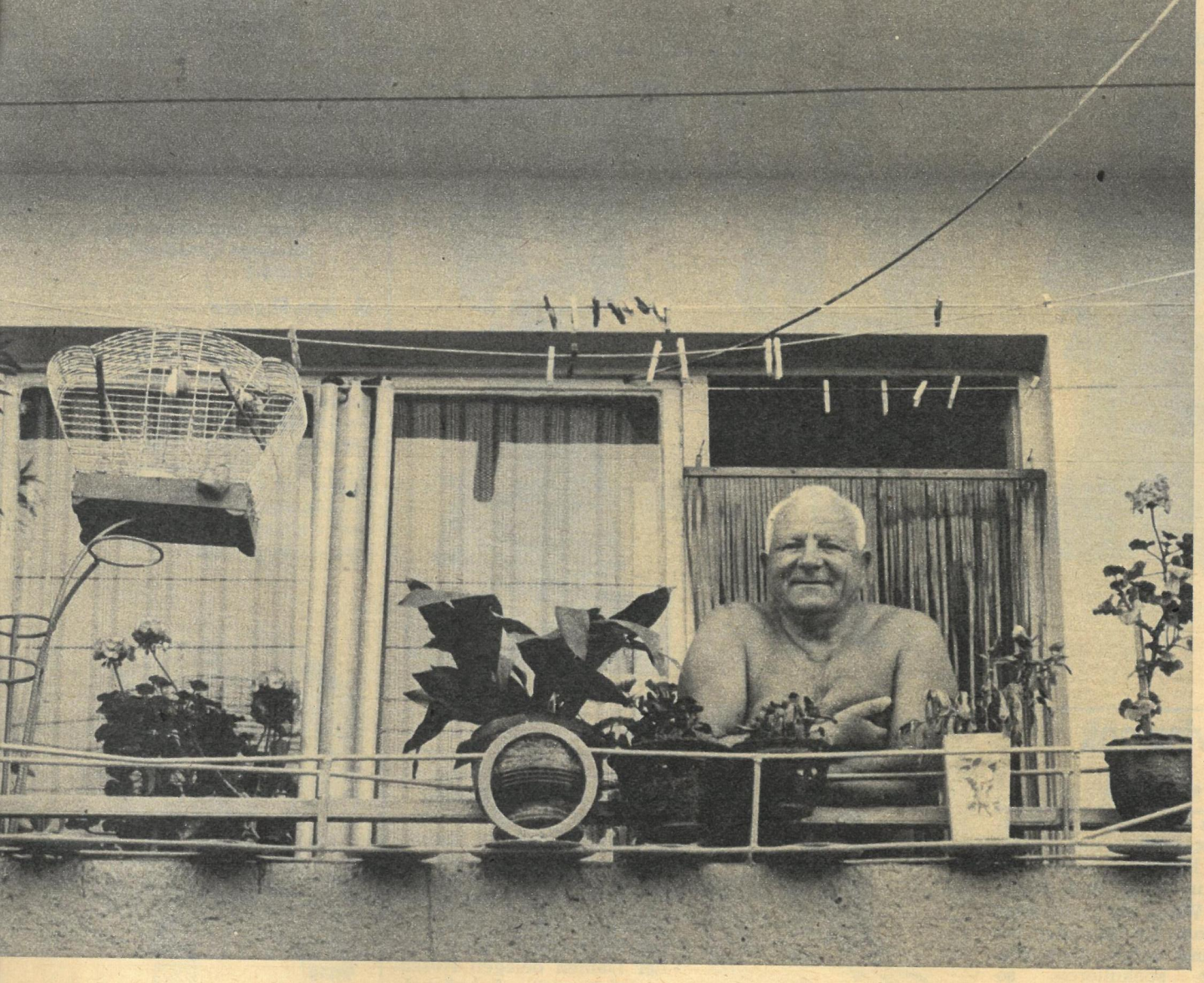
Im Budapester Ethnographischen Museum gibt es eine recht exotisch anmutende Ausstellung über die Kunst der Indianer. Die farbenprächtigen und seltenen Exponate sind eine Leihgabe der Sammlerin OLGA FISH aus Ekuador.

Mit einem Konzert von 15 Glocken läutet der jetzt 85jährige MICHAIL URANOWSKI in Rostow-Weliki alljährlich die Glockenspielsaison ein. Die größte 1689 gegossene Glocke wiegt 32 Tonnen. Die Rostower Glokkenspielsaison dauert noch bis weit in den Herbst.

LUDEK VASA, ein junger Prager Sportler, ist Weltmeister und Rekordhalter auf dem Skateboard. Seine Glanzleistung ist ein Hochsprung während der tollkühnen Fahrt. Nach Überspringen der Latte landet er wieder sicher auf seinem rollenden Brett.

Aus einem in der Sporthalle von Alma-Ata veranstalteten Schönheits-Wettbewerb, zu dem sich 40 Teilnehmerinnen meldeten, ging die 18jährige Pädagogikstudentin JELENA KURINOWA als Siegerin hervor.

Redaktion: Gabriela Wehrmann; Fotos: V. Hohlfeld, Repros (3), Repro/Radloff (2), ZB/MTI/Matusz, ADN-ZB (2), ZB/Tanjug, ZB/ČTK, Milan Šára (7), TASS; Vignette: D. Schüler.



Kontakte

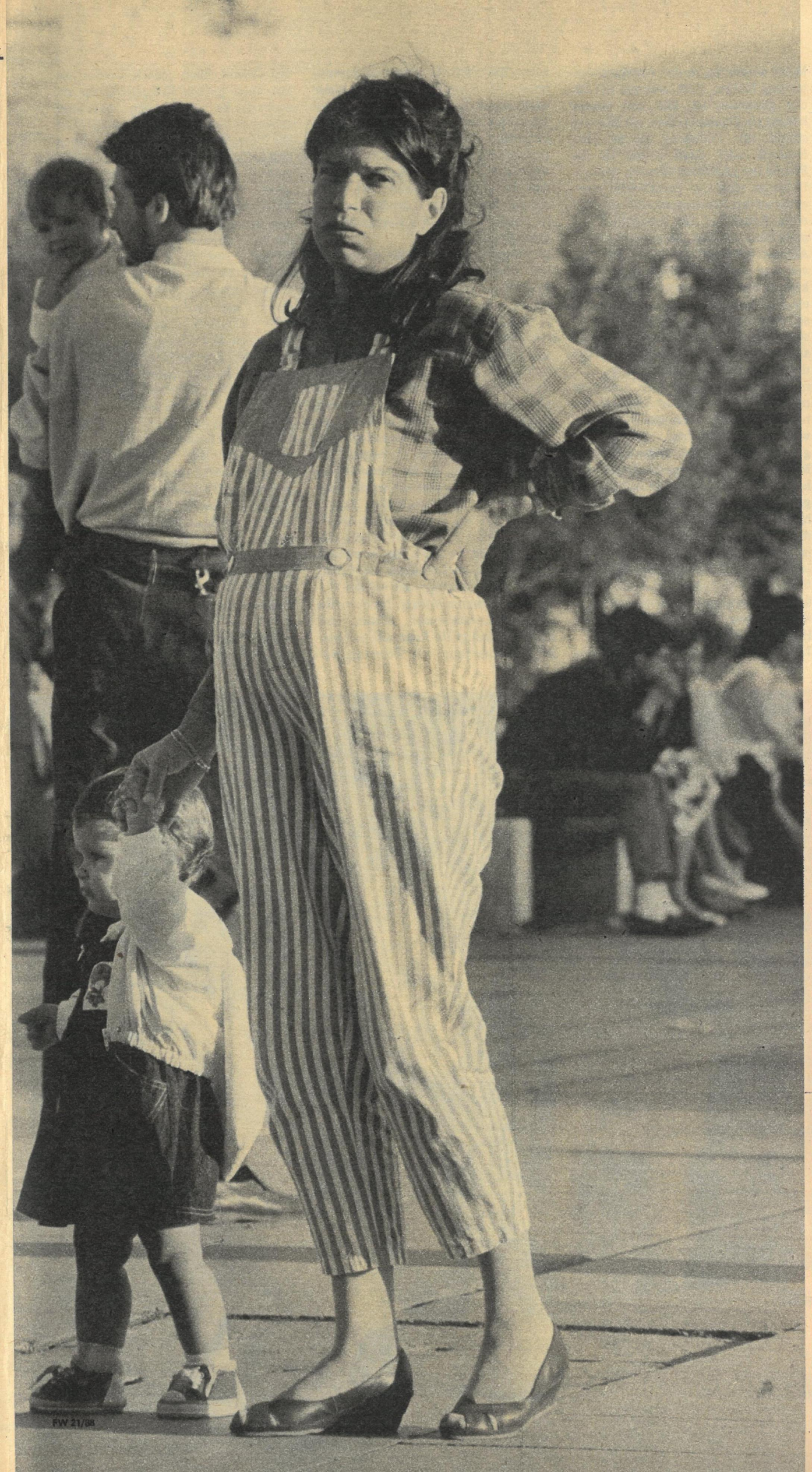
Bücher, die Julia Piskuliska schreibt, bleiben nicht lange in den Buchhandlungen liegen. So waren auch die „Schwarzen Dienstage“ im Handumdrehen vergriffen. Im Mittelpunkt dieser – authentischen – Beziehungsgeschichten zwischen Eltern und Kindern, Männern und Frauen steht ein Mordprozeß, der seinerzeit Gesprächsstoff in ganz Bulgarien war, zumal es sich bei der Täterin um eine in der Öffentlichkeit nicht unbekannte junge Frau handelte. Geliebte eines älteren Mannes, der viel Geld mit zwielichtigen Geschäften verdiente, hatte sie aus Eifersucht und Neid eine schwangere Konkurrentin bestialisch umgebracht.

Die Sicht der Sofioter Publizistin provozierte Für und Wider, manche warfen ihr vor, sie nähme eine Mörderin in Schutz. Mir kam es darauf an, sagte sie uns, Ursachen bloßzulegen: diese jahrelange seelische Einsamkeit, die Kälte, die da jemand von allen Seiten bekommen hat… Ein Extremfall, gewiß, aber wir sollten nicht so tun, als ob wir daraus nicht etwas für unseren alltäglichen Umgang miteinander ableiten könnten. Ohne Liebe ist unser Leben unvollkommen. Beständigkeit und Stabilität menschlicher Gefühle, daraus erwächst soziale Kraft. Deshalb trete ich so sehr dafür ein, daß sich die Leute oft treffen, Hemmungen und Komplexe überwinden, Gefühle offen zeigen, Kontakte knüpfen – und deshalb kämpfe ich gegen noch weit verbreitete konservative Meinungen.

Julia Piskuliska – selbst so erfolgreich als Frau, gleichzeitig aber geleitet von einem ausgeprägten sozialen Gewissen – ist Leiterin der Sektion Familienprobleme des bulgarischen Journalistenverbandes, Mitarbeiterin der Zeitschrift „Pogled“ (Blick) und verheiratet, Mutter dreier Kinder im Alter von 25, 17 und 12 Jahren. Dank ihrer sorgsamen Pflege sprießt auf Seite 3 von „Pogled“, vergleichbar etwa mit unserer „Wochenpost“, allwöchentlich ein vierblättriges Kleeblatt mit der Überschriftszeile „Lernt euch kennen“.

Wer die seitengroßen Felder unserer „Heiraten männlich“- und „Heiraten weiblich“-Annoncen gewohnt ist, dem wird diese eine Anzeigenspalte wie ein schmales Handtuch vorkommen – und außerdem steht die vom Journalistenverband herausgegebene Zeitschrift damit bis jetzt noch immer allein auf weiter Flur. Trotzdem – der Anfang ist gemacht.

Julia Piskuliska: Vor etwa 10 Jahren hat eine Gruppe von Enthusiasten in unserer Redaktion zu beweisen versucht, daß es wirklich Einsame bei uns gibt, die die Unterstützung der Gesellschaft brauchen. Es war gar nicht so einfach, den anderen das klarzumachen, denn wie man im Bulgarischen sagt, der Satte glaubt dem Hungernden nicht; zunächst fanden wir keine staatliche Stelle, die sich bereit erklärte, uns zu helfen. Wir veröffentlichten Beiträge wie „Abends nach sieben – wohin und mit wem?“ oder „Was, wenn die alte Tante nicht vorhanden ist, die immer die Verabredungen vermittelt?“ Die Resonanz bei den Lesern war groß, auch bei solchen, die „versorgt“ waren, was von erfreulichem sozialen Denken



Jeder vierte Bulgare im heiratsfähigen Alter lebt allein. Und die Unverheirateten, Geschiedenen und Verwitweten werden mehr. Möglich, daß auch der Herr auf dem Balkon, der so viel Liebe auf Zitronenbäumchen und Vogelbauer richtet, dazugehört. Wie stellt man sich diesem Problem? Fritz Jahn besuchte in Sofia die einzige Annoncen-Annahme, das erste Büro zur Eheanbahnung per Computer und einen Klub der Alleinstehenden. Detlef Christel fotografierte.

Bulgarien hat 8 948 649 Einwohner, davon sind 4 433 302 Männer und 4 515 347 Frauen.*
Es gibt 1 465 900 Alleinstehende, 276 000 mehr als zehn Jahre zuvor.

In einem Jahrzehnt erhöhte sich die Zahl der Unverheirateten um 69 000, die der Geschiedenen um 93 000 und die der Verwitweten um 114 000.

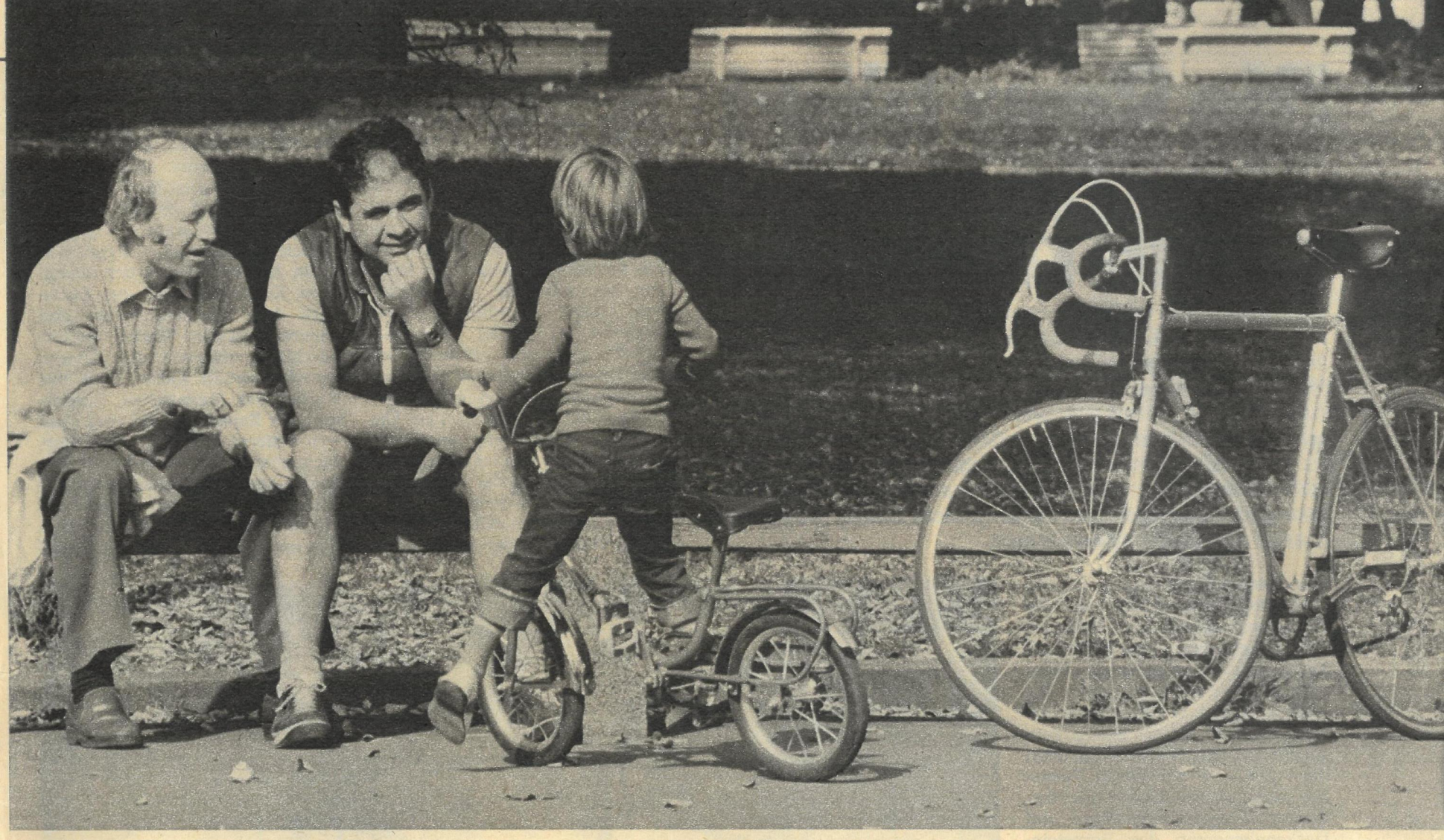
*Sämtliche Zahlen beziehen sich auf die Ergebnisse der letzten Volkszählung vom 4. Dezember 1985.

Kontakte

zeugte. Dann fing unsere populärste Frauenzeitschrift „Frau von heute“ an, sich für das Thema zu begeistern.
1983 setzten Julia Piskuliska und ihre Mitstreiter die Veröffentlichung von Heiratsanzeigen durch. Der Bewerber meldet sich bei der Redaktion und wird registriert. Nach längerer Wartezeit – ein halbes Jahr und mehr, denn der Bedarf ist bei weitem größer als der vorhandene Platz – erhält der Inserent ein Formular, das er versehen mit Textwünschen und Unterschrift zurückschickt. Es gibt keine Chiffre, die Annonce wird mit Namen und Adresse gedruckt.

Im Vergleich zu den Volkszählungen zwischen 1920 und 1975 nahm der relative Anteil der Verheirateten zum ersten Mal nicht zu, sondern ab.
Die Anzahl der alleinstehenden Frauen ist um 134 000 höher als die der alleinstehenden Männer.

Meist wissen die in der Anzeigenbearbeitung Tätigen nicht, was aus der Sache geworden ist. Hin und wieder kommt ein Dankschreiben, ein Blumenstrauß, eine Einladung gar zu einer Hochzeit oder Taufe, dann ist die Freude der „Kleeblatt“-Frauen groß.
Unlängst ging die Beschwerde einer enttäuschten Schwiegermutter ein: Verehrte Redaktion! 186 Zuschriften hat mein Sohn erhalten, nachdem Sie seine Adresse veröffentlicht haben. Eine davon war von einem Mädchen in einer kleinen Stadt im Süden. Zuerst hat sie ein Foto im Bikini gesandt, dann ist sie selbst in unsere Wohnung gekommen, so gegen 14 Uhr. Um 18 Uhr hat sie gesagt, daß sie meinen Sohn liebt, 38 Tage darauf haben sie geheiratet. Sie inszenierte eine Schwangerschaft, was aber mit der Zeit gar nicht hat stimmen können, dann hat sie noch eine Fehlgeburt vorgetäuscht, arbeiten wollte sie die ganze Zeit nicht. Eines Tages nach zwei Monaten, als mein Sohn zur Arbeit war, hat sie ihre Sachen gepackt und ist weggegangen. Sie hat meinen Sohn nur geheiratet, um Zuzug und Wohnrecht in der Hauptstadt zu kriegen. Ihre Rubrik ist sicher gut und hilft auch manchmal. Ich bitte den Brief trotzdem zu veröffentlichen – als Lehre und damit in Zukunft aufmerksamer geprüft wird.
N. Georgiewa.
Haben Sie den Brief veröffentlicht?
Julia Piskuliska nickte. Wir erhalten zu jeder „Kleeblatt“-Ausgabe auch Protestbriefe. Wie kann man auf diese Weise nach einem Ehepartner suchen, Menschen sind doch keine Ware, keine Gegenstände! Es kommt vor, daß in der Humorzeitung eine Parodie auf die Anzeigenspalte erscheint. Es ist eben so, daß die Masse der Leute noch keine richtige Einstellung zu der für uns relativ neuen Methode des Kennenlernens gefunden hat.
Wir Bulgaren, müssen Sie wissen, haben einen sehr festen Familiensinn. Jahrhundertelang haben die Menschen, vor allem in den Dörfern, im Familienverband zusammengewohnt – einschließlich der Tragödien, die das mit sich brachte, aber darüber will ich hier nicht reden – und so ist es eine überlieferte Vorstellung, daß die Familie komplett sein muß, damit sich der Mensch glücklich fühlt. Natürlich ist durch das moderne Leben vieles verändert worden. Denken wir nur an die beträchtlich größere Mobilität, die die Industrialisierung mit sich gebracht hat, an die Hunderttausende von vornehmlich jungen Leuten, die aus ausgesprochen bäurischen Gegenden in die Großstädte umgesiedelt sind. Dennoch, das Alte bleibt als Tradition, als Charakter des Volkes erhalten und überträgt sich mit den Generationen immer wieder. Nehmen Sie unsere alleinstehenden Mütter, der Staat begünstigt sie finanziell und versorgt sie bevorzugt mit Wohnung, von der Öffentlichkeit jedoch werden sie nur unter großen Komplikationen akzeptiert. Es ist wirklich manchmal schwer zu fassen: Einerseits das Mitleid der Umwelt mit jemandem, der durch unglückliche Umstände in seelische Not geraten ist, andererseits der Widerstand, wenn dieser Mensch auf eine Weise aus der Einsamkeit zu entkommen versucht, die nicht den traditionellen Vorstellungen von Moral entspricht. Wir haben mal eine Attacke geritten, indem wir die Annonce gebracht haben „Junge schwangere Frau sucht Ehemann“, was glauben Sie, was da los war! – Die Zeitung sollte meiner Ansicht nach langsam, geduldig und mit viel Takt dazu beitragen, psychische Barrieren zu überwinden, ohne konservativ denkende Schichten der Bevölkerung vor den Kopf zu stoßen.
Die Brautwerbung, so las ich bei einer bulgarischen Kollegin, ist seit jeher eine heikle Sache. Nach bulgarischer Tradition gab es dafür ein ganzes Ritual. Die Brautwerber besuchten das Haus des Mädchens nach Einbruch der Dunkelheit, denn schließlich handelte es sich um eine geheime Mission. Durch ein indirektes Zeichen gaben sie zu verstehen, weshalb sie gekommen sind: Sie schürten die Glut des Herdes. In der Diplomatensprache würde man das Überreichen des Beglaubigungsschreibens nennen. Danach brachten sie ihr Anliegen offiziell vor.



Dagegen nimmt sich das, was das Plowdiwer Fernsehen neuerdings unter dem Sendetitel „Adresse 4000“ (4000 ist Plowdiws Postleitzahl) über den Äther schickt, geradezu revolutionär aus: Heiratswillige aus dem ganzen Land treten ins grelle Licht der Öffentlichkeit. Das sind die Tapfersten, kommentierte Julia Piskuliska lächelnd, das ganze Volk erfährt ihre persönlichen Lebensumstände. Schüchterne gehen wohl lieber zum Computer-Anbahnungsbüro…

Nein, widersprach Saschka Gabrowska, so darf man das nicht sehen, denn bei uns müssen sie, damit der Rechner genügend gefüttert werden kann, viel mehr aus ihrem Privatleben von sich geben als bei „Pogled“ oder im Fernsehen. Frau Gabrowska ist stellvertretende Direktorin des „hauptstädtischen Hauses für feierliche familiäre Veranstaltungen“, in dessen Zuständigkeitsbereich die 12 000 Hochzeiten fallen, die alljährlich in Sofia begangen werden. Seit 1. April 1987 ist ihr außerdem die Leitung des neugegründeten Computerbüros in der Genowstraße Nr. 6 mitten im Zentrum anvertraut. Zwei Frauen sitzen dort in einem Raum zu ebener Erde und bedienen die Kundschaft. 1300 kamen in einem Jahr, 30 Prozent Männer und 70 Prozent Frauen, die Jüngste 18, der Älteste 78 Jahre alt, 60 bis 70 Prozent davon noch nie verheiratet. Ergebnis: fünf Ehen, vielleicht auch mehr, denn nicht jeder Glückliche gibt eine Rückmeldung ab.

Der Kandidat zahlt 15 Lewa 50 Stotinki und füllt einen von Psychologen, Ärzten und anderen Fachleuten erarbeiteten mehrseitigen Fragebogen aus, der links Angaben zur eigenen und rechts Angaben zur gewünschten Person enthält. Zwei Monate dauert das Sammeln der Daten, 14 Tage das Einspeichern. Zunächst in einen heimischen Personalcomputer einfacher Art, der Vorarbeit leistet für einen IBM-Kollegen gehobener Stufe im Jugendklubhaus. Im dritten Monat wird das Resultat verkündet. Wem die Chips günstig stehen, der kann bis zu fünf Partnervorschläge erwarten, wer leer ausgeht, darf noch zweimal, beim nächsten und übernächsten Drei-Monate-Durchgang.

Ein bißchen irritiert hat es mich schon, als ich aus einer Presseveröffentlichung erfuhr, daß man beim „Heiratsmarkt per Computer“ im „Gasthof zum Bürgerkrug“ in Schwanebeck bei Berlin mittels eines „Atari“ eventuell passende Paare während eines einzigen Tanzabends an die Tische bringt. Aber man kann das wohl nicht miteinander vergleichen. Nämlich: Der Sofioter Kunde wird, falls ihm die Transistoren hold waren, nicht gleich mit dem oder den Partnern konfrontiert. Da schaltet sich erst behutsam eine Mitarbeiterin des Computerbüros dazwischen, die hier wie dort entsprechende Angaben inklusive Foto vorlegt. Erst wenn beide Seiten Interesse zeigen, wird ein Rendezvous organisiert, individuell oder im Kollektiv bei einem gemeinsamen Ausflug oder einer Feierabendveranstaltung. Irgendwo ist doch noch etwas geblieben von dem sympathischen Tantchen, das heimlich die Glut im fremden Herde schürte…

Männlein und Weiblein ohne Trauschein, erfuhren wir von unserer Interviewpartnerin, dürfen offiziell nicht in einem Hotelzimmer nächtigen; die Miliz gestattet nicht, daß sich Unverheiratete zusammen in einer Wohnung anmelden. Auch unter diesem Aspekt, so sagte Saschka Gabrowska, die seit kurzem geschieden ist, begreifen wir uns als eine moderne eheföndernde Dienstleistung mit starkem sozialen Effekt. Ich träume von einem beträchtlich vergrößerten Computerzentrum in Sofia, dem alle anderen bulgarischen Großstädte angeschlossen sind!

★

Nikolai war 17 Jahre verheiratet, als ihn die Frau verließ. Keiner konnte verstehen, warum. Ein gutaussehender Mitdreißiger, tüchtig in seinem Beruf als Leiter einer Autoreparaturwerkstatt, zupackend auch im Haushalt, sensibel; vielleicht zu gut, zu gutmütig, sagten manche. Zanko, 40, Lehrer an einer Ingenieurschule, brachte es auf acht, Danka, 39, Sachbearbeiterin, auf zehn, Pepi, 28, auf zwei Jahre Ehe. Alle vier haben Kinder, alle vier hatten es schwer, mit der neuen Situation zurechtzukommen, alle vier möchten es gern noch einmal mit der Ehe versuchen, alle vier sind Gründungs- beziehungsweise Leitungsmitglieder des vom Bezirkskomitee des Komsomol unterstützten Klubs der Alleinstehenden „Impuls“, der im August vergangenen Jahres ins Leben gerufen wurde. 140 Mitglieder zählt er jetzt, dank eines im „Pogled“ veröffentlichten Aufrufes (irgendwie hat doch immer wieder die wunderbare Julia Piskuliska ihre Hand im Spiel!). Außerdem weisen Aushänge im Wohngebiet darauf hin, daß sich der Klub „Impuls“ jeden Freitag in einem Raum der Diskothek „Rotes Lied“ trifft und alleinstehende Frauen von 25 bis 40 und alleinstehende Männer von 25 bis 45 herzlich willkommen sind.

Bisher hat es nur zwei Eheschließungen gegeben, aber – so Vorsitzender Zanko, Stellvertreterin Pepi und die Kulturverantwortlichen Danka und Nikolai wie aus einem Munde – das wichtigste sei ja ohnehin erst einmal, daß man aus der Isolierung herauskomme und Freunde finde, die sich gegenseitig helfen, in Seelenangelegenheiten wie auch in ganz profanen Dingen des Alltags, Wohnungsinstandsetzung oder Autoreparatur beispielsweise, und mit denen man gemeinsam Freizeit verbringe, besonders an den Wochenenden, die so lang werden können. Auf dem Programm stehen Ausflüge, Wanderungen, Theaterbesuche, Sport und ganz aktuell ein Treffen, zu dem „Impuls“ ähnliche Gruppen aus Russe, Warna und anderen Städten des Landes nach Sofia eingeladen hat. Gern würden sie mit Klubs von Alleinstehenden in der DDR in Erfahrungsaustausch treten. Vielleicht, daß man sich auch mal gegenseitig besuchen und gemeinsam etwas unternehmen könnte…

Wir verbrachten einen heiteren Nachmittag in Nikolais Wohnung. Am Ende griff der Hausherr zum Akkordeon, und Danka und Pepi, assistiert von Galina, unserer Dolmetscherin, legten einen feurigen bulgarischen Tanz aufs Parkett. Hatten die angenehmen Stunden unseren Blick geschärft? Abends beim Bummel durch die Innenstadt beobachteten wir einen Mann und eine Frau, die Briefe (Liebesbriefe?) einwarfen – in die Tramway. Die Sofioter Straßenbahn erfüllt auch Postkastenfunktionen, dieses originelle Detail war uns bis dahin entgangen.

Die Spur führt in die Brauerei

Das Schicksal des weltberühmten Bernsteinzimmers, von den Faschisten aus dem Katharinenpalais in Puschkin bei Leningrad während des zweiten Weltkrieges geraubt, rückt gegenwärtig erneut ins öffentliche Interesse. Von Königsberg aus, jetzt Kaliningrad, wo das Kunstwerk eine Zeitlang aufbewahrt wurde, hatten es die faschistischen Kunsträuber angeblich nach Deutschland transportiert. Mehr als vierzig Jahre verfolgte man zahlreiche Spuren ohne Ergebnis. Jetzt häufen sich Hinweise, daß das Bernsteinzimmer Königsberg womöglich nie verlassen hat. Die sowjetische Zeitung „Sowjetskaja Rossija" ging diesen Hinweisen nach.

Ein unerwarteter Anruf in der Redaktion. „Ich rufe aus der Ponarther* Brauerei an, kommen Sie. Ich zeige Ihnen eine Vorkriegskarte, auf der eine einspurige Bahn eingezeichnet ist. Und wenn Sie wollen, zeige ich Ihnen auch die Bahn selbst." Grund genug zum Staunen und zur Verwirrung, denn nach e i n e r der vielen Versionen wurden die Kästen mit den künstlerisch gestalteten Wand- und Deckenelementen des Bernsteinzimmers, als es den Faschisten nicht gelang, sie aus Königsberg abzutransportieren, in einem Keller nicht weit von der Ponarther Brauerei untergebracht. Augenzeugen jener weit zurückliegenden Ereignisse weisen auf eine einspurige Bahn hin, die vom Königsberger Hauptbahnhof zum Tor der Brauerei führte und als eine der wichtigsten Orientierungshilfen bei der Suche nach dem Aufbewahrungsort des Zimmers gilt. Auf den bisher bekannten erhalten gebliebenen Vorkriegskarten war diese Bahn nicht eingezeichnet. Nein, das war kein Scherz. Pawel Timofejewitsch Monakow rief tatsächlich aus der ehemaligen Ponarther Brauerei an. Ich überzeugte mich davon sofort nach meiner Ankunft im Baltischen Kreis, in der Tagebauverwaltung der Vereinigung „Kaliningradbau", wo Pawel Timofejewitsch als Hauptmarkscheider fast 20 Jahre gearbeitet hat. Der „Unruhestifter" breitete eine große und ausführliche Karte von Königsberg aus, und wir fanden schnell die zwei Teiche, in deren Nähe das vermutete Versteck liegen soll – einen vor der Fassade des Krankenhauses in der Zetnajaja-Straße, den anderen – hinter dem Hospital. Da war auch die Brauerei und die einspurige Bahn. Bei unserer Wanderung über die Karte erfuhr ich, daß die ehemals einheitliche Fläche der Brauerei nach dem Krieg mit zahlreichen Gebäuden zwischen der Brauerei Kaliningrad, der Verwaltung für Tagebau und dem Autodepot „Tourist" aufgeteilt worden war. Pawel Timofejewitsch und ich gehen in den Hof, bleiben an einem der Lagerhäuser stehen. Dicke Fenster wie Schießscharten entblößen ein wenig die geheimnisvolle Dunkelheit des Kellers. Daneben ein kleines altes Ziegelgebäude. Zwei bis drei Meter vor dem Haus enden die Gleise jener einspurigen Bahn, die das Kopfsteinpflaster durchschneiden. Es scheint, als wäre hier früher eine Be- und Entladestelle gewesen. Schwer, über diesen Hof zu gehen, ohne zu phantasieren. Verständlicherweise haben die Angestellten der Verwaltung ihre eigenen Versionen über den möglichen Fundort des Bernsteinzimmers. Unter ihnen geht die Legende um, daß es eine einspurige Bahn auch in den Kellern der ehemaligen Brauerei gäbe – ihre Gleise führten direkt zum königlichen Schloß. Es wird angenommen, daß diese unterirdische Bahn auch beide Brauereien in diesem Stadtbezirk, die Ponarther und die Schönbuscher, miteinander verband. Der Anruf und das Gespräch mit P. T. Monakow veranlaßten mich, den „Bernsteinzimmer-Report" von Paul Enke noch einmal zu lesen. Die heutigen Spurensucher bewegen besonders die Auffassungen von Günter Wermusch, Lektoratsleiter im Verlag „Die Wirtschaft", der sich ernsthaft mit dem Problem der Suche nach dem Bernsteinzimmer beschäftigt. Sie beruhen auf den Aussagen der ehemals in Königsberg ansässigen Ruth Drescher und Irmgard Taube. Ruth Drescher ist der Auffassung, daß man das Zimmer in Ponarth suchen müßte. Sie stützt sich dabei auf die Aussage einer Freundin aus Kiel, die vor 1945 als Chefsekretärin des Leiters der preußischen Bernsteinkollektion in Königsberg arbeitete. Diese weiß genau, daß „alle Eingänge in den Eisraum der Ponarther Brauerei, wo das Bernsteinzimmer deponiert wurde, zugemauert waren". Aber wer hat diese Keller jemals untersucht? Heute gibt es keinen Zugang zu vielen unterirdischen Räumen. Pawel Timofejewitsch, der Spurensucher aus der Tagebauverwaltung, meint, man müßte zuerst eine „Inventur" der Keller durchführen, einen ausführlichen Plan der unterirdischen Räume ausarbeiten und sie schließlich mittels feiner Spezialapparate untersuchen. Es ist schwer, ihm nicht zuzustimmen. Aber es ist auch schwer, solch eine Untersuchung durchzuführen. Warum?

Sehr einfach, wir reden viel davon, daß wir um jeden Preis das Bernsteinzimmer finden möchten, haben aber im Land kein Zentrum, das die Suchaktion leiten, koordinieren, kontrollieren könnte, das finanziert wird und über moderne technische Mittel verfügt. Bis 1984 existierte in Kaliningrad eine geologisch-archäologische Expedition – ein Arbeitsgremium der Staatlichen Kommission für die Suche nach dem Bernsteinzimmer und anderen musealen Werten, die von Faschisten während des Krieges geraubt worden waren. Doch das Niveau der technischen Ausstattung der Expedition war vom Ideal weit entfernt. Die Prüf- und Untersuchungstechnik beispielsweise konnte den Boden leider nur bis zu einer Tiefe von drei bis dreieinhalb Metern „abtasten". Wie eine Analyse einer Reihe von Dokumenten jedoch ergab, lagerten die Nazis geraubte Kunstschätze für gewöhnlich in neun bis zwölf Meter tiefen Gewölben, Höhlen und Stollen ein. Vor vier Jahren wurden die Staatliche Kommission und ihr Arbeitsgremium, die geologisch-archäologische Expedition durch einen Willensbeschluß aufgelöst und die geophysikalischen Untersuchungen eingestellt. Kann man indessen

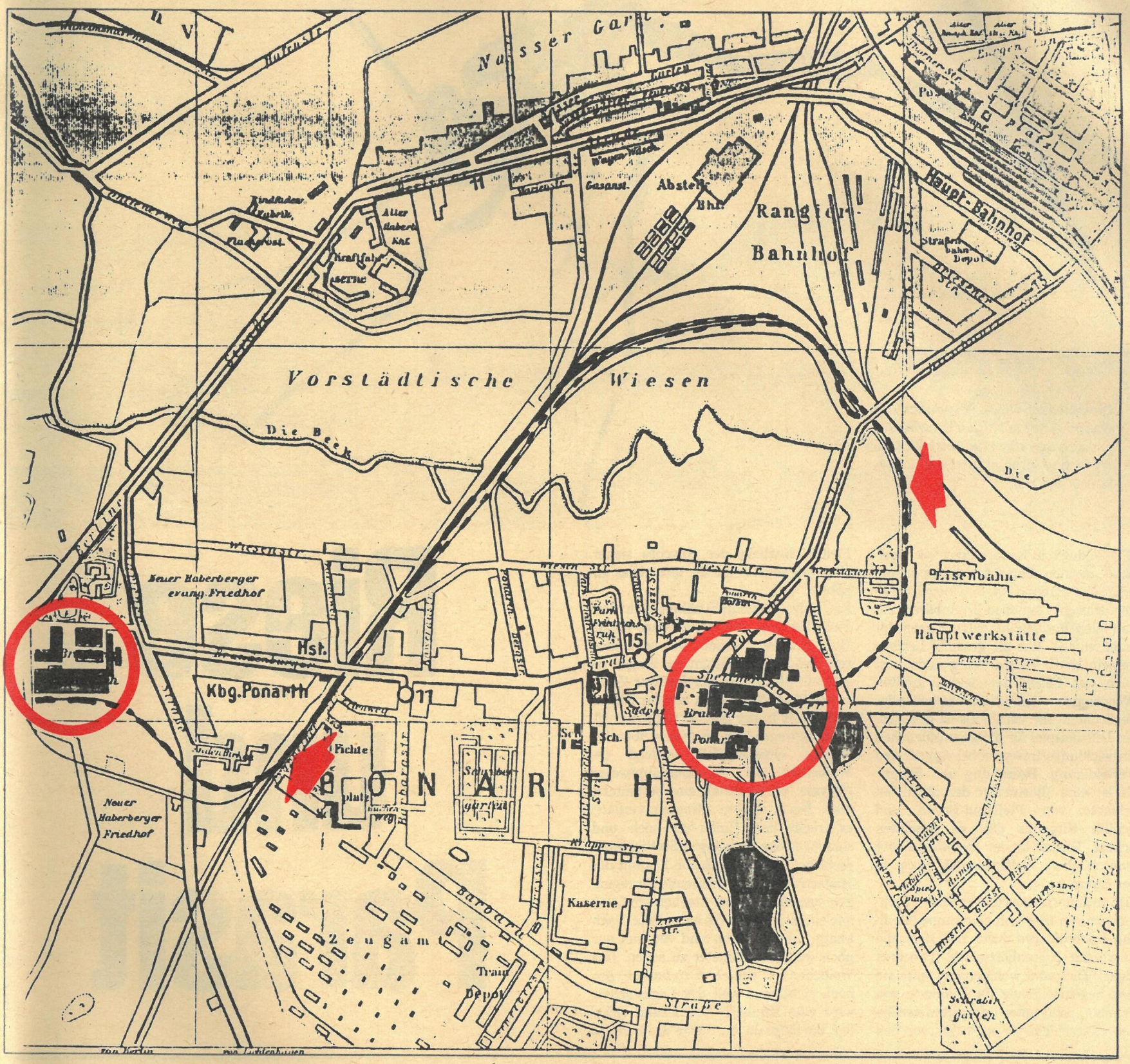
Beginn der Grabungsarbeiten auf dem Terrain der ehemaligen Ponarther Brauerei
Eine Vorkriegskarte, auf der die einspurige Bahn (Pfeil), die den Rangierbahnhof von Königsberg mit beiden Brauereien verband, eingezeichnet war. In den Kreisen links Brauerei Schönbusch und rechts Brauerei Ponarth.

Bildschirmfoto von einer Aufzeichnung des Fernsehens der DDR von Volkmar Billeb. Die Karte wurde uns von Günter Wermusch zur Verfügung gestellt.

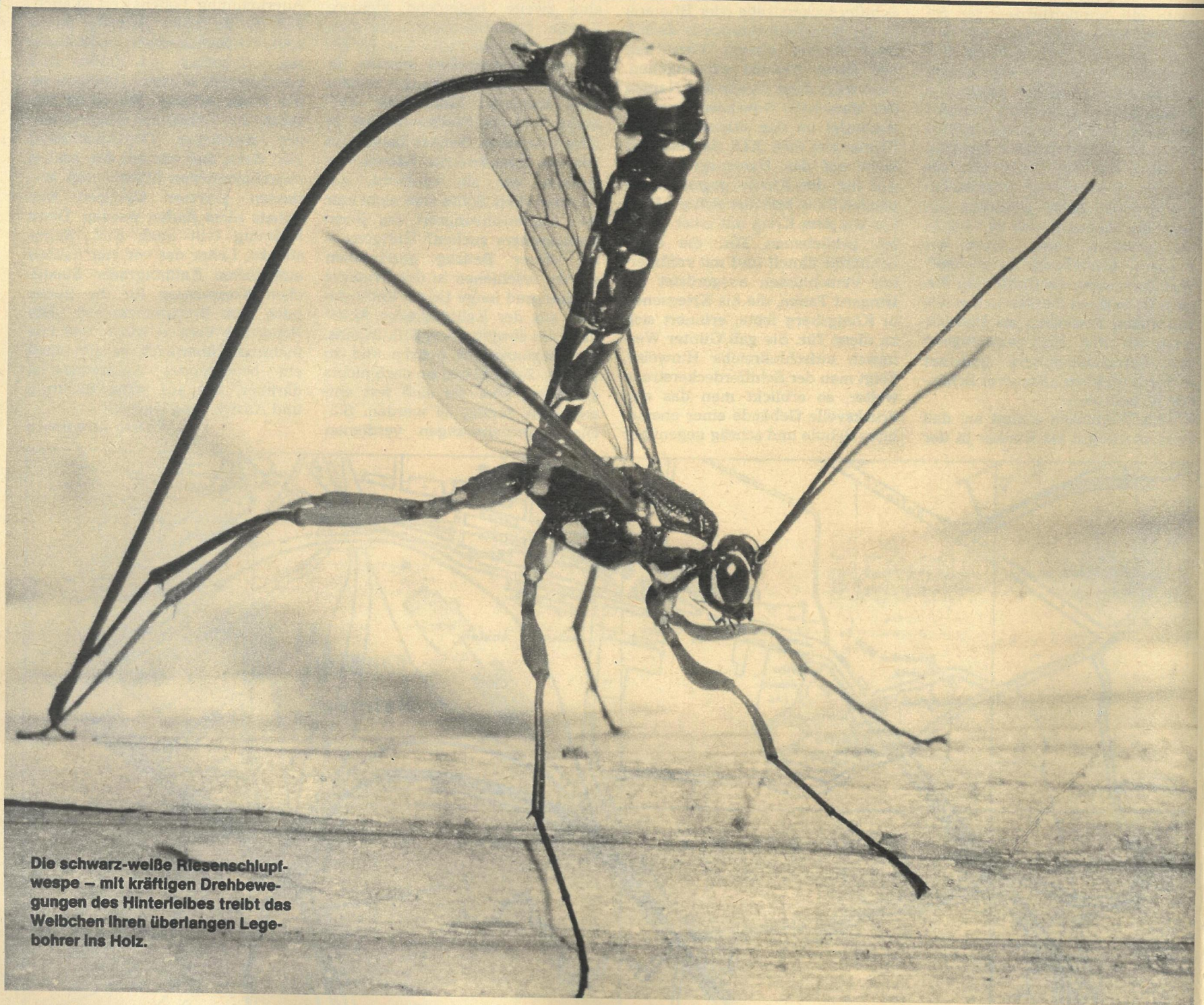
heute mit hundertprozentiger Sicherheit behaupten, daß zum Beispiel bei der Untersuchung der Version „Schönbusch“ alles getan, alle Möglichkeiten der modernen Suchtechnik ausgeschöpft wurden? Natürlich wurde auch dort gegraben und geophysikalisch geprüft. Im Buch von Paul Enke wird die Aktion „Schönbusch“ ausführlich beschrieben. Ruth Drescher äußerte die Meinung, daß es vergeblich gewesen wäre, „unter der Brauerei Schönbusch zu suchen“. Was aber, wenn die Chiffre der Nazis B III in ihren Funksprüchen, die von vielen Forschern als Bezeichnung für den Aufbewahrungsort des Bernsteinzimmers gedeutet wurden, wirklich „Brauerei Schönbusch“ bedeuten?

Günter Wermusch nimmt an, daß diese ebensogut als Bunker in der Schifferdeckerstraße oder Brauerei in der Schifferdeckerstraße dechiffriert werden könnte. Versuchen wir dieser Version nachzugehen. Jetzt trägt diese Straße den Namen des Marschalls Nowikow. Eine Gedenktafel an der Stirnseite einer Kirche aus dem XIX. Jahrhundert weist auf den Namensgeber hin. Auf der der Kirche gegenüberliegenden Seite befindet sich ein Bunker aus dem Krieg mit einer erhalten gebliebenen Tür, die einer Schiffstür ähnelt und mit raffinierten Verschlüssen ausgerüstet ist. Irmgard Taube, die bis Kriegsende in Königsberg lebte, erinnert sich an diese Tür. Sie gab Günter Wermusch aufschlußreiche Hinweise. Folgt man der Schifferdeckerstraße weiter, so erblickt man das eindrucksvolle Gebäude einer ehemaligen Schule und schräg gegenüber eine zweite, bedeutend kleinere Kirche. Orientierungspunkte also, die von Irmgard Taube aus der Erinnerung beschrieben wurden. In diesem Zusammenhang besann sich Irmgard Taube der Tatsache, daß die Faschisten hier in aller Eile einen Bunker bauten, in dem sie irgendwelche Kästen verstauten, wie sie annimmt, mit Kunstwerken. Sollte man nicht hier den Aufbewahrungsort des Bernsteinzimmers suchen? Übrigens – als dieser Beitrag geschrieben wurde, erschienen in der Brauerei Kaliningrad junge Leute, Enthusiasten aus der Kaliningrader Abteilung des sowjetischen Kulturfonds, und begannen zu bohren und zu graben. Zwar haben sie noch nichts gefunden, aber sie sind fest entschlossen, fündig zu werden. Solche Unternehmungen verdienen Anerkennung. Lobenswert ist auch, daß die örtlichen Betriebe bereit sind, die Suchaktionen zu finanzieren – Tausende von Rubeln sind bereitgestellt worden. Dennoch sei die Frage erlaubt: Wo bleibt der Staat, die Teilnahme entsprechender staatlicher Organisationen? Fest steht, daß wir mit den höchst unvollkommenen Mitteln und Methoden privater Gruppen den Schatz nicht finden werden. Diese Meinung teilt auch E. E. Storoshenko, Leiter der vor vier Jahren aufgelösten Kaliningrader Staatlichen Kommission für die Suche nach dem Bernsteinzimmer: „Die Ponarther Version wurde von uns mehrmals überprüft, es gibt auch ein bedeutendes Archivmaterial darüber, das auf seine Sichtung und Auswertung wartet.“

Raissa Minakowa



* Ponarth war ein Vorort von Königsberg, der im heutigen Kaliningrad Baltischer Kreis genannt wird.



Die schwarz-weiße Riesenschlupfwespe – mit kräftigen Drehbewegungen des Hinterleibes treibt das Weibchen ihren überlangen Legebohrer ins Holz.

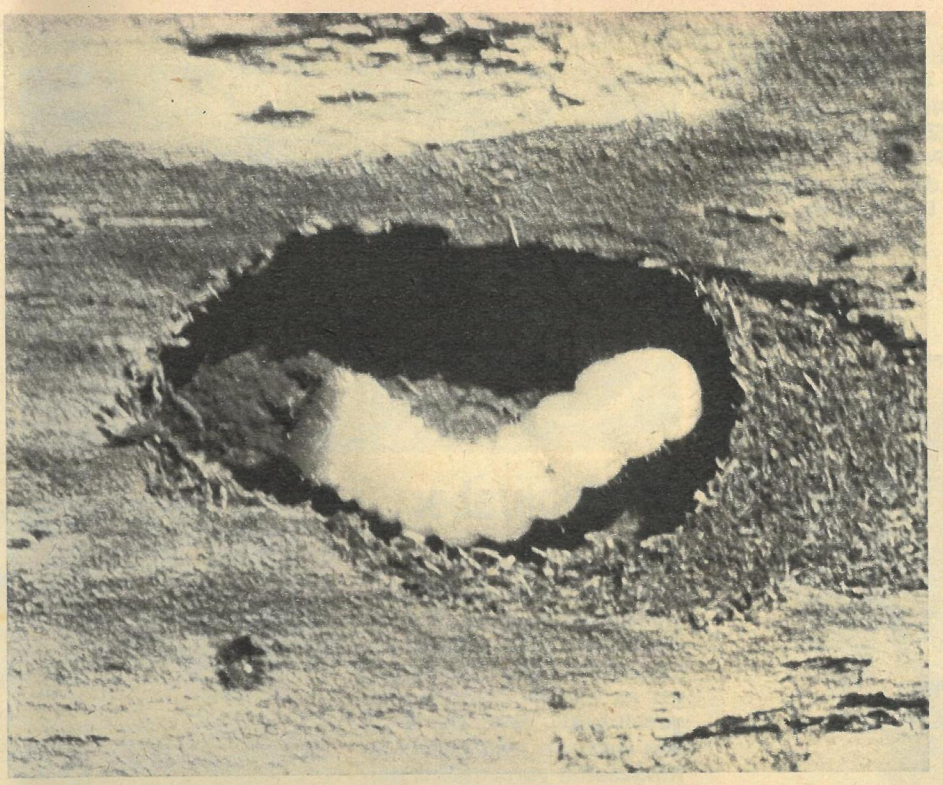
Riese und Parasit

Die dunklen Nadelwälder des rumänischen Karpartenbogens bieten dem Naturfreund viele Überraschungen. Hier gibt es neben Braunbären und kapitalen Rothirschen auch Riesen der Insektenwelt. Wie die gesamte Lebensgemeinschaft dieses Bergwaldes ist auch das Leben der beiden größten Wespenarten aufs engste miteinander verflochten. Ihr Verhältnis ist geradezu ein Lehrbeispiel für die gegensätzlichen Entwicklungsstrategien bei Angriff und Verteidigung, Bedrohung und Schutz. Es ist eine Illustration der alten Geschichte von Pfeil-und-Bogen und Schild: Nirgends gibt es absoluten Schutz. Weder in der Geschichte der menschlichen Waffentechnik noch in der Natur.

Tief im Innern eines umgestürzten Fichtenstammes frißt sich eine raupenähnliche Insektenlarve durch das Holz: die Larve der Riesenholzwespe (Urocerus gigas). Dick und wohlgenährt wäre sie eine begehrte Beute für Hunderte von Feinden, doch unter der zentimeterdikken Holzschicht ist sie selbst vor den Meißelschnäbeln der Spechte sicher. Und wer sonst sollte ihr hier etwas anhaben?

Ein tiefes Brummen nähert sich dem Fichtenstamm. Wie ein schwarz-weißer Hubschrauber landet ein schlankes, reichlich sieben Zentimeter langes Insekt auf der Rinde. Der fast vier Zentimeter lange Stachel an seinem Hinterleib glänzt in der Sonne. Aufgeregt zitternd bewegen sich die Fühler über den Stamm. Offensichtlich verfolgt das Weibchen der Riesenschlupfwespe (Rhyssa persuasoria) ein bestimmtes Ziel. Nach einigen Minuten verharrt es, reckt den Hinterleib hoch und stemmt seinen überlangen Stachel senkrecht auf die Rinde. Schon beginnt der Hinterleib langsam kreisende Bewegungen auszuführen. Der Stachel senkt sich wie ein Holzbohrer ins harte Holz. Nach knapp zehn Minuten sind von ihm nur noch wenige Millimeter zu sehen. Das Weibchen hat aufgehört zu bohren. Am noch sichtbaren Teil des Legestachels wird eine längliche Verdickung sichtbar, die langsam zur Spitze des Bohrers

Der Gegenpart – die Riesenholzwespe. Ihre Larven erreichen die Größe eines kleinen Fingers (Foto unten). Sie sind in der Bauwirtschaft als Holzzerstörer gefürchtet.



ins Holz wandert. Die Verdickung enthält ein Ei, und die Spitze des Bohrers endet im Körper der wohlgenährten Riesenholzwespenlarve. Aus dem Ei schlüpft alsbald eine gefräßige Schlupfwespenlarve, die sich von der Holzwespenlarve ernährt.

Derartiges mag sich bereits seit Jahrhunderttausenden, wenn nicht Jahrmillionen in ähnlicher Weise abgespielt haben.

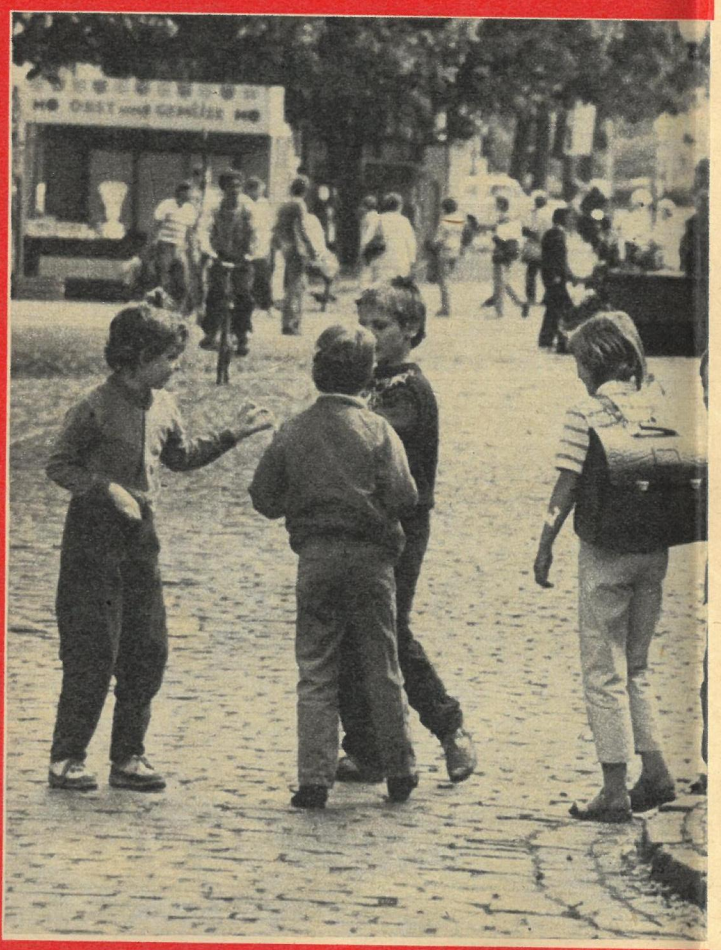
Die Holzwespenlarven vergruben sich immer tiefer im Holz, die Riesenschlupfwespen entwickelten immer längere Legebohrer und feinere Sinnesorgane, um ihre Opfer aufzuspüren. Ein endloses Wechselspiel, denn ohne Riesenholzwespe gäbe es keine Riesenschlupfwespe; andererseits profitieren auch die Holzwespen, da sie dank ihres erzwungenen Lebens tief im Holz alle anderen Feinde ausschalten konnten. Ebenso müssen stets mehr Wirtsinsekten da sein als Parasiten, sonst fänden letztere zu wenige Opfer, und ihre Population lichtete sich…

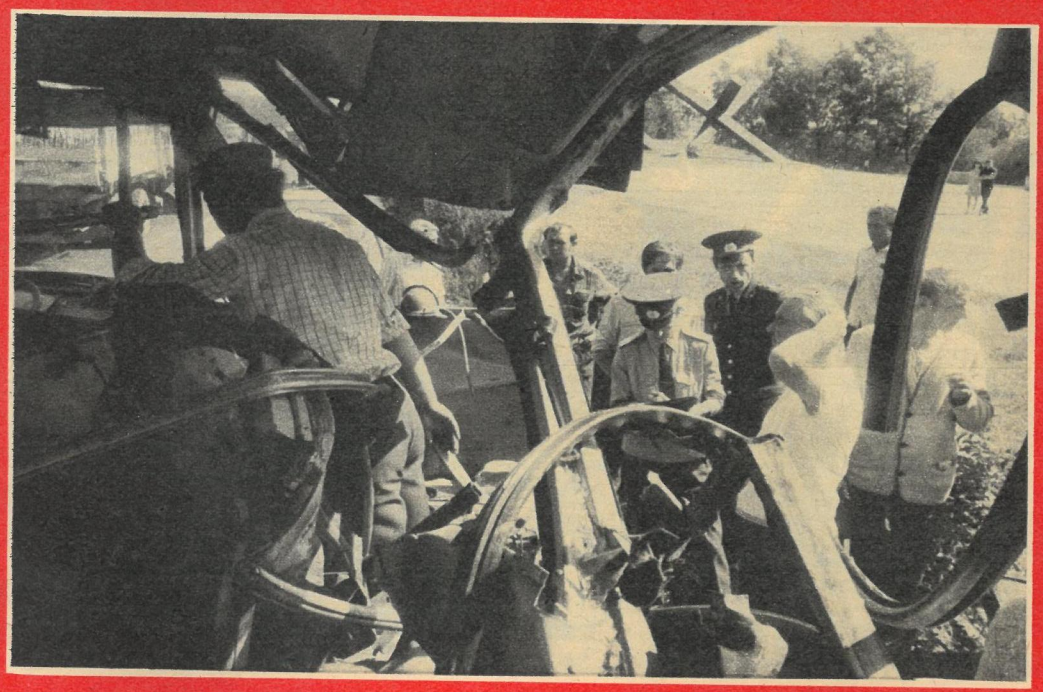
Ein endloses Auf und Ab in den Beziehungen der beiden Riesenwespen, das für den Menschen von unmittelbarer Bedeutung ist. Riesenholzwespen sind in der Bauwirtschaft gefürchtet, da sie ihre knapp kleinfingerstarken Bohrgänge auch in verbautem Holz anlegen, holzzerstörende Pilze darin züchten und die fertigen Wespen sich einen geraden Weg zur Oberfläche nagen, selbst durch Putz, Fußbodenbelag, dicke Stoffballen oder Bleiauskleidungen von Kammern zur Schwefelsäureherstellung (die Produktion in einem betroffenen Betrieb mußte unterbrochen werden). In vielen Ländern verlangen deshalb die Holzimporteure eine chemische Präparation des Bauholzes. Bei einem ungestörten Verhältnis zwischen Wirt und Parasit, wie in den rumänischen Bergwäldern, sind die Holzwespen niemals häufig, und der Aufwand für den chemischen Holzschutz kann gering bleiben. Die Riesenschlupfwespe hilft so, dem Menschen Arbeit, Geld und vor allem giftige Chemikalien einzusparen.

Dr. Matthias Freude
(Text und Fotos)

Diese Arithmetik muß man stoppen!

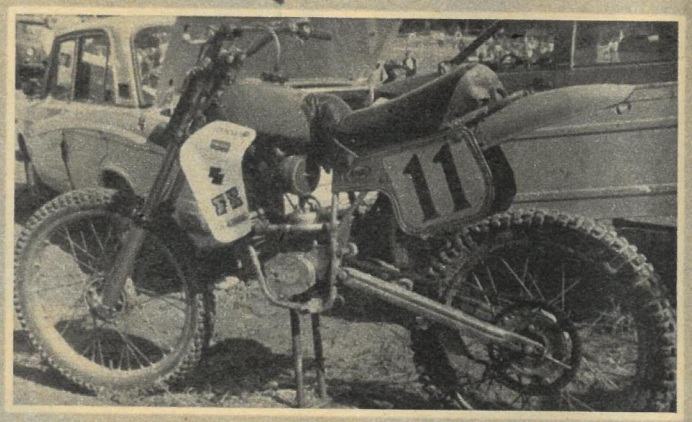
„Der Fleischwolf auf den Straßen". Diese Überschrift sollte schockieren! Dazu wurde sie in der „Literaturnaja gaseta" über den Bericht von einem Rundtischgespräch um das Geschehen auf sowjetischen Straßen gesetzt. In bewußtem Kontrast stellen wir dazu ein Foto von Kindern, Kinder auf der Straße unserer Republik, um zu zeigen, wie unbekümmert diese sensibelsten aller Verkehrsteilnehmer sind. Ein Appell mit der Kamera zu Vorsicht und Rücksichtnahme! Ein internationales Problem; nach wie vor ist menschliches Fehlverhalten Ursache von weit über 90 Prozent aller Unfälle. In der Sowjetunion gewinnen Angaben dazu Riesendimensionen. Mehr als 30 Millionen private Kraftfahrzeuge sind dort registriert; durch Verschulden von Führern privater Kraftfahrzeuge kam es 1987 zu schweren Unfällen, bei denen mehr als 143 000 Menschen verletzt wurden und mehr als 19 000 starben. Eine grauenerregende Arithmetik nennt die sowjetische Zeitung diese Angaben, denn in der vergangenen Jahresfrist hatte sich die Zahl der Unfälle um 4,2 Prozent erhöht, die Zahl der Todesopfer um 6,4 Prozent, die Zahl der Verletzten um 4,8 Prozent. L. W. Swerowski, Chef der sowjetischen Verkehrspolizei, sieht Verkehrssicherheit vor allem im Zusammenhang mit dem Können derer, die sich hinters Steuer setzen. Aber werden künftige Fahrzeugführer wirklich in erforderlicher Weise auf ihre Verantwortung vorbereitet? Zitat: „Das System unserer Fahrschulausbildung vermittelt nur die einfachsten Grundlagen, ein absolutes Minimum von Kenntnissen zum Führen eines Kraftfahrzeuges. Das erworbene Wissen bedarf in der Folgezeit der Vertiefung, und die Fahrfähigkeit der Vervollkommnung... Häufig findet sich jetzt noch manch freiwillig oder unfreiwillig nur halb Ausgebildeter auf der Straße wieder, im dichten Menschen- und Fahrzeugstrom." – N. S. Koroljow, Vorsitzender des sowjetischen Automobilistenverbandes: „In der RSFSR können jährlich bis zu 50 000 Bürger aus Kapazitätsgründen nicht die Fahrschüle besuchen. Denken Sie, die alle setzen sich nicht doch ans Steuer ihres neuerworbenen Autos?" – Swerkowski: „Allein 1986 wurden von der Miliz über eine Million solcher Fälle festgestellt." – Koroljow: „Das sind regelrechte potentielle Mörder oder Selbstmörder! Aber es geht nicht nur darum, wie Fahrzeugführer ausgebildet werden. Nicht weniger wichtig ist es, sich um jene zu kümmern, die längst keine Neulinge mehr sind. In unserem Land gibt es dreißig Millionen Amateurkraftfahrer. Von denen sind nur etwa 15 Prozent Mitglied unseres Verbandes. Die anderen Nichtberufskraftfahrer bleiben sich selbst überlassen." – Swerkowski: „Aber fast jeder von ihnen ist Mitglied eines Arbeitskollektivs. Den Kollektiven ist es ja nicht gleichgültig, wie sich ihr Kollege im Dienst verhält. Es sollte ihnen auch nicht gleichgültig sein, wie er sich hinter dem Lenkrad benimmt. Um so mehr, da Verkehrsunfälle unserer Wirt-





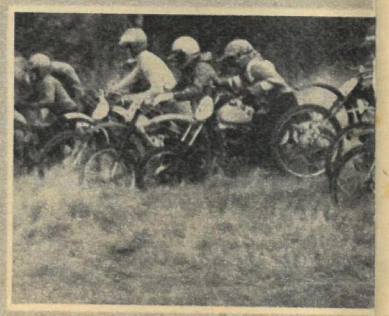
Aufgewertet

FSO Warschau änderte für die POLONEZ-Version MR-88 den Wagenkörper. Die Heckklappe endet nicht mehr über der Blende mit den beiden Rückleuchten, sondern reicht hinab bis zur Stoßstange. So wurde der Kofferraum der fünfsitzigen Limousine wahrhaftig mühelos be- und entladbar. Die Heckleuchten wurden höher, größer und deutlicher. Die Seitenblinker sitzen nun vor den Vordertüren. Zu Plastschalen in den vorderen Radkästen als Korrosionsvorbeuge und verbesserten Sitzen kommen höherwertige Bezugsstoffe für das Innere der Türflächen. Die Veränderung im Heckbereich beeinträchtigt laut Werkausgabe die Torsionssteife des selbsttragenden Wagenkörpers nicht. Mit dem 1,6-l-Motor (65 kw/87 PS) bei 5400 U/min und Fünfganggetriebe (Achsenübersetzung 3,9) sowie Bereifung 185 SR 13 hat der POLONEZ 1,6 SLE MR-88 eine Leermasse von 1140 kg, und er erreicht eine Höchstgeschwindigkeit von 160 km/h. Bei 90 km/h laufen auf 100 km nur 6,0 l Kraftstoff durch den Vergaser. Der Drittelmixwert beträgt genau 8 l/100 km. Allerdings: Dieses aufgewertete POLONEZ-Modell stieg um etwa 15 Prozent im Preis gegenüber der Version mit der kürzeren Heckklappe. *SHK*



Tradition, aber...

Tradition hat seit Anfang der siebziger Jahre das Rigaer Motorsportereignis „Goldenes Moped". Dennoch ist die Möglichkeit, dort Seriensieger zu werden, ziemlich eingeschränkt. Denn die Rennen sind dem Nachwuchs im Kindesalter vorbehalten, den



schaft Milliardenverluste zufügen." Eine der Hauptunfallursachen ist auch in der UdSSR der Alkoholmißbrauch. Hier müsse die gesellschaftliche Unduldsamkeit viel wirksamer als bisher werden, der moralische Faktor. Strafzettel oder Führerscheinentzug seien kein Allheilmittel gegen Verkehrssünder. Aber obwohl z. B. auch allgemein bekannt sei, daß Fahren ohne angelegten Sicherheitsgurt die Unfallgefahren beträchtlich erhöht, werde das Ordnungsgeld von 3 Rubeln regelrecht gern in Kauf genommen. Dazu A. M. Rodin vom Automobilistenverband: „Wie wäre es, Bußgelder nach dem Einkommen der Übeltäter zu staffeln? Dann würde es mancher deutlicher empfinden ..."

Hand aufs Herz, manches davon sollte uns so fremd nicht vorkommen. Überall gilt: Teilnahme am Straßenverkehr ist mit hoher gesellschaftlicher Verantwortung verbunden, und die trägt man nicht nur für sich, sondern sehr stark auch für andere.

Klaus Hurrelmann

Mädchen und Jungen zwischen 6 und 16 Jahren, so daß die Sportler recht schnell das jeweilige Altersslimit „überqueren". Vorbehaltlich der Zustimmung von Elternhaus und Schule gehen kleine Himmelsstürmer aus mehreren Sowjetrepubliken an den Start von Straßen- und Geländewettbewerben. Unser Traum ist, daß hier einmal ein Pokal der sozialistischen Länder ausgefahren wird! Bild links zeigt ein Beispiel, was für Maschinen gefahren werden: Eine aus unserem Serien-Mofa RIGA-13 entwickelte Motocross-Version mit Wasserkühlung (!), Zentralstoßdämpfer, mächtiger Vordergabel. An im Handel erhältlichen Einzelteilen sind nur der Lenker und der Kraftstoffbehälter mit Benzinhahn zu erkennen.

A. Briedis, Vors. d. Komitees für Nachwuchssport im Motorsportverband der UdSSR

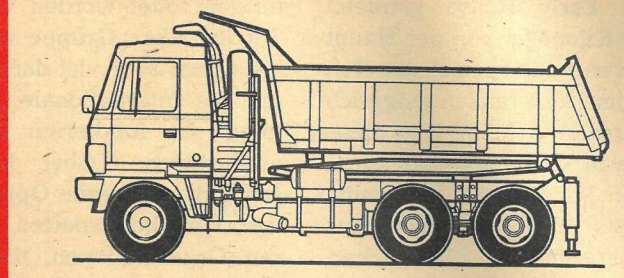
PS-Nachrichten

IM RIGAER KLEINBUSWERK RAF zog der seit knapp zwei Jahren im Amt befindliche Direktor Viktor Bossert (siehe FW 16/87) eine erste Bilanz, wie sich der arg in die roten Zahlen geratene Betrieb seither entwickelt hat. Der akute Arbeitskräftemangel ist beseitigt, seit Mitte 1987 erfüllt der Betrieb erstmalig seit Jahren wieder regelmäßig seinen Plan, in letzter Zeit sogar mit deutlichem Plus. Die so erwirtschafteten Mittel wurden im sozialen Bereich eingesetzt. 90 Familien erhielten Werkswohnungen, vier weitere Häuser sind im Bau. *APN*

MIT DEM AUTOSAN Hg-06 (siehe Foto) liefert das polnische Omnibuswerk SFA einen 6,2 m langen 20sitzer, dessen Wagenkörper-Unterbau und Karosserie im Werk selbst gefertigt werden, während Starrachsen, Parabelfedern samt Teleskopdämpfern und Querstabilisatoren, dazu der luftgekühlte Vierzylinder-Direkteinspritz-Dieselmotor (94 kW/128 PS) TAM Maribor (SFRJ) beisteuert. Das Fünfganggetriebe ist polnisch. Mit

einer Höchstgeschwindigkeit von 103 km/h hält er sicher im Pkw-Strom mit. *SHK*

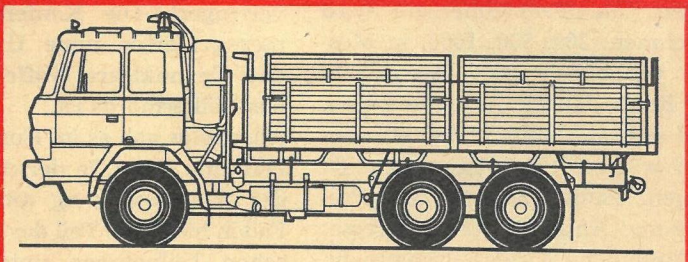
DER US-AMERIKANER HARRY BRICKEN nimmt mit großer Sicherheit an, einziger Besitzer eines Pkw MOSKWITSCH 407 auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten zu sein. Der Texaner entdeckte den Veteranen im Jahre 1983 auf einem Schrottplatz, wo er seit 1963 gelegen hatte, und möbelte ihn liebevoll wieder auf. Er nimmt an, daß der Wagen 1959 in Mexiko gekauft, dann gestohlen und von den Dieben zurückgelassen wurde. Bricken beteiligt sich häufig an Veteranenveranstaltungen und gewann sogar einen Oldie-Wettbewerb. Nun spart er für eine Moskau-Reise, um sich im Werkmuseum von ASLK (Automobilwerk Leninscher Komsomol) gründlich mit der Geschichte seines Schmuckstücks, das an Stelle eines polizeilichen Kennzeichens vier große Buchstaben CCCP trägt, vertraut zu machen. *Sa ruljom*



TATRA in China

Über die Kooperation von TATRA Kopřivnice (ČSSR) mit der VR China hatte FREIE WELT bereits durch Technikdirektor Milan Urban gehört (H. 4/88). 1985 unterzeichneten die Ministerpräsidenten beider Länder ein Abkommen, das die Entwicklungsschritte einer TATRA-Produktion im Changzheng-Werk (Provinz Hebei) regelt. Direktor Peng Ji zur Einführung des neuen Typs TATRA 815: „Um die TATRA-Technologie zu beherrschen, wurden in der ersten Phase die Einzelteile dieser Lkw aus der ČSSR importiert und von uns montiert. Danach erwarben wir die notwendige Maschinenausrüstung, um bis 1990 alle Einzelteile schrittweise selbst herstellen zu können. Anschließend ist von beiden Ländern die gegenseitige Belieferung mit Einzelteilen und Baugruppen vorgesehen. Alle 88 Minuten rollt nun schon ein TATRA-Lkw von unseren Montagebändern." Changzheng („Großer Sprung", 5000 Beschäftigte) liefert bereits in jedem Jahr 2000 TATRA T-815, der von der ČSSR erst 1983 auf den internationalen Markt gebracht wurde. Der Lkw mit seinem luftgekühlten 283-PS-Motor bewährt sich inzwischen unter den komplizierten Bedingungen chinesischer Großbaustellen ebenso wie die in Kopřivnice seit Jahren entwickelte Kältevariante in Sibirien und im sowjetischen Fernen Osten. Die Kooperation VR China–ČSSR unterstützt auch die sonstige Entwicklung der industriellen Struktur der fernöstlichen Volksrepublik: Über 70 Zulieferfabriken mit einer Belegschaft von 30 000 Personen stehen in Kooperationsbeziehungen mit Changhzeng zur Sicherstellung der TATRA-Fabrikation.

Wen Tianschen



Schon seit 1929 auf Achse und noch so'n ausgezeichnetes Profil!

Bei der 11. Kfz-Veteranenrallye des Bezirks Gera in der Teppichstadt Münchenbernsdorf waren auch zwei BMW DA 2 „Dixi" zu bewundern.

Fotos: S. Solowjow (APN), M. Herrmann, S. H. Karbaum (2), TATRA (2), A. Poikans, G. Priede, ADN-ZB/Kasper Redaktion: Klaus Hurrelmann

Herbstzeitlosung: mobile Mehr Licht!

FREIE WELT-Serie 3

Professor Dr. Jewgeni Tschasow, Minister für Gesundheitswesen der UdSSR und international bekannter Herzspezialist, war viele Jahre Kopräsident der Vereinigung „Internationale Ärzte für die Verhütung des Nuklearkrieges". In unserer Beitragsfolge erinnert er sich an den schweren Anfang einer Bewegung, die schließlich Einfluß auf die Weltpolitik nahm und im Jahre 1985 den Friedensnobelpreis erhielt.

April 1981 in Washington. Amerikanische Kollegen hatten die Siedlung Early House gemietet, etwa 120 Kilometer von der Hauptstadt entfernt und speziell für Kongresse oder Konferenzen eingerichtet. Finanziert worden war dieses Treffen von verschiedenen amerikanischen Fonds. Offenbar genügten bereits allein das Konferenzthema „Folgen des Nuklearkrieges", der wissenschaftliche Charakter der Veranstaltung und die Teilnahme bekannter Wissenschaftler und Ärzte, um die Experten der Fonds zu interessieren. Viele von ihnen ahnten nicht, worauf das alles hinauslaufen würde und welchen Einfluß das Treffen auf die antinukleare Bewegung haben sollte. So geschah es, daß einmal mehr amerikanische und durchaus nicht sowjetische Gelder die Gründung unserer internationalen Ärztevereinigung gefördert haben.

Waffe des Völkermords

Offiziell bezeichneten wir die Konferenz als Treffen amerikanischer, sowjetischer und japanischer Ärzte. Obwohl für organisatorische Dinge nur wenig Zeit blieb, war das Interesse so groß, daß Ärzte aus elf Ländern in Early House anreisten. Dies war der erste Sieg.

Es werden die großen Kongresse in Cambridge (England), Amsterdam, Helsinki, Budapest, Köln, Moskau folgen. Die Teilnehmerzahl wird zunehmen: 200, 500, 1000, in Moskau schließlich 3000 Menschen. Der Kreis, den die Ärzte vertreten, wird sich ausdehnen: Von elf Ländern wird die Beteiligung auf 60 steigen. Zunehmen werden Prestige und Ansehen der Kongresse, ihr Einfluß auf das gesellschaftliche Bewußtsein und politische Leben. Dennoch wird Early House für mich die teuerste Erinnerung bleiben. Obwohl es für uns, die sowjetischen Ärzte, dort bestimmt nicht leicht war. Schwer ist mit Worten unser Gefühl der Trennung von zu Haus, unserem Land wiederzugeben, zumal weder unsere Journalisten noch die in Washington arbeitenden sowjetischen Diplomaten nach Early House kommen konnten. Doch gerade dieses Empfinden und das Verantwortungsgefühl für den Erfolg der künftigen Bewegung schmiedeten unsere Delegation zusammen. Niemals, nicht vorher und nicht danach, hat es dieses Gefühl der Geschlossenheit gegeben, diese kameradschaftliche, freundschaftliche Atmosphäre. Und das bestimmte in vielem den Erfolg der Konferenz.

Stark beeindruckte die Teilnehmer der Beitrag der sowjetischen Delegation über die Folgen des Nuklearkrieges, der von einem Kollektiv unter der Leitung von L. A. Iljin ausgearbeitet worden war. In der Tat hat diese Gruppe von Wissenschaftlern sehr viel dafür geleistet, um die internationale Ärztebewegung mit fundierten Materialien auszurüsten. Dabei hatten wir ernst zu nehmende Opponenten in den Pentagonexperten und anderen Organisationen, die sich mit Fragen des Krieges, des Friedens, der nuklearen Aufrüstung usw. befaßten. Aber nicht eine einzige Aussage unserer Wissenschaftler konnte widerlegt werden. Das von ihnen präsentierte Material war neu. Es befaßte sich mit den Folgen der Explosion einer Atombombe über verschiedenen Städten, einem Nuklearkrieg als solchem, seinen Ergebnissen in Europa und den Spätfolgen für die Menschheit.

Unter den Bedingungen eines solchen Krieges wird die Medizin machtlos sein. Das war die erste Schlußfolgerung, die in Early House gezogen wurde. Sie schlug ein wie eine Bombe. Letztlich war sie das Ergebnis sowjetischer, amerikanischer und japanischer Informationen nach einer sehr interessanten wissenschaftlichen Diskussion.

Viele Menschen hat diese Aussage zum Nachdenken gebracht, und die Zahl derer, die der nuklearen Bedrohung für unseren Planeten passiv gegenüberstehen, zweifellos verringert. Die Konferenzteilnehmer erklärten ohne Umschweife, daß die nukleare Waffe die Waffe des Völkermords ist.

Allerdings gab es im Konferenzverlauf eine Krise, in der die Zukunft der Ärztebewegung am seidenen Faden hing. Ein Teil der amerikanischen Teilnehmer, unter Leitung des bekannten Wissenschaftlers und Nobelpreisträgers D. Salk, war gegen die Annahme von Dokumenten und Aufrufen. Sie zeigten sich vor einer drohenden Reaktion offizieller Kreise der USA so verunsichert, daß sie fürchteten, sogar jenen Aussagen zuzustimmen, die sie während der Diskussion schon als gesicherte wissenschaftliche Daten akzeptiert hatten. Man konnte sie verstehen. Die Konferenz fand in der Zeit statt, als die neue Administration mit Präsident Reagan ins Weiße Haus zog, die bekanntlich danach sofort Kurs auf Beschleunigung des atomaren Wettrüstens nahm und die Außenpolitik gegenüber der UdSSR schroff änderte. Ein hochkarätiger Beamter der Regierung erklärte, das es „Dinge" gäbe, „die wichtiger als der Frieden" sind. Programme für die Modernisierung des Kernwaffenarsenals wurden entwickelt. Diese Politik nahm die Mehrheit der Amerikaner zustimmend oder schweigend hin. Großer Mut war schon nötig, um für die Aussagen der Konferenz einzutreten, die dem offiziellen Kurs glatt zuwiderliefen.

Die ganze Nacht saßen wir beisammen und debattierten, dann zogen sich die einzelnen Delegationen zurück, um ihre Positionen zu festigen oder Kompromisse zu suchen. Gegen Morgen sagte ich zu Bernard Lown, daß ich keinen Ausweg aus der entstandenen Situation sähe. Gleichzeitig wäre mir aber bewußt, gingen wir auseinander, ohne unsere Ideen verkündet und die Materialien veröffentlicht zu haben, dann bliebe alles, was wir auch schon im Herbst in Genf zur Vorbereitung des Washingtoner Treffens erörtert und ausgearbeitet hatten, auf dem Papier.

Japanisches Quartett

Schweren Herzens kehrte ich in das Cottage zurück, in dem unsere gesamte Delegation versammelt war. Die Stimmung war gedrückt. Nach und nach belebte sich das Gespräch, Vorschläge wurden entwikkelt, verschiedene Varianten erörtert, zwei Delegierte bestimmt, die von neuem versuchen sollten, unsere Kollegen zu überzeugen, doch prinzipieller und konsequenter zu sein.

Ich war eingenickt und spürte plötzlich im Halbschlaf, daß mich jemand rüttelte. Es war Bernard Lown. Übers ganze Gesicht strahlend, sagte er, daß er vor wenigen Augenblicken seine Freunde überzeugt habe, die Dokumente anzunehmen. Ich weiß sehr wohl, welche Mühe ihn das gekostet haben muß. Und noch einmal möchte ich den großen Beitrag Bernard Lowns für unsere internationale Ärztebewegung hervorheben. Als wir später nach Abstimmung der Dokumente vor das Haus traten, dämmerte bereits der neue Tag.

Am Tage darauf wurden die Dokumente feierlich angenommen. Das bedeutete faktisch die Gründung der Ärztevereinigung. Wir waren nicht so viele – etwa 80 Personen, und doch schien es uns, als wären in dem kleinen Saal Tausende unserer Gesinnungsgenossen anwesend. Alle waren freudig erregt. Eine kleine Szene werde ich nie vergessen: Drei bekannte japanische Professoren, bereits mit weißen oder grauen Strähnen im Haar, betraten zusammen mit einer lieblichen, zierlichen Dolmetscherin die Bühne und sangen das japanische Lied von Hiroshima, das jeden auffordert, gegen den Atomkrieg zu kämpfen.

Unsere Prüfungen waren jedoch nicht vorüber. Die Konferenzorganisatoren hatten beschlossen, im internationalen Pressezentrum in Washington ein Treffen mit Journalisten durchzuführen. Das war für uns die erste Pressekonferenz. Ihr sollten Dutzende folgen, schwierige und weniger schwierige, wohlwollende oder eindeutig feindlich eingestellte Veranstaltungen. Inzwischen haben wir uns darauf eingestellt und einen professionellen Stil, einen klaren, kompromißlosen, ehrlichen Stil entwickelt. Im Washingtoner Pressezentrum gliederte sich das Auditorium in drei Gruppen: eine Gruppe, sehr wenige, die uns verstanden und mit uns fühlten; dann die zahlreichste Gruppe – Journalisten, die ihrem „Brot" nachgingen. Ihnen war vorgegeben, in welchem Stil sie die Pressekonferenz vorzustellen und welcherart natürlich die Fragen zu sein hatten; schließlich die dritte Gruppe – ihre Vertreter haßten uns aufrichtig als Vertreter der Sowjetunion. Sie gefielen sich in provokatorischen Fragen und einem zügellosen Antisowjetismus.

Eine Erfindung der Russen?

Unsere Kollegen hatten beschlossen, die Pressekonferenz so aufzubauen, daß durch Informationen über die entsetzlichen Ausmaße der Vernichtungen beim Einsatz von Nuklearwaffen Verwirrung beim

Die Initiatoren der Ärztevereinigung Professor Tschasow (rechts im Bild) und Professor Lown. Dreitausend Mediziner aus sechzig Ländern haben sich der Organisation angeschlossen.

Ein Telegramm aus New York

„Gegner“ gestiftet wurde. Vor diesem Hintergrund mußten alle provokatorischen Fragen einfach blasphemisch wirken. Und doch hielt diese Taktik den Ansturm nur teilweise ab.

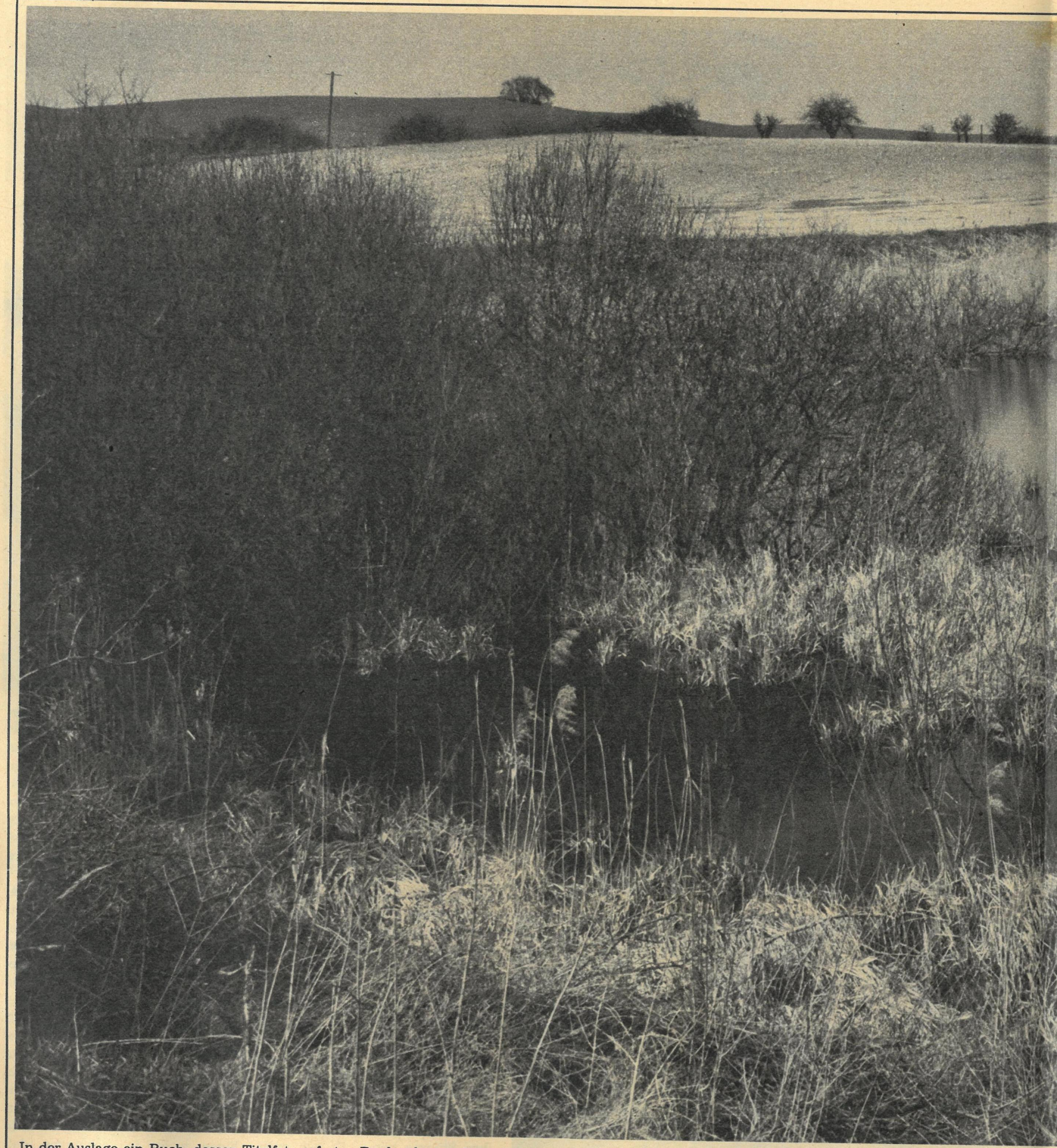
Heute ist es schon schwer, die Einzelheiten wieder ins Gedächtnis zurückzurufen. Ich erinnere mich noch beharrlicher Versuche, der Frage nach Finanzierungsquellen nachzugehen oder wie die Teilnehmer des Treffens ausgewählt worden seien, auch wurde nach der Einstellung Sacharows „zur Sache“ gefragt usw. Mich bombardierte man mit Fragen, ob ich eine Genehmigung Breshnews für die Reise und für die Unterzeichnung von Dokumenten hätte, welche Ziele ich verfolgte, wozu wir uns das alles ausgedacht hätten: eine internationale Ärztebewegung. In Rußland würde sowieso keiner auf ihre Stimme hören. Es gab auch schärfere Äußerungen. Alle diese Dinge seien nur eine Erfindung der Russen, um die Einheit der amerikanischen Nation zu zerstören. Ein für allemal begriff ich, daß auf derartigen Pressekonferenzen die beste Antwort eine kurze und scharfe ist. Einmal zog ich ein Telegramm hervor, das ich am Vorabend aus New York erhalten hatte, und sagte: „Sie fragen, weswegen wir hier sind und welche Ziele wir verfolgen. Besser als Sie, meine Herren Korrespondenten, hat das eine einfache Amerikanerin begriffen, die, als sie von unserem Treffen hörte, ein äußerst kurzes doch sehr inhaltsreiches Telegramm geschickt hat, in dem nur die wenigen Worte enthalten sind: ‚Ich danke Ihnen im Namen meiner Kinder.‘“

Natürlich stimmten die Ideen unserer Ärztevereinigung in vielen Dingen mit der offiziellen Politik unseres Staates überein. Darauf spielten übrigens die westlichen Massenmedien immer wieder an, wenn sie nach der „Hand Moskaus“ in unserer Bewegung suchten. Doch ich will ein Beispiel anführen: Das Moratorium für die Nukleartests wurde von der internationalen Ärztebewegung noch vor dem Zeitpunkt vorgeschlagen, zu dem es in der UdSSR in Kraft trat. Ich würde lügen, wollte ich behaupten, daß bei uns im Lande alle von Anfang an die Ziele der Bewegung, ihren professionellen Charakter verstanden hätten. Doch das Leben hat die Stärke unserer Idee und die Wirksamkeit unserer Taktik bewiesen.

Ende

Aus „Nauka i Shisn“, gekürzt. Deutsch: Gertraud Ettrich

Fotos: ADN, Moll



In der Auslage ein Buch, dessen Titelfoto sofort meine Sympathie erregt. Nicht weil es einen Kirchturm zeigt – dazu müßte er schöner sein als der Anblick dieser bleigrauen Spitze mit den vier roten Schnörkeltürmchen an den Ecken. Diese Turmspitze aber ist Jahr für Jahr Symbol gewesen für den Beginn der Ferien in unserer zweiten Heimat; sein Auftauchen am Horizont Signal für das Jubelgeschrei der Kinder, obwohl das Dorf, in dem wir wohnen, noch sieben Kilometer entfernt liegt und eine viel schönere, viel ältere Kirche besitzt. Unser Dorf ist heute kein Dorf mehr, sondern „Ortsteil" von Feldberg, daran können sich die Einwohner von Carwitz nicht gewöhnen; die Feriengäste ebenfalls nicht. In den fünfziger Jahren haben wir auf unseren Wanderungen Reinhard Barby im Feldberger Eichholz besucht. Er versorgte die meteorologische Station und erforschte die mecklenburgische Landschaft, die er über alles liebte. Er führte uns Lichtbilder vor, wobei er einmal ausrief, „im Winter müßt ihr herkommen, nur dann könnt ihr die welligen Erdformationen, die sich nach der Eiszeit gebildet haben und der Landschaft ihren Charakter geben, erkennen. Im Sommer versteckt sie der Wald – diese ‚grüne Wurst'." Wir lachten über diese „grüne Wurst". Seinen Rat haben wir befolgt. Seitdem sind uns die Seen nicht nur beim Angeln, Rudern und Schwimmen, oder umsäumt von rotgelbem Herbstlaub, sondern auch im tiefen Frost Heimat geworden, wenn wir sie zu Fuß überquerten. Zwischen Hullerbusch und Wittenhagen war die Erdbildung besonders gut zu erkennen.

Nach vielen Jahren Urlaub in Carwitz konnten wir uns nicht einigen, welches die schönste Ba-

RUTH WERNER

Landschaft bei Conow

destelle war, ob jene am Dreetz, Luzin, Zansen oder Carwitzer See. Die einsamste, aber auch am meisten verwilderte, lag in einer Bucht des Carwitzer Sees zwischen Carwitz und dem Dorf Conow. Wir ruderten ungefähr drei Kilometer, zogen das Boot an Land oder banden es an der vom Blitz getroffenen Weide fest. Dann schwammen wir im See.

Heute können wir nicht mehr so weit rudern, dafür haben wir unseren eigenen Steg mit weitem Blick über den Carwitzer See bis zum Conower Werder. In der Früh ist es ganz still. Weht der Wind aus günstiger Richtung, hören wir leise ein Trompetensolo. Der Musiker vom Leipziger Gewandhausorchester spielt auf dem Hauptmannsberg, auch als Rentner will der Professor nicht aus der Übung kommen und gibt dem Dorf ein Ständchen. Hinterher wird er uns besuchen und fragen „habt ihr's gehört?" Und wenn wir sagen „nur ganz leise", wird er noch einmal ein Lied für uns auf dem Steg spielen. Bis die Enkel-Jungen angerannt kommen. Sie wollen sich ein Floß bauen. Später veranstalten sie mit der Großmutter ein Wettschwimmen und sind anständig genug, sie auch einmal gewinnen zu lassen.
Unser geliebter Carwitzer See wird jedes Jahr trüber. Um den Luzin haben wir weniger Sorge. Keine Fäkalien und keine Helikopter, die Chemie auf die umliegenden Felder streuen, bedrohen ihn. Für uns ist es in diesem Alter egal, aber nun springen auch schon die Urenkel vom Steg ins Wasser; und anderer Menschen Kinder auch.

Es fotografierte Peter Meißner

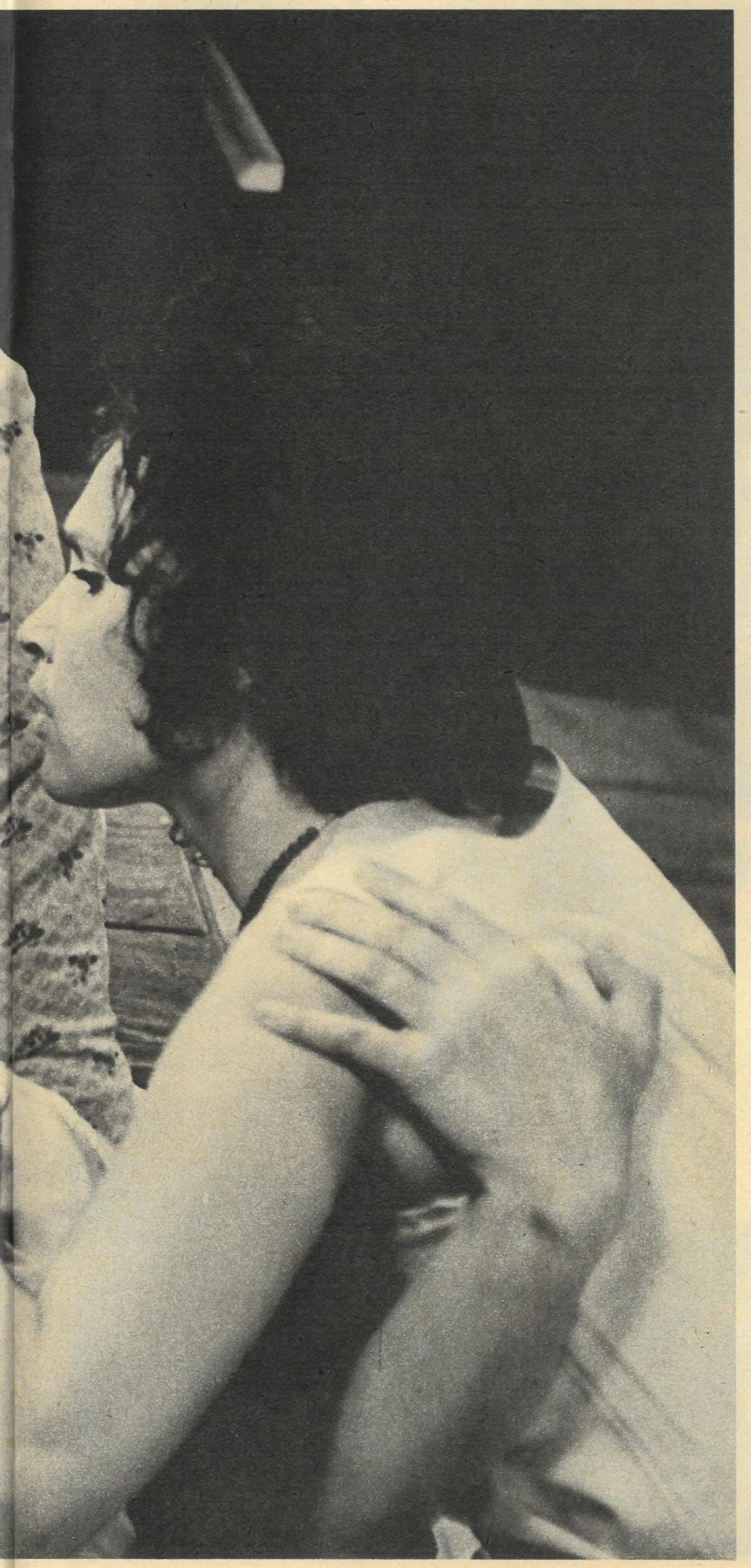
Die Kommissarin

„Die Kommissarin“ erlebt während des XVII. Festivals des sowjetischen Films die DDR-Erstaufführung. Zu diesem außergewöhnlichen Kunstwerk des Kinos Gedanken von **Gisela Karau**

Ein uraltes Thema – Krieg und Frau, so alt wie die Menschheit. Kein antiker Dramenschreiber hat es ausgelassen. Und die Russen, die mit den größten aller Kämpfe fertig werden mußten, gingen und gehen immer wieder daran, Frauenschicksalen nachzuspüren, die bewußt machen: Der Krieg hat kein weibliches Gesicht. Beim Betrachten des Filmes „Die Kommissarin“ von Alexander Askoldow kam mir die naive Losung in den Sinn: Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin. Und wenn er zu dir kommt, in dein Land, wie es den Russen nicht nur einmal widerfahren ist? Klawdija Wawilowa, Soldat der Roten Armee im Rußland des Jahres 1922, verbirgt unterm männlichen Uniformmantel ihre Schwangerschaft. Sie will, sie kann kein Weiberleben leben, denn der Feind steht im Land, die alte Welt hat

Szenenfoto: Rolan Bykow – Jefim, Nonna Mordjukowa – Kommissarin, Raissa Nedaschkowskaja – Jefims Frau Maria (von links nach rechts)

sich verschworen gegen die proletarische Revolution, die Neugeburt eines Volkes ist zu verteidigen. Aber das drängende Leben in ihrem Leib läßt sich nicht verleugnen. Es muß geboren werden, von einer Frau, die eben noch mit soldatischer Härte entschieden hat, daß ein Deserteur sterben muß. Der wollte nicht mehr hingehen, und unerschrocken wandte sie das Gesetz des Krieges an. In den Wehen brüllt sie erschrocken wie alle Weiber der Welt. Da liegt sie in einem fremden Bett bei fremden Menschen in der kleinen ukrainischen Stadt Berditschew, vor den Toren die Weißen, die Roten haben sich zurückziehen müssen, Klawdija ist angewiesen auf die Gnade, die Menschlichkeit des kleinen jüdischen Klempners Jefim und seiner Familie. Dem Autor der literarischen Vorlage des Films, Wassili Grossman, ging es auch darum, daß es Juden waren, bei denen die Russin Aufnahme fand. Ein Doppelkonflikt. Denn diese im vorrevolutionären Rußland am tiefsten erniedrigten Menschen bedurften selbst der Solidarität, um zu überleben, woran die erschreckenden Pogromspiele ihrer Kinder denken lassen. Daß hier ein Grund war, Askoldows Kunstwerk zwanzig Jahre lang nicht aufzuführen, will mir schwer in den Kopf. Aber heute weiß man, wie abwegig der damals erhobene Vorwurf des „Zionismus“ gegen den Film gewesen ist, wie unmißverständlich Schriftsteller und Regisseur den humanistischen Inhalt der Revolution, deren Sinn in der Befreiung aller Klassen und Schichten liegt, verteidigten.



1967, als der Film entstand, war der Regisseur dreißig Jahre alt, ein Debütant. Er hatte wie viele Filmkünstler den 50. Jahrestag der Oktoberrevolution zum Anlaß genommen, auf differenzierte Weise Geschichte zu spiegeln, von der heroischen Totale weg ins scheinbar Unscheinbare des Einzelschicksals zu leuchten. Der ungeheuerliche Widerspruch in der Erzählung Grossmans hat ihn gereizt; Widersprüche in der Gesellschaft, weder zugegeben noch bewältigt, behinderten seinen hoffnungsvollen Start. Es war wohl neben künstlerischen Gründen auch diese persönliche Tragik, die im Frühjahr 1988 die Jury der Westberliner Filmfestspiele bewog, dem Film den „Silbernen Bären“ zuzuerkennen. Er bekam dazu noch den Kritikerpreis, und das bei einem Thema, das wahrhaftig nicht zu den bevorzugten der westlichen Welt gehört: Ein „Flintenweib“, wie Deutsche die sowjetischen Frauen in Uniform verächtlich nannten, steht im Mittelpunkt, eine Kommunistin, die kaltblütig einen Mann an die Wand stellen läßt, nur weil er zu seiner Familie wollte. Ist das nicht genau die Unmenschlichkeit, die den Roten nachgesagt wird? Der Regisseur steht eindeutig auf der Seite dieser Frau. Er hat einen Revolutionsfilm gemacht, der an die besten sowjetischen Kunsttraditionen der 20er und 30er Jahre anknüpft. Keinen Augenblick ist zu zweifeln an seiner leidenschaftlichen Parteinahme für die historischen Kämpfe der Sowjetunion um Sozialismus und Frieden. Es ist eine Eigenart der heutigen Weltsituation, daß ihm das auch von Kreisen honoriert wird, die vor Beginn der „Perestroika“ nichts mit diesem Land im Sinne hatten und auch jetzt sehr unterschiedliche Vorstellungen vom „neuen Denken“ haben dürften. Wie auch immer, der Film hat jeglichen Preis verdient, was er uns zu sagen hat, ist in zwanzig Jahren nicht veraltet. Im Friedenskampf von heute bekommen die sogenannten allgemeinmenschlichen Fragen mehr und mehr Gewicht, der Atomtod ist zur globalen Gefahr geworden, da muß die Menschheit zusammenhalten gegen jene mächtigen Außenseiter, die den Globus zu Tode gefährden, und alle humanen Werte sind zu mobilisieren. Das erhöht die Rolle der Künste.

Ein Film wie dieser, der Kommunisten wie Nicht-Kommunisten zur Anteilnahme am Schicksal einer Frau im revolutionären Krieg bewegt, knüpft Verbindungen im Sinne jener Internationale der Güte, von der der Klempner Jefim träumt. Die Kommissarin, in die Rolle der Mutter geraten, weil sie sich als Frau einen Augenblick der Liebe gegönnt hat, rennt mit dem Baby im Arm den Rotarmisten davon, die sie zu ihrer Einheit zurückholen wollen. Sie will nicht mehr hingehen. Es läuft einem heiß und kalt den Rücken herunter, wenn sie mit mädchenhafter Zartheit ihr russisches Wiegenlied singt und Maria, die jüdische Mutter, ihre Weise gleich schwebenden Arabesken dazugibt. Musik vertieft die Wirkung dieses Filmes ganz wunderbar. Kein Geringerer als Alfred Schnittke hat sie komponiert, es war in diesem Metier auch sein Debüt.

Askoldow konnte sich mit großen Könnern verbünden. Die Kommissarin spielt Nonna Mordjukowa, eine Frau, der man die Härte und die Weichheit glaubt, den Soldaten und die Mutter. Der man auch abnimmt, daß sie am Ende den neugeborenen Sohn in der Obhut der jüdischen Familie zurückläßt und ihren in hastigem Stakkato an die Front marschierenden Genossen atemlos hinterhereilt. Ein Glanzstück schauspielerischer Leistung liefert Rolan Bykow als Jefim. Was für ein großherziger Kauz ist dieser kleine Klempner mit den vielen nacktärschigen Kindern und der lieben, schönen Frau, die von Raissa Nedaschkowskaja dargestellt wird. Als Kommandeur erleben wir den jungen Wassili Schukschin. Die sensible Kameraführung des Schwarz-Weiß-Filmes, die an Eisensteinschen Stil erinnert, ist Wassili Ginsburg zu danken.

Ich habe schon viele gute sowjetische Kriegs- und Revolutionsfilme gesehen. Jeder hatte seine eigene Sicht, vom „Stillen Don“ bis zum „Letzten Schuß“, und wieder scheinen mir neue Seiten im großen Geschichtsbuch aufgeschlagen, mit der Lupe abgesucht nach dem ungewöhnlichen, so noch nicht dagewesenen Detail. Auf diese Art werden nachgewachsene, vom Krieg verschonte Generationen ebenso für die Lehren der Geschichte aufgeschlossen wie Ältere, die Erfahrungen und Vergleiche einbringen.

Foto: Sovexportfilm

Der Maler Kasimir Malewitsch, geboren 1878 in Kiew, hat Kunstgeschichte gemacht. Nahe seiner letzten Ruhestätte wurde ihm dreiundfünfzig Jahre nach seinem Tod ein neues Denkmal gesetzt.

Die Datschensiedlung Nemtschinowka liegt an der Minsker Chaussee, unweit der Autobahn, die einen Ring um Moskau zieht. Wie das benachbarte Peredelkino ist sie seit Anfang des Jahrhunderts eine Künstlerkolonie. Glänzt Peredelkino durch Größen der Literatur, so neigen Nemtschinowkas Sommerfrischler zur bildenden Kunst. Einer der berühmten Sommergäste war der Maler Kasimir Malewitsch. Zu keiner Zeit unumstritten, nicht von jedermann geschätzt, jahrelang nicht nach Gebühr gewürdigt und beachtet, so daß die Kunsthistoriker einiges nachzuholen haben; dennoch: Malewitschs Ruhm ist weltweit, sein Schaffen in Kunstpraxis und -theorie beeinflußte Malerei, Design und Architektur Europas in hohem Maße. Einem breiten Publikum, vor allem der Jugend seines Heimatlandes, erschließt es sich erst wieder seit Beginn der achtziger Jahre.

Malewitsch, der in verschiedenen Perioden seines Schaffens durchaus auch gegenständlich malte, ist besonders mit einer Leistung in die Geschichte eingegangen: Er „erfand", begründete, verbreitete den Suprematismus, eine gegenstandslose Malerei, die mit geometrischen Formen experimentierte und bald auch erfolgreich auf angewandte und dekorative Bereiche übertragen wurde. In der Aufbruchstimmung der vorrevolutionären und der zwanziger Jahre galt diese Strömung manchem als Inbegriff der neuen Kunst schlechthin. Zwischen enthusiastischer Begeisterung, verständnislosem Schulterzucken und kategorischer Schmähung liegen die Reaktionen auf Malewitschs wohl berühmtestes Bild, das „Schwarze Quadrat" – nichts als das einfache Viereck auf hellem Grund. Bar jeder Schwierigkeit, selbst aus heutiger abgeklärter Sicht, wird sich dem Suprematismus kaum jemand nähern. Doch ohne seine Überspitzungen wie seine bis heute lebendigen Anstöße, ohne das Neue, das durch die russische und sowjetische Kunst jener Jahre in die Welt kam, wäre die

Quadrate schwarz und rot

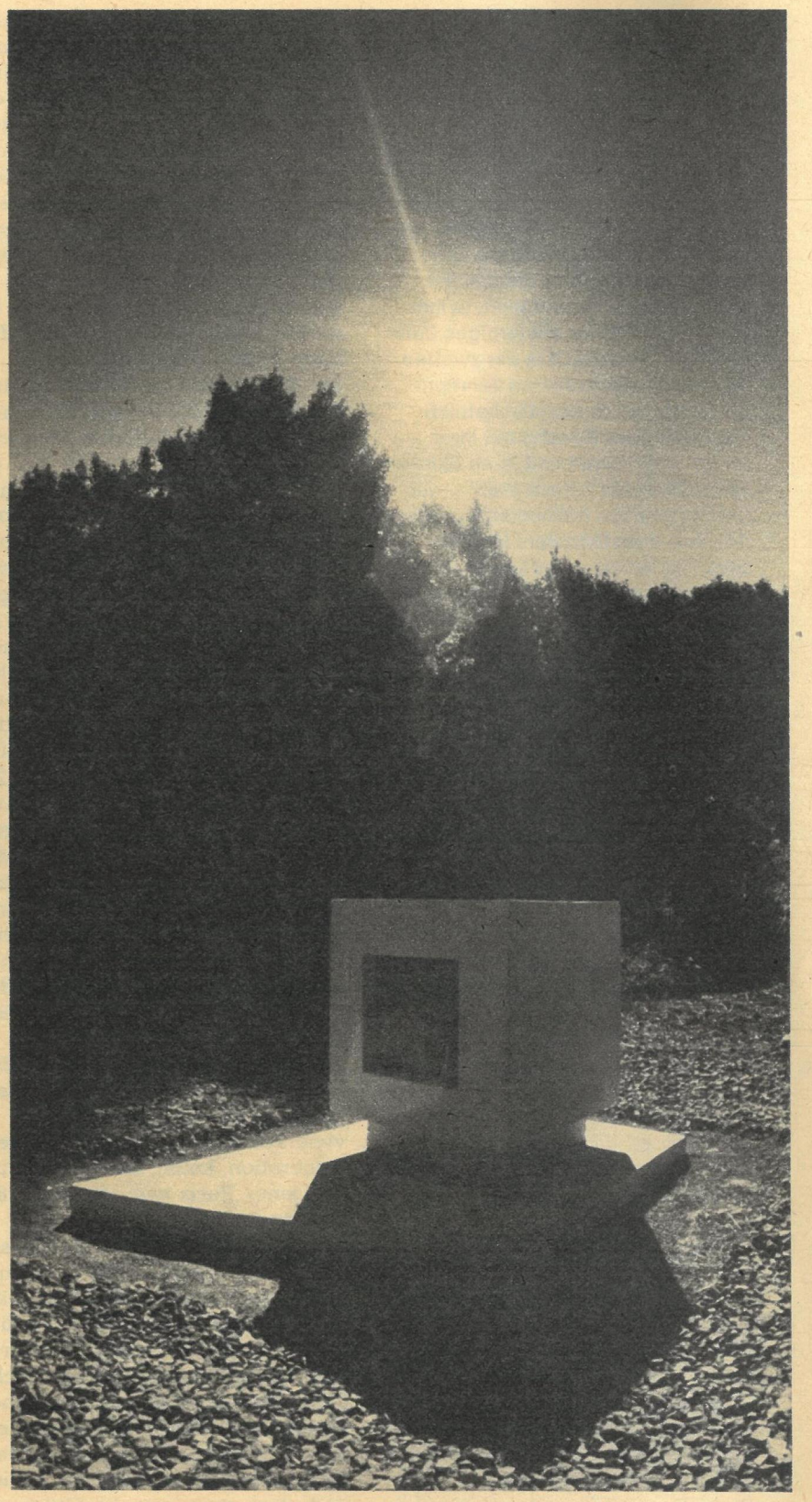
Kunst unserer Tage nicht so, wie sie ist.

Als Deputierter eines Soldatenrats, Mitglied des Volkskommissariats für Bildung, Aktivist der Massenagitationskunst, Museumsdirektor, Lehrer und Leiter künstlerischer Schulen in Witebsk und Leningrad stellte sich der Neuerer Malewitsch bis zu seinem Tod in den Dienst der Revolution; namhafte Künstler, El Lissitzky, Alexander Rodtschenko, Iwan Puni, Wladimir Majakowski, verdankten ihm Anregung und Offenbarung. Ausstellungen, u. a. im Bauhaus Dessau, machten ihn dem Ausland bekannt. Malewitsch starb 1935 schwer erkrankt in Leningrad. Der Stadtsowjet richtete das Begräbnis aus, sorgte für Ankäufe aus dem Nachlaß, der Staat setzte den Hinterbliebenen eine Rente aus. Die Urne wurde beigesetzt, wie es der Künstler gewünscht hatte, in Nemtschinowka, auf freiem Feld unter einer Eiche, ein Steinquader mit einem Quadrat als Grabstein.

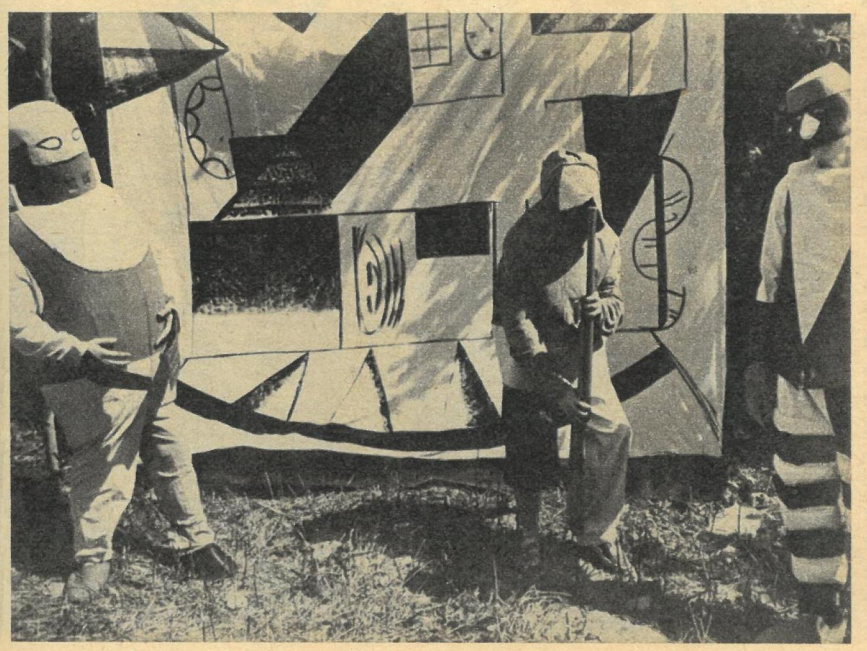
Der Krieg fällte die Eiche, verwischte alle Spuren. Als sich 1987 eine Gruppe von Schülern Malewitschs und von jungen Künstlern auf die Suche machte, konnte die Stelle nur noch ungefähr festgestellt werden. Ein Hügel am nahen Waldrand wurde zum Ort eines neuen Denkmals erkoren. Die Einweihung des weißen Betonwürfels mit rotem Quadrat – einem Bruder des schwarzen –, entworfen vom Moskauer Grafiker Wladimir Andrijenkow, wurde zu einem Fest, das Schüler, Freunde, Verwandte (die Tochter Una) und Verehrer Malewitschs mit den Bewohnern der Ortschaften um Nemtschinowka feierten. Zwei Theatergruppen aus Leningrad veranstalteten ein Spektakel in Kostümen, angefertigt nach Entwürfen, die Kasimir Malewitsch 1913 für Matjuschins und Krutschonychs futuristische Oper „Sieg über die Sonne“ gemacht hatte. Aus Witebsk, wo Malewitsch 1919 die legendäre Gruppe UNOWIS (Verfechter der neuen Kunst) gegründet hatte, waren Vertreter einer Vereinigung junger Künstler angereist. Sie heißt „Quadrat“.

Lisa Klutschewskaja (Text)
Pawel Kisseljow (Fotos)

Zusatzfoto: Archiv



Kasimir Malewitsch 1924 in einer Leningrader Ausstellung neuer Kunst (Foto links)
Ein Volksfest war die Einweihung des neuen Denkmals (rechts). Theatertruppen aus Leningrad traten in Kostümen nach Entwürfen Malewitschs auf (unten).



István Benedek

Die gestürzte Säule

Der in Ungarn populäre Arzt und Schriftsteller István Benedek (geb. 1915) ist den Lesern in der DDR vor allem mit seinem bei uns überaus erfolgreichen historischen Roman „Pariser Salons" (1969) bekannt geworden. Der Roman „Die gestürzte Säule" (1983), aus dem wir hier einen Ausschnitt veröffentlichen, erscheint in der Übersetzung von Hans-Jürgen Rother demnächst beim Verlag Volk und Welt. In ihm entwirft der Autor ein farbiges Zeitbild vom Frankreich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, von einer gesellschaftlich wechselvollen Epoche mit ihrer Mode, ihrer Kunst und ihren Eklats. Im Mittelpunkt jedoch steht – mit den Augen des holländischen Freundes und Kunsthändlers Marinus Bijhof gesehen – das Leben und Wirken Gustave Courbets, eines Wegbereiters der modernen europäischen Kunst, der sich mit Temperament und Beharrlichkeit den ihm gebührenden Platz unter den Malern seiner Zeit erobert, der aber auch erleiden muß, im Sog der Geschichte als Sündenbock mißbraucht zu werden.

PARIS – wundervoll.

Nachträglich komme ich ins Grübeln: War es wirklich wundervoll, oder lag es an unserer Jugend? Ist es denkbar, daß sich unsere eigenen stimmungsgeladenen Erwartungen und Gefühle auf das Paris vor vierzig Jahren übertragen hatten und es dadurch verschönten? Ich weiß es nicht. Nach dem staubigen Provinznest schien es uns jedenfalls so. Paris war für uns dagegen wie Tau und Balsam.

Die Stadt wirkte riesig im Vergleich zu Besançon, obwohl sie nur aus dem heutigen Kern bestand. Die Paläste und Kirchen waren überwältigend, die alten Seine-Brücken verströmten einen Zauber von Poesie, das auf den Straßen flanierende Volk glich dem bunten Treiben eines Karnevals ohne Ende. Den Boulevard gab es schon, aber die Ausfallstraßen teilten die Stadt noch nicht in Tortenstückchen, Distriktvorsteher Haussmann machte den Reichtum an Farben und Formen erst später durch die eintönigen Mietskasernen zunichte. Die schmalen und dadurch hoch wirkenden winzigen Häuschen unterschieden sich alle voneinander und bewahrten ihre Einzigartigkeit. Damals traten die vielen Kutschen, Wagen, Karren und Handwagen noch nicht so in Erscheinung. Von dem alles mit sich reißenden Verkehr, vor dem ich vor zwei Jahren aus der Hauptstadt in einen stillen Winkel Fontainebleaus nach Barbizon geflüchtet bin, fehlte noch jede Spur. Zwei Schritte weiter, und schon ging man im Bois de Boulogne spazieren, hörte krähende Hähne und grunzende Schweine, und nach weiteren drei Schritten konnte man einsam am Ufer der Marne entlangschlendern. Kleine Dörfer in der Nachbarschaft wie Auteuil, Argenteuil und andere gehörten noch nicht zur Stadt, aber ihre gemütlichen Schenken verlockten die Bürger, die dem Genuß des Weines nicht abhold waren, zum Verweilen.

Unermeßlich viel Schmutz bedeckte alles, doch selbst der Kot hatte Patina angesetzt.

Im Herzen von Paris konnte man trotz Rindergebrüll und Hahnengeschrei spüren, daß das hier eine Weltstadt war, eine, die an die Spitze Europas drängte. Das unter der Macht der Louis' abgestumpfte und verängstigte Bürgertum sammelte seine Kräfte, Losungen von Gleichheit und Demokratie flogen durch die Lüfte und verdeckten geschickt die Korruption, der Handel ging einer Blüte entgegen, Fabriken, Maschinen, Eisenbahnen und andere Erfindungen erweckten auch in der Arbeiterschaft das Gefühl, gebraucht zu werden, eine Zukunft zu haben. Seit 1830 war die Stadtbevölkerung dazu übergegangen, ihren Willen auf Barrikaden zu bekunden, was in der Mehrzahl der Fälle zwar zu keinem konkreten Ergebnis führte – nur eine Menge Leute ließ sich abknallen –, aber trotzdem als ständige Bedrohung über den fortwährend wechselnden Regierungen schwebte.

All das sehe ich heute so. Seit 1870, als die Deutschen die Franzosen Mores lehrten, vollzogen sich so viele Veränderungen, daß die neue Generation kaum verstehen wird, wie jenes Paris war, das uns 1840 empfangen hatte.

Später wurde ich öfter Zeuge solcher Verrücktheiten, die allerdings größtenteils blutig abliefen, während die des Jahres 1840 feierlich war: Die Asche Napoleons wurde von Sankt Helena heimgebracht. Das hatte sich dieses Wichtchen Thiers ausgedacht, der sogar ein noch kleinerer, dafür aber bedeutend geriebenerer Kerl war als ich und dem man sowohl Gutes als auch Schlechtes nachsagen konnte. Damals war er gerade Ministerpräsident, und jetzt ist er seit kurzem der erste Präsident der Dritten Republik – schon das zeigt, daß er von der Gaukelei in der Politik mehr verstand als ich. Fünfzehn Jahre lang wurde Napoleon nur geschmäht, und seine Gefolgsleute – wenn sie überlebt hatten – mußten sich verstecken. Weitere fünf Jahre lang schwieg man sich über ihn aus, wiederum fünf Jahre lang tuschelte man – und nun brachten sie mit einem Mal seine sterblichen Überreste unter derartigen Ovationen nach Hause, als wäre er der Erlöser gewesen. Wer waren die jauchzenden und tobenden Leute beiderseits des Defilees? Die gleichen, die ihn vorher mit Kot beworfen hatten. Einige überdauerte Ve-

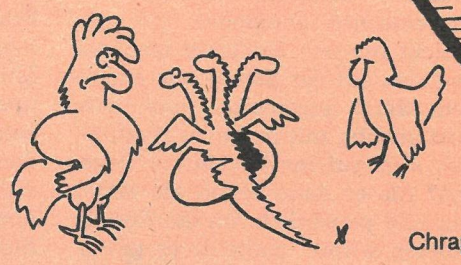
teranen schritten mit stolzgeschwellter Brust hinter dem Leichenwagen her.
Neugierig betrachtete ich, von der rasenden Masse eingequetscht, das Gesicht Gustaves: Was würde er dazu sagen?
„Die reinste Komödie", sagte er verächtlich, natürlich nicht am Schauplatz, denn die schwärmerische Masse hätte ihn zerrissen. „Zum Teufel auch, wer hätte geglaubt, daß er noch so viele Anhänger hat!"
„Vielleicht nicht *noch,* sondern *schon wieder",* wagte ich einzuwenden. „Etwas ist im Entstehen begriffen."
Gustave winkte ab.
„Kümmern wir uns nicht drum. Wir sind gekommen, um zu arbeiten, also fangen wir an."
Er stürzte sich tatsächlich so in die Arbeit wie jemand, der nicht einmal bemerkt, was um ihn herum geschieht.
Und es geschah andauernd etwas. Die Franzosen können nicht einen einzigen Augenblick lang ruhig bleiben. Nichts tun sie lieber, als eine große Lippe zu riskieren und sich zu prügeln. Vielleicht liegt es an meinem kühlen niederländischen Blut, jedenfalls konnte ich die Leidenschaft der Lateiner nie verstehen, die, ohne mit der Wimper zu zucken, jederzeit ihr Leben aufs Spiel setzen würden, obwohl das, wofür sie kämpften, keineswegs besser ist als das, wogegen sie sind. Jetzt fing ich an, die bisher verachteten *deftig* holländischen Spießbürger zu schätzen, die zwar auch wichtigtuerisch und hochnäsig sind, sich aber wenigstens nicht ohne ernsthaften Grund die Köpfe einschlagen.
Doch die hier?
Man braucht vor ihnen nur das Wort *gloire* auszusprechen, und schon gehen sie sich prügeln, egal ob nach Afrika, nach Indochina, gegen Italiener, Österreicher oder Deutsche, vor allem prügeln sie sich untereinander. Sie lassen die Herrschaft der erbärmlichsten Könige, Kaiser und Präsidenten über sich ergehen, wenn diese ihnen Demokratie und Gleichheit versprechen, während sie über den Löffel balbiert und in den Tod oder in das Gefangenenlager nach Cayenne geschickt werden.
Aber dennoch war Paris in der ersten Zeit mitsamt diesem Rummel oder ihm zum Trotz – wundervoll.
Gustave hatte recht, ich fand leicht eine Stelle. Entgegen dem ständigen wirtschaftlichen Wirrwarr stand dem Handel eine gesicherte Zukunft bevor, auch in der Buch- und Bilderbranche. Mit meinem guten Empfehlungsschreiben, einigen Fachkenntnissen und nicht zuletzt wegen meiner Mehrsprachigkeit stellte man mich sofort ein, zuerst für einen Hungerlohn, bald aber in besser gehenden Geschäften und mit ansehnlicherem Gehalt. Ein waschechter Franzose gibt nicht einmal seinen Dialekt auf, schon gar nicht würde er eine Fremdsprache erlernen, ich dagegen sprach neben dem Holländischen auch das Französische wie meine Muttersprache, und ich verstand zudem etwas Englisch und Deutsch. Ganz zu schweigen vom Lateinischen und Griechischen, was in den Antiquariaten ebenfalls von großem Nutzen ist, außerdem verstand ich etwas von Stichen, obwohl ich es schon aufgegeben hatte, selbst künstlerisch tätig zu werden.
Um nicht weiter über mich reden zu müssen, möchte ich es vorwegnehmen: Aus mir wurde ein guter Händler. Ich verstehe etwas von Büchern und Bildern und auch von den Käufern. Schon an seinem Geruch erkenne ich den Kunstsammler, am gierigen Blick den vom Zauber antiquarischer Bücher Besessenen, an seiner zögernden Unsicherheit den Neureichen, der sich ein Buch oder Bild nur aus Imponiergehabe kauft. Ich weiß, an wen man Plunder zu Höchstpreisen verhökern kann oder an wen es sich lohnt, eine Kostbarkeit billig abzugeben. Von den vielen Fremden, die sich in Paris aufhalten, kaufen diejenigen gern bei mir, mit denen ich in ihrer Muttersprache verhandele. Kurz und gut, ich hätte keinen Grund, mit meinem Geschick unzufrieden zu sein, wenn es – was man heutzutage glaubt – nur davon abhinge, wie man materiell zu Rande kommt.
In der Meinung, sein Vater würde gern und reichlich für ihn sorgen, bis er auf eigenen Beinen stünde, ging Gustave allerdings fehl. Sobald der alte Régis, also Courbets Vater, vom Professor der Rechtswissenschaften Oudot erfahren hatte, daß Gustave nicht die geringsten Anstalten machte, Jura zu studieren, sondern sich ausschließlich der Malerei widmete, dachte er im ersten Zorn daran, ihm die materielle Unterstützung gänzlich zu entziehen. Frau Sylvie erflehte für ihren Sohn eine sehr geringe monatliche Summe, über deren Verwendung er dann jeweils Rechenschaft ablegen mußte. Sie reichte selbstverständlich nur dazu aus, die Miete von zweiundzwanzig Francs zu zahlen, morgens trocken Brot zu essen und abends eine warme Mahlzeit für zwei Francs im Bauch zu haben. Bei Gustaves Appetit war das natürlich gar nichts, er entschloß sich zu hungern und tröstete sich damit, daß er dabei wenigstens schlank bliebe (er neigte nämlich zum Dickwerden) und den Mädchen besser gefiele. Seine Mutter schickte ihm von Zeit zu Zeit ein Päckchen, bei solchen Gelegenheiten veranstaltete er einen großen Festschmaus mit seinen Freunden, denen es auch nicht besser ging als ihm. Es gab ein wahres Freudenfest, wenn es einem von ihnen gelungen war, einen Bürger zu porträtieren, fünfzig bis sechzig Francs erhielten sie für ein Konterfei. Gustave ließ sich ungern zu so einer Verdienstmöglichkeit herab, weil er das Bild nicht in einem Zug auf die Leinwand brachte, sondern lange an ihm herumpusselte, doch dazu brachten die Bürger wiederum nicht die Geduld auf. Diese Branche beherrschten überdies ausgemachte Jongleure, die geschickt für sich Reklame machten und sich auf der Straße wie auf einem Markt anpriesen – wer hätte Lust gehabt, mit ihnen zu rivalisieren, sich auf ihr Niveau zu begeben? Als er dann schon als Maler galt und persönlich um ein Porträt gebeten wurde, malte er es gewissenhaft, denn schließlich wogen fünfzig bis sechzig Francs schwer in der monatlichen Haushaltskasse.
„Du solltest auf die Malerakademie gehen", sagte ich ihm. „Schließlich lernen dort die richtigen Maler, und wenn du dich durchsetzen willst, kannst du das nur über den Salon, und der Weg dahin führt über die Akademie."
„Hör mal schön zu, Hinkebein", sagte er und packte mich am Jakkett, als wollte er mich in die Luft heben. „Ich will nicht Akademiker werden, sondern Maler. Bildest du dir etwa ein, ich lasse mich jahrelang verdummen? Mir das Sehen abgewöhnen? Ich will keine Heiligen malen, auch keine römische Mythologie, keine Ruinen, Engel, Schlachtszenen..."
„Was dann?"
Er ließ mich los und schrie mir ins Ohr: „Die Wirklichkeit."
Ich hatte nicht mehr so viel Angst vor ihm, daß ich mit meiner Meinung hinter dem Berg hielt.
„Wirklichkeit... Wirklichkeit... Auch dazu muß man das Handwerk erlernen."
„Aber nicht von den Akademikern!" rief er triumphierend dazwischen. „Keine Bange, Hinkebein, ich werde es auch ohne sie lernen."
Er sah sich in den Pariser Privatschulen um, schaute bei Couture hinein, bei Cleyre und Lami und entschied sich zum Schluß für Suisse.
„Am liebsten würde ich bei Corot lernen, aber der nimmt keine Schüler an. Oder vielleicht nur mich nicht, wer weiß? Dieser Suisse ist auch nicht viel besser als die anderen, aber er nennt seine Schule vornehmerweise *Académie Suisse,* und wenn mein Alter sich im Glauben wiegt, ich besuche eine Schweizer Malerakademie, gibt er mir das Lehrgeld dazu. Übrigens war er vorher Modell, das ist immer noch besser als Akademiker."
Er lernte nicht viel von ihm, soviel ist sicher. Aber das brauchte er auch gar nicht. In den Louvre jedoch ging er oft. Wenn ich konnte, begleitete ich ihn.
Seine Meinung über die Kunst vergangener Zeiten war sehr sonderbar. Ich stand ergriffen vor den Werken der großen italienischen Meister, er dagegen kaute ungeduldig auf der Lippe herum und drängte mich, endlich weiterzugehen.
„Scharlatane!" sagte er donnernd vor Tizians und Tintorettos Bildern. „Guck dir das an, was die für Mumpitz treiben. Sie haben nicht eine einzige natürliche Figur."
Den fürchterlichen Dialekt der Franche-Comté konnte er sein Leben lang nicht ablegen, so daß die Museumsbesucher verwundert bei uns zusammenliefen, als sie die entweihenden Wörter vernahmen. Vor den Porträts Raffaels äußerte er sich leicht anerkennend, fügte jedoch sogleich hinzu, daß sie ohne Seele wären. Von den Italienern begeisterte er sich einzig für Veronese: „Siehst du, die sind aus Fleisch und Blut... Sie futtern, bechern und lachen. Das ist das Wahre. Nur sind da natürlich zuviel überflüssige Schnörkeleien. Wie auch immer, der Bursche hatte es faustdick hinter den Ohren. Ein talentierter Junge."
Ich wurde rot wegen seiner ungehobelten Ausdrucksweise, ihn allerdings störte das nicht, er amüsierte sich sogar über den Anstoß, den er damit erregte.
„Man muß nicht vor jedem auf den Bauch fallen, Hinkebein. Und außerdem, uns geht dieses Zeitalter nichts an. Wir leben doch nicht im Damals, sondern im Heute, wir müssen nicht so malen, wie es in einem anderen Zeitalter üblich war."
Das war eine ständig wiederkehrende Redensart von ihm.
„Klar, daß du nicht so malen mußt", sagte ich dann. „Aber ich wünschte mir, daß du so malen würdest, daß sie dich in dreihundert Jahren auch so bestaunen und für einen talentierten Jungen halten."
Die Spanier zählten zu seinen Lieblingen, Ribera, Zurbarán und der vor kurzem wiederentdeckte Velázquez.
„Von denen werde ich Kopien machen", sagte er begeistert. „Die haben es der Wirklichkeit abgeguckt, siehst du das?"
Von den Deutschen schätzte er Holbein, und bei den Holländern schmolz er zu meiner großen Freude völlig für Rembrandt dahin. „Da ist Seele drin", sagte er voller Anerkennung und malte ihn eifrig ab. Von den Franzosen maß er Boucher lange mit zusammengekniffenen Augen, sagte nichts, aber wenigstens machte er keine geringschätzigen Bemerkungen wie bei den anderen.
Obwohl er auf den Louvre schimpfte, ging er jeden Tag aufs neue hin, und als er schon jedes Gemälde auswendig kannte, bat er um die Erlaubnis zum Kopieren, um sich bis zum Dunkelwerden in die Arbeit zu vertiefen.
„Das ist die wahre Schule, Kleiner. Und die Natur."
Wir besuchten Delacroix. Im Trep-

Fortsetzung auf Seite 41

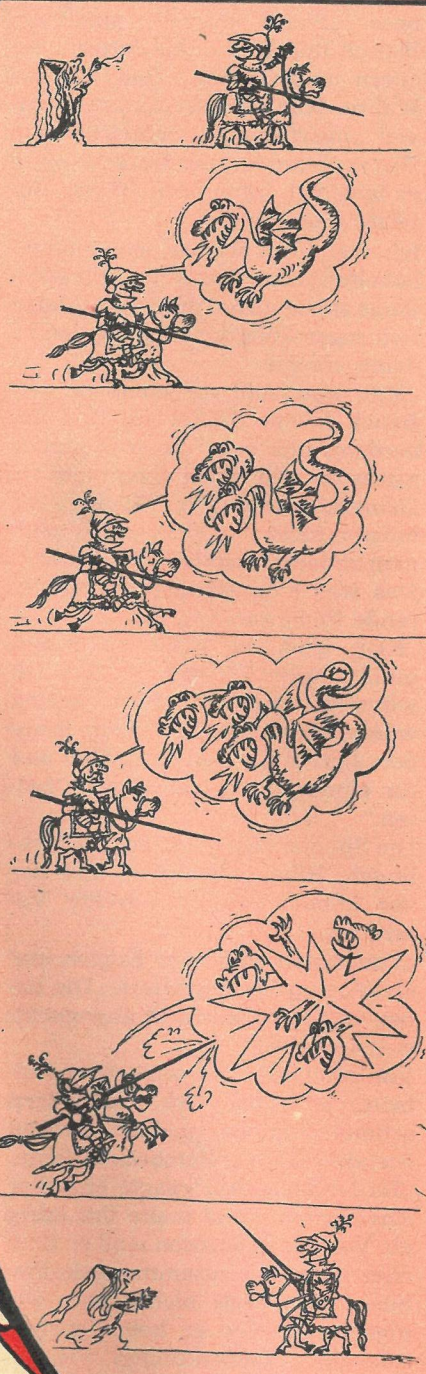
Eine giftige Zunge spritzt nach allen Seiten. ossetisch

Der eine kämpft,
dem andern reicht es nur
zum Streit.

Der Analyse entzieht
sich vieles, am
häufigsten
jedoch das
eigene Ich.

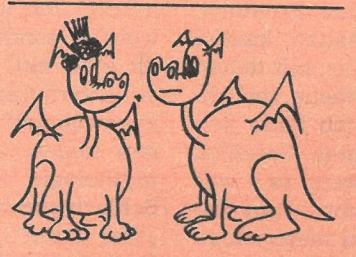


Chrappa, Kaliningrad



Tesler, Moskau

Weiß



Ein dummer Mann hat dumme Träume.

„Und dann tötete der Jüngling den Drachen, und der König gab ihm sein einziges Kind zur Frau …"

Pawelec

Die alte Frau, die mir auf die Nerven geht

Miloslav Švandrlík/ČSSR

Früher waren die Großmütter zum Verlieben. Nehmen Sie zum Beispiel die Großmutter aus dem gleichnamigen Roman von Božena Němcová – ein Kleinod unter den Großmüttern! Oder zum Beispiel die von Neruda, wie die sich in der Medizin auskannte und gleich wußte, was Wunden verschließt und wonach ein Mensch, und sei er noch so schwer verwundet, eben doch nicht stirbt. Das waren noch Großmütter, Herrschaften! Aber diese Alte war mir vom ersten Blick an zuwider. Kaum sah ich sie, wußte ich schon, was die Stunde geschlagen hatte. Ein Weib ohne sichtbares Interesse für Medizin, mit spitziger Nase und einem aschigen Gesicht! Bestimmt war in ihr nichts Gutes! Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie die Enkel quält und sich mit den Nachbarn nicht verträgt. Und falls sie zufällig keine Enkel hat, verleumdet sie bestimmt jemanden im Milchladen und stört so das freundschaftliche Zusammenleben. Vor ihrer giftigen Zunge kann bestimmt niemand sicher sein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß

Drachenköpfiges
Die schrecklichsten
Drachen sind
die kopflosen.
Gennadi Malkin

Exklusiv aus der
Drachenbrutanstalt von
Karin Kopp,
Hannes Schreiber
(Redaktion),
Martin Kotsch (Grafik).

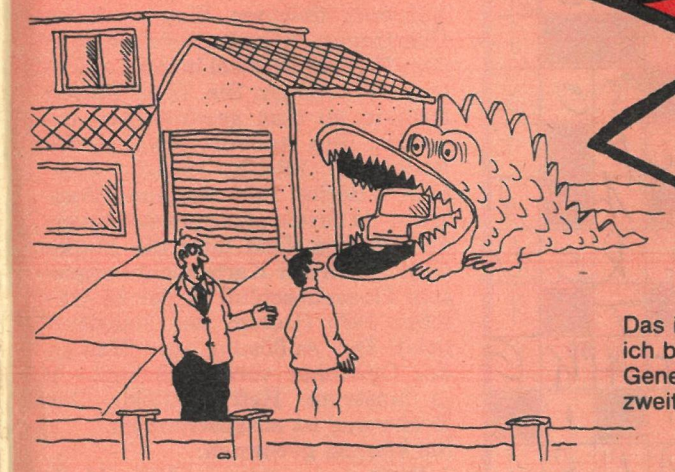
2 Wochenspruch

Wirrköpfe stiften kein Feuer, nur Rauch.

Ein Drache, der durchs Seichte schwimmt, wird von den Krebsen ausgelacht. chinesisch

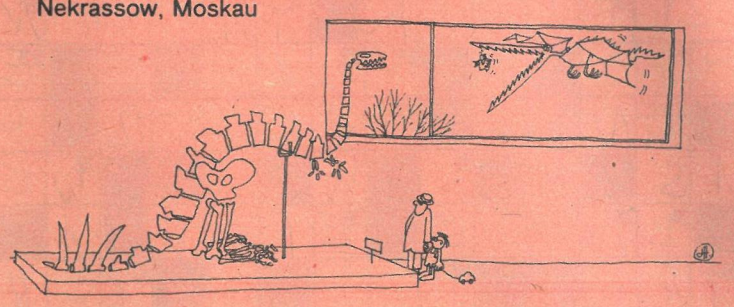
Wo viel Rauch, ist wenig Feuer. adygeisch

Steger



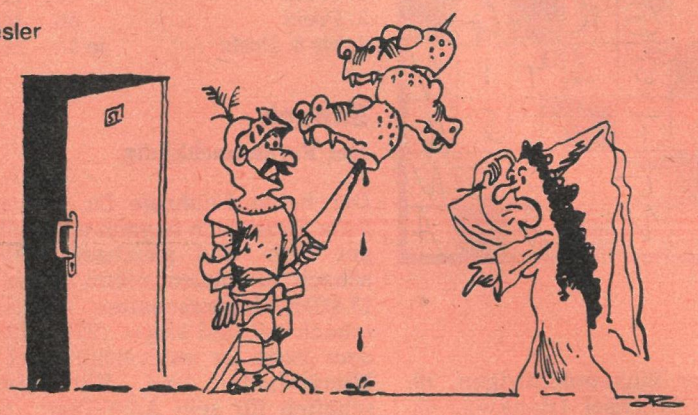
Das ist Kunst am Bau, ich bekam nämlich keine Genehmigung für eine zweite Garage.

Nekrassow, Moskau



Nacktdrachenschneck von Dörck

Tesler



Je älter ein Mensch wird, um so mehr kommt es darauf an, daß er keine schlechten Manieren hat.

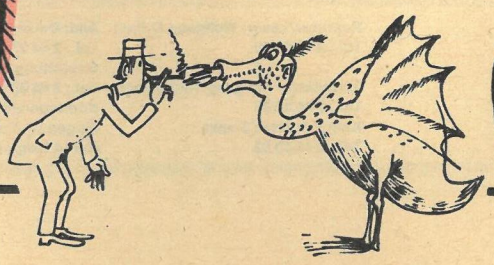
Kasanewski, Kiew

diese streitsüchtige alte Vettel auch geizig ist. Das ist sogar wahrscheinlich. Für einen Fünfer würde sie sich von der Karlsbrücke in die Moldau stürzen, und sie würde notfalls den eigenen Bruder verraten. Dauernd spart und knausert sie nur. Wenn sie sich wenigstens von dem gesparten Mammon etwas gönnen würde! Aber das tut sie nicht. Sie nährt sich von Wasser und trockenem Brot, und die gesparten Münzen wandern in den Strohsack! Aber das ist bei weitem nicht alles. Ich möchte wetten, diese geizige, verlogene und rohe Alte kennt sich nicht einmal in den Hausarbeiten aus. Kochen muß für sie die Tochter, und zum Wäschewaschen spannt sie den armen Schwiegersohn ein. Denn sie ist so herrschsüchtig, daß niemand es wagt, sich ihr zu widersetzen. Sie ist zutiefst ohne jede Kultur und verwehrt es ihrer Familie, Theater und Ausstellungen zu besuchen, ebenso wertvolle Literatur zu lesen. Auf den Tod haßt sie besonders die Prager avantgardistischen Bühnen, vor allem das Semafor und das Rokoko. Im Gesicht dieser unsympathischen Frau sind unbestreitbar verbrecherische Neigungen zu erkennen. Und wenn man bei uns den Privatunternehmern freie Hand ließe, würde sie bestimmt einen Mädchenhandel eröffnen! Kurzum, der reinste Graus!
Eine Frau mit so einem Profil sollte zumindest nicht umherreisen. Wenn ihr schon aus jedem Auge ein Laster guckt, sollte sie sich zu Hause in einen Winkel verkriechen und einen Pullover häkeln oder Socken stricken. Aber das macht sie partout nicht! Ruhig steigt sie in ein öffentliches Verkehrsmittel, in jeder Hand eine volle Einkaufstasche, und stellt sich provokativ vor mich hin, als wäre ich verpflichtet, ihr meinen Sitzplatz anzubieten.

Aus dem Tschechischen übersetzt von Gustav Just (leicht gekürzt)

Solange Glut ist,
kann auch Feuer sein.
Eva Strittmatter

Ein Drache, das weiß jedes Kind,
zeigt seinen Wert im Gegenwind.
Ob drum ein Weib, das sich beweist,
aus Mannesmund oft Drache heißt?
Lisa Jobst

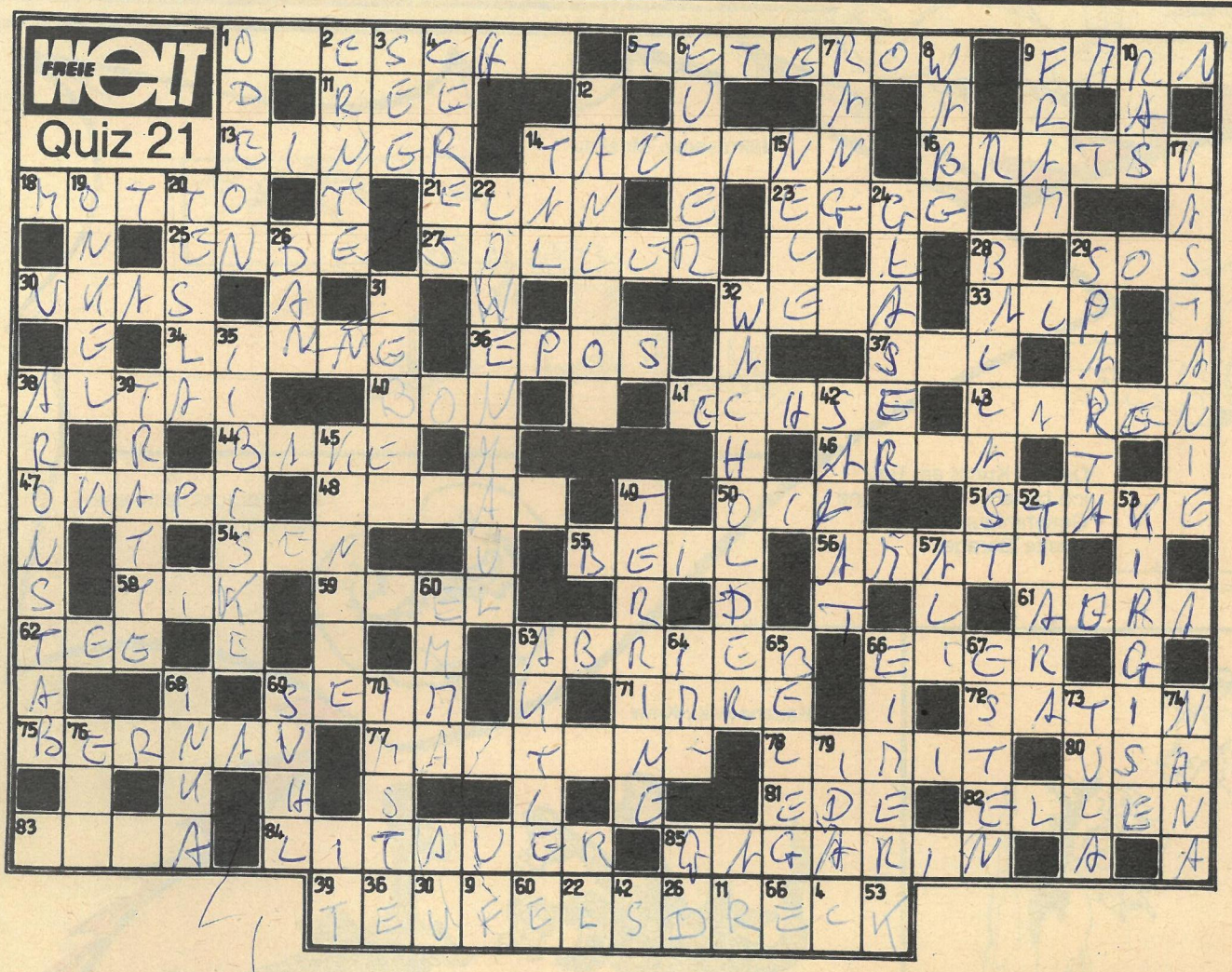


Die Laster und die Strafe

Die Kinder des verworfenen Drachen,
die Laster, reisten über Land,
um anderswo sich was zu machen,
weil sich zu Hause Mangel fand.
Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
der Wald ward kahl, die Felder wild,
die Straße war mit Molch und Schlangen,
die Luft mit Eulen angefüllt.
Jetzt sahn sie ungefähr zurücke,
es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
ganz langsam hinter ihnen her.
Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
gewiß nicht ein; doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
ich komm oft spät, doch richtig nach.

Magnus G. Lichtwer (18. Jahrhundert)

Wer sich fürchtet, sieht hundert Köpfe. deutsch



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. russisch-sowjetischer Schriftsteller (gest. 1960), Autor des Revolutionsmärchens „Die drei Dickwänste", 5. Kreisstadt im Bezirk Neubrandenburg, 9. Sporenpflanze, 11. Wendekommando auf Segelschiffen, 13. Sportbootklasse, 14. Hauptstadt der Estnischen Sozialistischen Sowjetrepublik, 16. Stadt im Gebiet Irkutsk, 18. Wahl-, Leitspruch, 21. Schwung, 23. landwirtschaftliches Gerät, 25. Abschluß, 27. offene Plattform oberer Stockwerke (Arch.), 29. internationaler Seenotruf, 30. Zarenerlaß, 32. hellster Stern im Sternbild Leier, 33. Beklemmung, 34. deutscher Landschaftsgartengestalter (gest. 1866), 36. erzählende Dichtung, 37. Währungseinheit in Peru, 38. Hochgebirge in Zentralasien, 40. Kassenzettel, 41. Schuppenkriechtier, 43. Schutzgeister (röm. Mythol.), 44. feststehendes Seezeichen, 46. Nebenfluß der Mariza in Bulgarien, 47. kurzhalsige Giraffe, 48. gesättigter kettenförmiger Kohlenwasserstoff, Paraffin, 50. engl.: Öl, 51. Rundholz zum Fortbewegen von Booten, 54. Münzeinheit in Japan, 55. Spaltwerkzeug, 56. italienische Geigenbauerfamilie (16./17. Jh.), 58. nervöse Muskelzuckung, 59. Stadt an der Elbe im Kreis Köthen, 61. von einem Menschen ausgehende Wirkung, 62. aromatisches Aufgußgetränk, 63. Materialverlust durch mechanische Beanspruchung, 66. Hühnerprodukte, 69. dikker Saft, 71. ungarischer Männername, 72. atlasartiger, glänzender Stoff, 75. Kreisstadt nordöstlich von Berlin, 77. italienischer Maler (gest. 1344), einer der Hauptmeister der Malerei des Trecento, 78. im Sport Gewichts-, Entfernungs- oder Zeitgrenze, 80. Staat in Nordamerika, 81. Fluß in Peru, 82. Frauenname, 83. Urbevölkerung der Philippinen, 84. Volk in der Sowjetunion, 85. sowjetischer Kosmonaut (1968 verunglückt).

Senkrecht: 1. Musikhalle im antiken Griechenland, 2. Einbringen der Früchte, 3. Binnengewässer, 4. Göttin des Ackerbaus (röm. Mythol.), 6. Schweizer Mathematiker (gest. 1783), 7. Theaterplatz, 8. Zellenbau des Bienenstockes, 9. Schiff des norwegischen Polarforschers Nansen, 10. alter äthiopischer Herrschertitel, 12. Stadt nördlich von Santiago de Cuba, 14. Bergeinschnitt, 15. Freundin Till Eulenspiegels, 17. Laubbaum mit stachligen Früchten, 19. Verwandter, 20. SI-Einheit der magnetischen Flußdichte, 22. Gattung der Korbblütler, Kuhblume, 24. Handwerker, 26. Meistergrad im Judosport, 28. wertlose Fracht zum Gewichtsausgleich, 29. Stadt im Süden Griechenlands, 31. deutscher Schriftsteller (gest. 1826), Begründer der alemannischen Mundartdichtung, 32. Gattung immergrüner, meist strauchiger, zweihäusiger Nadelhölzer, 35. zu den Malvengewächsen gehörende Gattung dickbehaarter Kräuter, 38. Giftpflanze der Familie der Einkeimblättrigen, 39. gezogener Wechsel (Bankw.), 42. Gemüse, Zuspeise, 45. Angehöriger der eingesessenen Bevölkerung der Hawaii-Inseln, 49. Suppenschüssel, 52. Kopfbedeckung altpersischer Könige, 53. Angehöriger eines Volkes in der Sowjetunion, 57. arabischer Männername, 60. Frauenname, 63. kapitalistisches Wertpapier, 64. altes süddeutsches Hohlmaß, 65. Beweisstück, 66. Haushaltgefäß, 67. Volk in der Sowjetunion, 68. Herrscherkaste im alten Peru, 69. Bezirksstadt der DDR, 70. Stadt in Österreich am Inn (Tirol), 73. Heldenstadt der Sowjetunion südlich von Moskau, 74. Roman von Zola, 76. Lebensbund, 79. Frauenname.

Neben den zahlreichen Kulturpflanzen, die der menschlichen Ernährung dienen und als Viehfutter verwendet werden, gibt es eine Menge von Wildpflanzen, die auch heute noch als Heil- und Arzneipflanzen für die Menschen bedeutsam sind. Unter diesen Pflanzen sind etliche sogenannte Giftpflanzen, die wertvolle Arzneimittel liefern, welche – in richtiger Dosierung angewendet – bei bestimmten Krankheiten zu beachtlichen Heilerfolgen führen.
Das Lösungswort unseres heutigen Preisrätsels ist die triviale Bezeichnung für ein Gummiharz, das aus Doldengewächsen der Gattung Ferula gewonnen wird und seit dem Altertum als krampflösendes Mittel Anwendung findet. Diese Staudenpflanze, eine weitläufige Verwandte unserer Petersilie, ist unter anderem im Gissar-Gebirge des Pamir beheimatet.

Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 21 auf der Karte nicht vergessen! Einsendeschluß ist der 26. Oktober 1988 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner veröffentlichen wir in unserem Heft 24/1988. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. bis 8. Preis	je 25,– Mark

Schach

Der Fernschachkönig

Der heute 53jährige Dr. rer. nat. Fritz Baumbach begann als 13jähriger Nah- und gleichzeitig Fernschach zu spielen, nahm später an 13 DDR-Meisterschaften im Nahschach teil und siegte 1970. Außerdem holte er zahlreiche Titel in Mannschafts- und Blitzmeisterschaften für sein AdW-Team, dessen Kapitän er viele Jahre war. Nach dem hervorragenden 2. Platz im Fernschachturnier zu Ehren des 100. Geburtstages von W. I. Lenin verlieh die ICCF Dr. Baumbach 1973 den Großmeistertitel. Als „Vize" der IX. Fernschach-WM, hinter Tyn Yim (UdSSR), war er für die 1982 gestartete XI. vorberechtigt und feierte 1988 mit dem Gewinn des höchsten Titels den größten Erfolg in seiner Schachlaufbahn. Es war übrigens sein erster Gewinn eines Fernschachturniers!
„Fernschach erfordert andere Fähigkeiten als Nahschach", sagt der Fernschachkönig. „Vor allem ist Geduld beim Analysieren geboten. Mitunter muß man sich tage-, in Ausnahmefällen sogar wochenlang mit ein und derselben Position befassen, um tiefer in ihre Geheimnisse einzudringen..." Die nachstehende, 1984 beendete Partie war Baumbachs erste gewonnene auf dem Weg zum Fernschacholymp.

KÖNIGSINDISCH, Dr. Baumbach (DDR)–Weisenburger (BRD): 1. d4 d6 2. c4 e5 3. Sf3 Sc6 4. Sc3 Sf6 5. d5 Se7 6. e4 g6 7. Le2 Lg7 8. 0-0 0-0 9. Se1 Se8 10. f3 f5 11. Le3 f4 12. Lf2 g5 13. c5 Sg6 14. a4 Tf7 15. cd S:d6 (?) 16. Sb5! a6 17. S:d6 D:d6 18. Sd3 h5 19. Tc1 Lh6 20. Sc5! g4 21. Se6 g3 22. Lc5 Dd7 23. La3 c6 24. Lc4 b5 25. La2 Kh7 26. dc De8 27. Dd5 Schwarz gab auf.

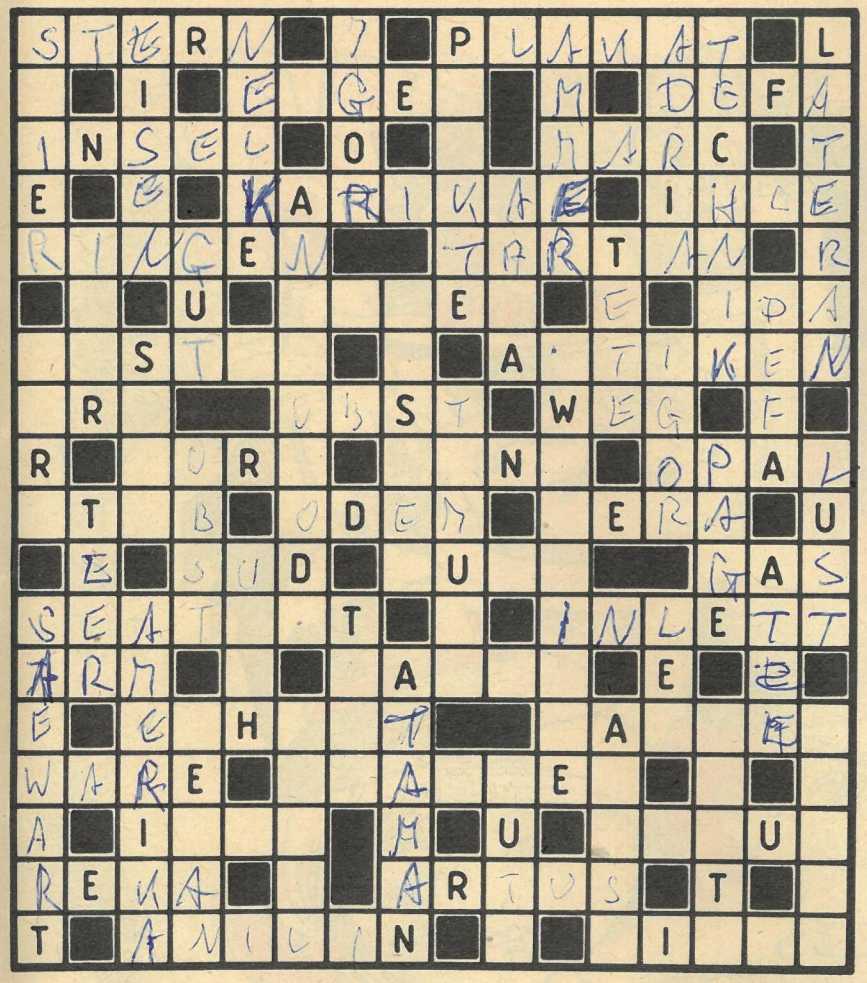
Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin
1026
Telefon: über 24 40
Auskunft
Telex: 011 48 54

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Barbara Schablinski
Stellv. Chefredakteure:
Marianne Wambutt,
Günther Wolfram, Dr. Paul Wurche
Sekretariat der Chefredaktion:
Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36

Redaktionssekretär:
Georg Walter
Tel.: 2 44 36 95
Wissenschaft: Heinz Bartel
Tel.: 2 44 26 09
Politik: Dr. Dietrich Pätzold
Tel.: 2 44 26 67

Reporter/Leser: Wolfgang Scheel
Tel.: 2 44 22 30
Wirtschaft: Wolfgang Tautenhahn
Tel.: 2 44 35 33
Kultur: Helmut Zemke
Tel.: 2 44 33 02

Bild: Detlev Steinberg
Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau
Tel.: 2 44 35 48
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geltner, Volkmar Billeb,
Bernd Siegmund



Kreuzgitter

Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:
1. Kinderzeitschrift der DDR, 2. Körperteil, 3. Sammelbezeichnung für eßbare Früchte, 4. Stadt in Westsibirien am Irtysch (Gebietszentrum), 5. wissenschaftliche Abhandlung, 6. abgelaichter Hering, 7. Nebenfluß der Donau, 8. Märchenwesen, 9. von Wasser umgebenes Land, 10. und 11. je ein Sternbild des nördlichen Himmels, 12. Himmelskörper, 13. Karstfluß in Jugoslawien, 14. Schreibflüssigkeit, 15. ehemals hochstehendes indianisches Kulturvolk in Mexiko, 16. durch Sieden erhaltene Lösung, 17. Vorsatz bei gesetzlichen Einheiten, 18. alte Einheit des Luftdrucks, 19. Stern im Sternbild Schwan, 20. Palast des Papstes in Rom, 21. Astrolog Wallensteins, 22. Operngestalt aus „Die Afrikanerin", 23. Helfer für Dienstleistungen im Hotel, 24. Sternbild des Tierkreises, 25. Doppelkontinent, 26. deutscher Filmregisseur (gest. 1966), 27. Brennstoff, 28. das russische Parlament der Jahre 1906 bis 1917, 29. Kunststoffbelag für Sportstätten, 30. Beherrschung von Produktionsverfahren, 31. Lebenshauch, 32. Empfang, Bewahrung, 33. Titelgestalt eines Jugendbuches von Joachim Wohlgemuth, 34. kleines Krebstier, 35. norwegisch-isländische Dichtersänger des 9. bis 14. Jahrhunderts, 36. Schwermetall, 37. Gestalt aus „Sonjas Rapport", 38. Strom in Sibirien, 39. Filmbetrieb der DDR, 40. durch Schätzen ermittelter Preis für Gebrauchtwaren, 41. Teil des Mittelmeeres, 42. Papageienart, 43. Gesamtheit der Streitkräfte, 44. äußere Gestalt, 45. makromolekulare Werkstoffe, 46. Zweikampfsportart, 47. Truppenspitze (veraltet), 48. Halbedelstein, 49. Bundesstaat der USA, 50. Prachtkutsche, 51. norwegischer Sprachforscher und Dichter (gest. 1896), 52. Blütenstand, 53. Fluß im Norden der Sowjetunion zur gleichnamigen See, 54. Freude, Vergnügen, 55. Baumwollstoff für Federbetten, 56. französischer Orientalist des 19. Jahrhunderts, 57. Gebirge auf Kreta (Altert.), 58. Ausgangsprodukt für die Farben- und Heilmittelherstellung, 59. Habe, Besitz, 60. für den öffentlichen Aushang bestimmte großformatige Anzeige, Ankündigung, 61. im Altertum Land in Südarabien, 62. Fußpfad, 63. Dorfwiese, 64. Gartenblume, 65. Führer einer Kosakenabteilung, 66. Fluß im Norden Englands, 67. Stadt an der Freiberger Mulde (Kr. Meißen), 68. männliches Haustier, 69. Finkenvogel, 70. stimmloser Verschlußlaut (Phonetik), 71. Stern im Sternbild Zwillinge, 72. Geldschrank, 73. wasserhaltiges Magnesiumsilikat, Mineral, 74. Titelgestalt einer Oper von Borodin, 75. ein Spiel beim Skat, 76. für den Handel bestimmtes Produkt menschlicher Arbeit, 77. deutscher Maler (gest. 1916), Mitbegründer der Künstlervereinigung „Der Blaue Reiter", 78. Gattung (Biol.).

Füllrätsel

1	A	N				
2		A	N			
3			A	N		
4				A	N	
5					A	N
6						A	N

Lösungswörter nachfolgender Bedeutung sind waagerecht einzusetzen:
1. sowjetischer Flugzeugkonstrukteur (gest. 1984), 2. fester, stützender Verband, 3. Staat im Südwesten Europas, 4. Oberdeck des Achterschiffes (seem.), 5. das nicht zum eigenen Staat gehörende Territorium, 6. Stadt im Fernen Osten am Ochotskischen Meer.

Silbenrätsel

Aus den nachfolgenden Silben sind 25 Wörter der angegebenen Bedeutung zu bilden, deren zweite und fünfte Buchstaben – jeweils von oben nach unten gelesen – ein Zitat von Marie von Ebner Eschenbach ergeben:

ab – ad – agen – al – am – an – an – bal – be – bung – bur – chian – dam – de – fle – funk – ge – gel – kar – ke – ken – ki – kres – la – la – leich – me – mon – na – när – ne – ora – ost – pen – print – re – re – ree – rei – reo – rie – sche – sche – schrei – se – se – see – si – sicht – sin – sta – ste – ster – te – ter – ter – ti – ti – tin – tio – tion – trie – tu – tur – um – vil.

1. schweres Schnittholz, Bohle, 2. Azetylenkohlenwasserstoffe, 3. Garderobe, 4. Balsam verschiedener Nadelhölzer, 5. Küchenkraut, 6. Meinung, 7. kleines Wasserfahrzeug zum Entfrachten größerer Schiffe, 8. grober, ungezogener Mensch, Rüpel, 9. fotomechanischer Nachdruck, 10. gewählter Vertreter einer Partei oder eines gesellschaftlichen Organs, 11. Geometrie der räumlichen Gebilde, bes. der Körper, 12. Stadt im Südwesten Spaniens, 13. Binnenmeer in Europa, 14. Metallhülse mit Treibladung beim Artilleriegeschoß, 15. Geschäftsnebenstelle, Vertretung, 16. Schiffahrtsunternehmen, 17. chemisches Element, Metall, 18. Anbetung, Verehrung (veraltend), 19. jüngerer männlicher Mensch, 20. andere Form des sprachlichen Ausdrucks, 21. Hauptstadt in Europa, 22. nach einer Landschaft benannter italienischer Rotwein, 23. Fluß im Westen der Sowjetunion, rechter Nebenfluß des Dnepr, 24. hünenhaftes weibliches Wesen, 25. Holzlatte.

Um die Ecke gedacht

Gesucht wird ein Nahrungsmittellieferant für hochentwickelte Säugetiere.

Auflösungen aus Heft 20/1988

Kreuzgitter. Waagerecht: Troika (53), Elster (10) Rudolf (40), Giebel (15), Fiaker (14), Taille (48), Nitra (33), Letten (29), Leim (27), Odense (34), Etamin (13), Aal (1), Tag (46), Empore (11), Keiler (21), Maat (30), Barrel (6), Salep (41), Aralie (3), Statut (45), Reigen (36), Tantal (50), Kresse (22), Keaton (20).
Senkrecht: Taganrog (47), Oleat (35), Kreta (23), Aula (5), Moll (32), Effel (7), Start (44), Ehe (8), Rind (39), Ise (19), Ren (37), Etage (12), Triel (52), Lear (25), Met (31), Eimer (9), Saône (42), Takt (49), Lem (28), Tropinin (54), Ida (17), Ibis (16), Aul (4), Ritus (38), Latte (24), Seele (43), Legat (26), Ahne (2), Irak (18), Ter (51).
Vorsetzrätsel: (E)karte – (L)aster – (S)ella – (T)raum – (E)ster – (R)adler – (B)lumen – (E)irene – (R)egeln – (G)rade – Elsterberg.

Schräge Reihen. Nach rechts unten: 1. Rot, 2. Kohse, 3. Ree, 4. Ritus, 5. Run, 6. Gerda, 7. Gur, 8. Dorn, 9. Hai, 10. Atair, 11. Spa, 13. SOS, 15. Regie, 18. Stall, 20. Edwin, 22. Tegel, 23. Ren, 25. Seni, 27. Tag, 29. sto, 31. Ede, 33. ear, 35. mir, 37. Gig.
Nach links unten: 2. Kos, 3. Rotor, 4. Reh, 5. Ries, 6. Gut, 7. Genus, 8. Dur, 9. Horde, 10. Aar, 11. Stint, 12. Opa, 14. Air, 16. Set, 17. Essig, 19. Steno, 21. Adele, 24. Reger, 26. Emir, 28. Gag, 30. ete, 32. Adi, 34. Wal, 36. Gin, 38. Nil.
Geschütteltes: Mandarinente
Um die Ecke gedacht: Tiefdruckgebiet

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 18/Heft 18)

Waagerecht: 1. Botanik, 6. Blatt, 9. Palmen, 13. Rage, 14. Agar, 15. Genetik, 16. Email, 17. Laurin, 18. Blume, 20. Star, 21. Keil, 23. Remek, 26. Elea, 29. Isere, 32. Amara, 35. Rose, 37. Salbei, 40. Angara, 41. Primel, 43. Nase, 46. Trini, 48. Limo, 51. Dung, 52. Bonsai, 54. Erie, 57. Nessel, 59. Edel, 61. Eterna, 64. Loki, 66. Knie, 68. Euler, 71. Fama, 72. Azalee, 73. Tannat, 74. Domino, 77. Tein, 79. Nelke, 82. Rerik, 84. Narr, 87. Aland, 89. Toto, 92. Erde, 94. Eklat, 96. Croton, 97. Tulpe, 98. Ginster, 100. Ire, 101. Dost, 102. Dual, 103. Lein, 104. Theben, 105. Erste, 106. Seerose.
Senkrecht: 2. Ole, 3. Adele, 4. Iris, 5. Kaktus, 6. Beere, 7. Agave, 8. Talk, 9. Pali, 10. Aralie, 11. Myrte, 12. Nante, 15. Geranien, 18. Boa, 19. Uta, 22. Erl, 24. Miami, 25. Kral, 27. Leiden, 28. Asen, 30. Sinn, 31. Rosa, 33. Mär, 34. Ran, 36. Epos, 38. Alge, 39. Bube 42. Muli, 44. Asyl, 45. Eier, 46. Tief, 47. Item, 49. Inka, 50. Meiler, 53. Oleander, 55. Raum, 56. Elan, 58. SKET, 60. Donna, 62. Take, 63. Radi, 65. Ozon, 67. Etna, 69. Ute, 70. Erk, 75. Oktode, 76. Ist, 78. Erdgas, 80. Lilie, 81. Esten, 82. Recht, 83. Rhône, 85. Arles, 86. Reede, 88. Laser, 90. Onon, 91. Otte, 93. Eile, 95. Arie, 99. Eis.
Lösung: Kolbenfaden – Aglaonema

Es gewannen:
1. Preis:
100,– M Walter Genschorek, Weißwasser, 7580;
2. Preis:
75,– M Christa Schroth, Nossen, 8255;
3. Preis:
50,– M Erika Stellmach, Dresden, 8051;
4.–8. Preis:
Je 25,– M Lutz Spolwind, Brandenburg, 1800; Silvio Wiese, Blankenburg, 3720; Anni Böttcher, Karl-Marx-Stadt, 9044; Franz Böhm, Coswig, 4522; Ingeborg Winkler, Weimar, 5300.

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann
Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag
Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

Liebe Mädchen und Jungen!

Tief im Walde, wo in den Wipfeln mächtiger Bäume die Tannenmeisen wohnen, sich im weichen Moospolster stämmige Steinpilze verstecken und Schwarzkittel nach Schnecken und Würmern wühlen, steht ein wunderschönes altes Forsthaus. Gerade ist der Förster, Großvater Timofej, dabei, sein Haus blitzblank zu putzen, Kuchen zu backen, duftendes Heidelbeerkompott zu kochen. Denn er erwartet seine Enkel Mascha und Petja. Und damit beginnt eine Ferien-Abenteuergeschichte, bei der ihr sicher dabei sein wollt. Für Schreck und Spaß sorgen die Kuh Munja, der Specht Tuka, die Krähe Karrina, der Wolf Agapytsch und vor allem zwei winzige Menschlein – Chljup und Krapa, die den Kindern manchen Streich spielen. Eines Tages tauchen im stillen Bach sogar Krokodile auf! Ausgedacht hat sich diese neue Kinderserie unser Moskauer Zeichner Nikolai Schtscherbakow. Viel Spaß also mit

Chljup und Krapa

Fortsetzung von Seite 35

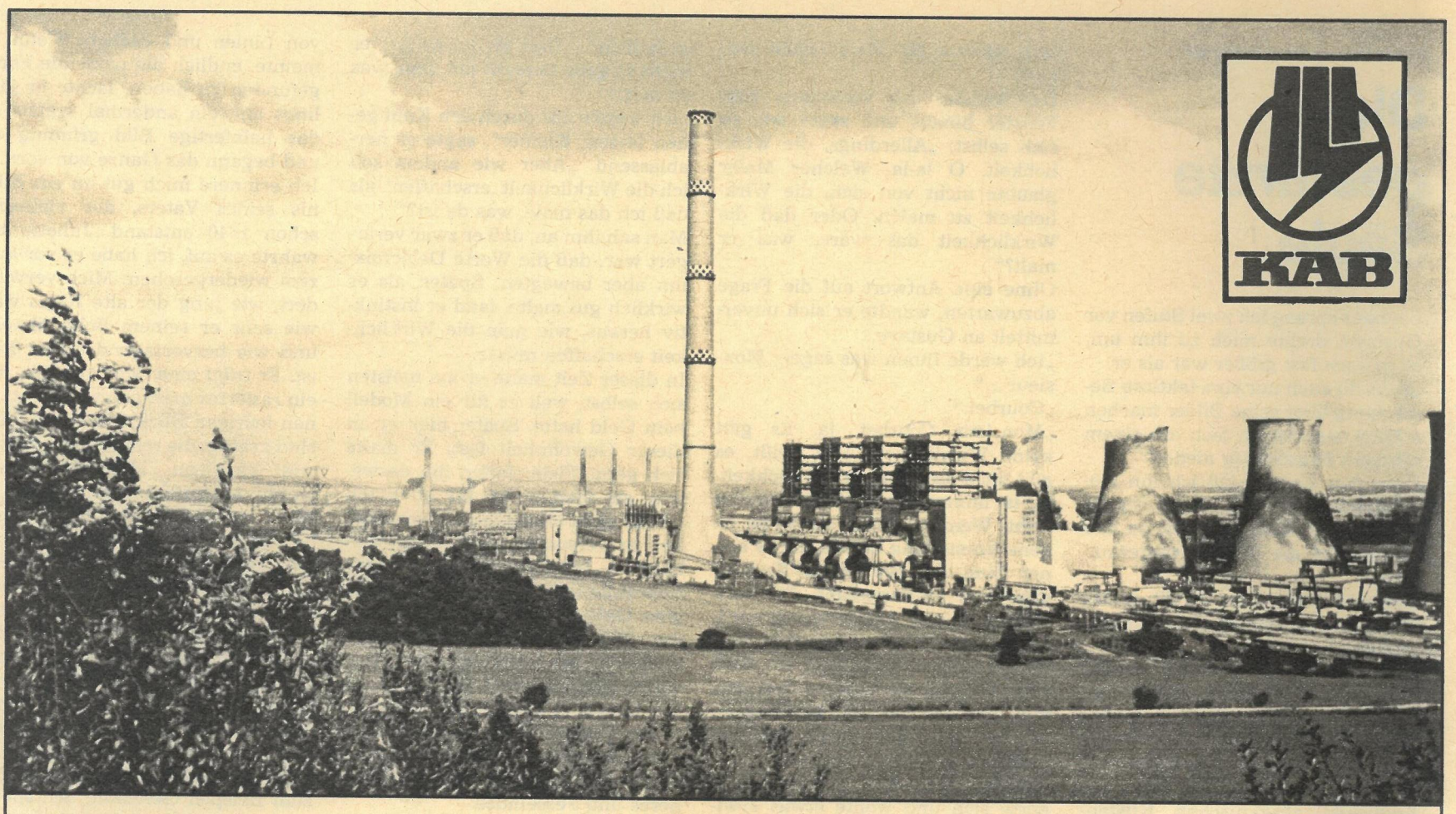
Die gestürzte Säule

penhaus sprang ich zwei Stufen vor Gustave, drehte mich zu ihm um, so daß ich fast größer war als er.
„Falls du auch nur eine taktlose Bemerkung über seine Bilder machen solltest, strecke ich dich mit einem einzigen Faustschlag nieder!"
Über den Einfall, daß ich ihn niederstrecken würde, brach er in schallendes Gelächter aus, so daß er beinahe die Treppe runterkullerte.
„Es wird besser sein, du führst das Wort, Martin, ich werde mich umschauen."
Die Begrüßung war nicht gerade begeistert, eher gleichgültig. Der Meister arbeitete gerade an einem marokkanischen Bild – zu dieser Zeit kamen die exotischen Bewohner der in französischer Hand befindlichen afrikanischen Küstenstreifen in Mode –, auf meine kleine, zurechtgelegte Rede achtete er nicht sonderlich, mit einer bereitwilligen Geste wies er um sich: Bitteschön, schauen wir uns ruhig um. Linkisch tapsten wir von einem Fleck zum anderen. Gustave studierte aufmerksam die Skizzen sowie die in winzigen Gefäßen zu Staub oder kleinen Stückchen zerstampften Farben, die darauf warteten, aufgelöst oder gemischt zu werden, und hob vorsichtig die an die Wand gelehnten Bilder hoch. Er sagte kaum mehr als aha-aha, ja-ja oder sieh mal an... Der Meister blinzelte gelegentlich zu uns hinüber und arbeitete weiter.
„Frag endlich was", drängte ich den plötzlich so kleinlauten Trampel und stieß ihn in die Seite. Ich hatte ihn als hoffnungsvolles Talent vorgestellt, und jetzt blieb er stumm wie ein Fisch.
„Meister... Wie ich sehe, machen Sie über jedes kleine Detail eine Vorstudie", begann Courbet endlich.
Delacroix wischte sorgfältig seinen Pinsel ab.
„Nicht nur eine, versteht sich. Ja, ich arbeite mit vielen Skizzen, und ich skizziere nicht nur Details, sondern ganze Konzeptionen im voraus, sogar mehrmals. Wenn ich mit der endgültigen Bildgestaltung beginne, muß ich mir im klaren sein, was ich will."
Gustave nickte hingebungsvoll und wagte keine weiteren Fragen zu stellen. Delacroix fühlte vielleicht mit ihm, und um ihn zum Sprechen zu bringen, fragte er ihn: „Und haben Sie denn schon irgendeine Vorstellung, junger Mann? Wie wollen Sie malen?"
Gustave antwortete, wie ich es erwartet hatte.
„Ich möchte die Wirklichkeit malen."
Der Meister sah versonnen zum Fenster hinaus und sagte wie zu sich selbst: „Allerdings, die Wirklichkeit. O la-la. Welcher Maler glaubte nicht von sich, die Wirklichkeit zu malen. Oder daß die Wirklichkeit das wäre, was er malt?"
Ohne eine Antwort auf die Frage abzuwarten, wandte er sich unvermittelt an Gustave.
„Ich werde Ihnen was sagen, Monsieur..."
„Courbet."
„Monsieur Courbet, ja. Es gibt keine Wirklichkeit. Das heißt, es gibt nicht eine einzige Wirklichkeit, sie ist immer das, was der einzelne sieht. Wenn Sie über sie keine eigene Vorstellung haben, hat es keinen Sinn, daß Sie malen. Es wird grau und uninteressant. Für wen und durch was sie interessant wird, hängt von der Individualität und dem Geschick des Malers ab. Mich zum Beispiel interessiert das Dramatische. Die pure Wirklichkeit an sich ist langweilig, durch das Dramatische wird sie interessant."
Gustave schluckte begierig, räusperte sich und wollte etwas erwidern, aber der Meister hob den Finger, um anzudeuten, daß er noch nicht geendet hatte.
„Natürlich denke ich nicht, jeder müsse dramatisch malen. Ingres zum Beispiel malt ohne Dramatik und trotzdem sehr schön. Halten Sie mich nicht für voreingenommen gegenüber meinen ‚Konkurrenten': Ein echter Künstler hat keinen Konkurrenten, mit dem er ringen muß, nur sich selbst."
„Ich verstehe, Meister", antwortete Gustave ungewohnt leise. „Doch ich denke mir, daß die moderne Malerei ihre Themen nicht aus der Vergangenheit wählen muß, sondern aus der Gegenwart. Und sie muß sie nicht erfinden, sondern finden."
„Schon möglich", sagte Delacroix, wälzte den Pinsel in der Farbe, beugte sich zur Leinwand und sah sich aufmerksam die feingezeichneten Schuhe eines Marokkaners an.

„Dieser Fuß beispielsweise könnte auch der Wirklichkeit entnommen sein, ist er jedoch nicht, denn ich hab ihn erfunden. Die Malerei ist kein bloßes Kopieren, sondern etwas Schöpferisches." Sorgfältig setzte er ein Tüpfelchen auf die Leinwand und wandte Gustave ruckartig den Kopf zu. „Ich möchte Sie nicht beeinflussen. Jeder malt so, wie er kann. Viel Glück."
Schweigend gingen wir die Treppe hinab, und etwas bange wartete ich auf Gustaves Kommentar.
„Der Alte malt zweifellos ganz gut", sagte er nach geraumer Zeit. Delacroix war damals vierundvierzigjährig, gerade doppelt so alt wie Courbet, doch für uns war er ein Alter. „Er malt gut, allerdings äußerst romantisch."
„Was er macht, macht er jedenfalls gründlich... Und vielleicht hat er nicht so ganz unrecht mit dem, was er sagt."
„Ich werd's mir durch den Kopf gehen lassen, Kleiner", sagte er herablassend. „Aber wie anders soll ich die Wirklichkeit ‚erschaffen', als daß ich das male, was da ist?"
Man sah ihm an, daß er zwar verärgert war, daß die Worte Delacroix' ihn aber bewegten. Später, als er wirklich gut malte, fand er instinktiv heraus, wie man die Wirklichkeit erschaffen müsse.
In dieser Zeit malte er am meisten sich selbst, weil er für ein Modell kein Geld hatte. Später hielt er an dieser Gewohnheit fest: Er malte sich gern. Viele rügten ihn deswegen, sie hielten ihn für eitel. Ich will es nicht abstreiten, er war eitel, und er versuchte nicht, es zu verbergen. Jedoch bietet auch das Selbstbildnis ohne Eitelkeit eine gute Gelegenheit, sich in der eigenen Beobachtungsgabe zu üben, ebenso in den wirkungsvollen Ausdrucksmöglichkeiten für den tieferen Inhalt, in der Genauigkeit und in der Vielfalt. Wie oft er sich auch malte, in jedem Selbstbildnis steckt etwas Individuelles, etwas Besonderes und Fesselndes.
Er ließ sich einen Bart wachsen, kämmte ihn akkurat und veränderte seine Form immer wieder. Er hielt ihn kurz, zweiteilte ihn, schnitt das Gestrubbel kantig oder ließ es sich tief auf die Brust wallen. Mal scheitelte er sein Haar, mal kämmte er es nach hinten oder trug es in krausen Locken wie ein Mädchen. Er hatte seine Freude daran, ständig sein Äußeres zu verändern, als ob er kokettieren und zeigen wollte, er sei ja sowieso schön. Er war tatsächlich schön und athletisch wie ein antiker Gott.

Er war sich dessen bewußt, daß er sich seiner Schönheit entsprechend zu geben vermochte. Seine Antilopenaugen leuchteten vertrauensselig, sein sanft geschwungener Mund konnte ebenso schön lachen wie ironisch schmunzeln. Oft sang er mit seiner warmen Baritonstimme, er komponierte eigene Scherzlieder und begleitete sich selbst auf der Gitarre. Sein ausgezeichnetes Gehör sowie die Stimme hatte er von Frau Sylvie geerbt.
Er malte auch seine Familie. Jedes Mädchen extra. Ich bat ihn um die Skizze des Bildes von Zoé, auf der sie ihren anmutigen Kopf auf die rechte Hand stützt und die ich noch heute aufbewahre. Die felsige Landschaft der Umgebung von Ornans mochte er besonders, er verewigte sie auf vielen Leinwandbildern. Der alte Régis betrachtete sie nachdenklich: Auf solchem Gras würden seine Rinder nicht fett.
Er malte trällernd, oftmals lauthals singend, voller Lebenskraft. Die Grundierung trug er dick mit Pinsel, Messer, Spachtel oder Daumen auf, dann wurde er unversehens still und verwandte seine ganze Aufmerksamkeit auf die Feinheiten von Linien und Farben. Wenn er meinte, endlich die passende Form gefunden zu haben, lachte er jählings auf, ein andermal kratzte er das halbfertige Bild grimmig ab und begann das Ganze von vorn.
Ich erinnere mich gut an ein Bildnis seines Vaters, das vielleicht schon 1840 entstand. Juliette bewahrte es auf, ich habe es vor kurzem wiedergesehen: Mich verwundert, wie jung der alte Régis war, wie sehr er seinem Sohn ähnelte und wie hervorragend dieses Bild ist. Er trägt eine Schirmmütze, hat ein rasiertes markantes Gesicht, einen feurigen Blick, Nase und Kinn sind kräftig, die rechte Hand hält er wie Napoleon. Mein Gott, was wurde aus diesem selbstsicheren Mann nach der Tragödie seines Sohnes...
Eine noch größere Wirkung hatte auf mich sein Bild mit dem Titel *Verzweiflung*, auf dem er sich selbst, beide Hände an den Kopf gepreßt, mit weit aufgerissenen Augen darstellt. Sein Bart an Oberlippe und Kinn sprießt kaum merklich, und sein Gesichtsausdruck zeigt grenzenloses Entsetzen. Die Romantiker malten solche Bilder, zum Beispiel Géricault, den später auch er liebgewann. Ich hütete mich selbstverständlich davor, ihm das zu sagen, denn er hätte es fertiggebracht, die Leinwand zu zerreißen, wenn er das Attribut „romantisch" hörte.
Die Wahrheit jedoch ist, daß er selbst in seinem Realismus romantisch war und es weiterhin blieb.
Knapp ein Jahr nach dem Selbstbildnis mit dem entsetzten Gesicht, 1842, malte er sich in verträumter, schwärmerischer Pose, mit gewelltem Haar, auf dem Kopf einen Hut mit breiter Krempe, bekleidet mit einer karierten Hose. Die Pfeife in der Hand, neben ihm ein schwarzer Hund (ich erinnere mich gut an seinen treuen Hund, mit dem ich oft spielte), im Hintergrund blaß die milde Landschaft der Franche-Comté. Das ist wahrhaftig ein romantisches Bild, genau wie das *Liebespaar* und der *Verwundete*, ganz zu schweigen von dem Bild eines in der Hängematte schlummernden Mädchens.
Diese Bilder seiner Frühzeit, als er noch ein namenloser, aber zuversichtlicher Pariser Bohemien war, sind mir im Gedächtnis haften geblieben. Bohemien war er in dem Sinne, daß er viel hungerte und trotzdem guter Dinge war, immer mehr Freunde aus dem Kreise der Schriftsteller und Künstler um sich scharte, von denen einige schon anerkannt waren, die meisten jedoch wieder von der Bildfläche verschwanden. Wenn sich unter ihnen nur irgendein Mäzen befände und ihr Abendbrot oder ihren Wein bezahlte, andere Sorgen als diese hatten sie nicht.

Zeichnung: Regine Ensikat



Du brauchst die Energie — Dich braucht die Energiewirtschaft

Der Kraftwerksanlagenbau der DDR produziert und rekonstruiert im erforderlichen Umfang und in zuverlässiger Qualität die Kraftwerksanlagen zur Elektro- und Wärmeenergieerzeugung für Wirtschaft und Bevölkerung der DDR.

Für den Einsatz in den verschiedenen Betrieben – insbesondere in der Projektierung des Betriebsteiles Berlin-Marzahn – und auf den Baustellen des VEB Kombinat Kraftwerksanlagenbau (KKAB) unterbreiten wir Ihnen folgendes

ARBEITSPLATZANGEBOT:

1 Ingenieure
2 Technologen
3 Projektanten/Konstrukteure
4 TKÖ-Ingenieure, Mitarbeiter
6 Sekretärinnen
7 Fachkräfte für EDV
8 Technische Zeichner
9 Meister (Masch.-Bau, E-Techn., Schweiß-Techn.)
10 Anlagenmonteure
11 Metallfacharbeiter
12 Schweißer
13 Isolierer
14 TuL-Facharbeiter
15 BMSR-/Elektromonteure

Die Vielzahl der Einsatzmöglichkeiten in fast allen Bezirken der DDR, die damit verbundenen persönlichen Vorteile und der gute Verdienst bei verantwortungsbewußten Leistungen lohnen es, sich unsere Angebote näher zu betrachten.

Ich bitte um Zusendung von Informationen zu den KAB-Arbeitsplätzen
1 2 3 4 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15
(Zutreffendes ankreuzen)

an:

Name, Vorname Anschrift

Meinen Arbeitsplatz wünsche ich mir:

am Wohnort_____ im Bezirk/Kreis_____
an einem beliebigen Ort in der DDR ○

Ich verfüge über Wohnraum am gewünschten Arbeitsort ○
Ich bin bereit, eine Montagetätigkeit auszuüben ○

Ich verfüge über einen Berufsabschluß entsprechend des KAB-Arbeitsplatzangebotes als

Facharbeiter ○ Meister ○ Hoch- bzw. Fachschulkader ○

Nutzen Sie auch die Informationsmöglichkeiten durch einen persönlichen Besuch in unseren weiteren Informations- und Beratungszentren in:

Berlin	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, Hans-Beimler-Str. 91–94, Berlin, 1017, Telefon: 4 38 55 94
Lubmin	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Lubmin, Lubmin, 2228, Telefon: Wusterhusen 40
Stendal	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Stendal, PSF 900, Stendal, 3500, Telefon: Arneburg 70
Bitterfeld	VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld, Leitbetrieb, Glückaufstr. 2; Bitterfeld, 4400, Telefon: 6 70
Bebitz	VEB Flanschenwerk Bebitz, Lebendorfer Str. 1, Bebitz, 4341, Telefon: Bernburg 83 06
Leipzig	VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld, BT Montagewerk Leipzig, Bitterfelder Str. 19, Leipzig, 7021, Telefon: 56 16/480
Dresden	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Montagehilfsleistungen, Karl-Marx-Platz 2 b, Dresden, 8060, Telefon: 5 33 42
Karl-Marx-Stadt	VEB Dampfkesselbau Karl-Marx-Stadt, Annaberger Str. 101, Karl-Marx-Stadt, 9048, Telefon: 5 80 81
Erfurt	VEB Feuerungsanlagenbau Erfurt, Am Laitrand 1, Erfurt-Bischleben, 5032, Telefon: 6 55 15

Sprechzeiten: dienstags 9.00–11.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr
donnerstags 9.00–11.00 Uhr und 13.00–15.00 Uhr
freitags 9.00–11.00 Uhr

Durch Übersendung des ausgefüllten Kupons, aufgeklebt auf eine Postkarte oder in einem Briefumschlag, an den

VEB Bergmann Borsig
Stammbetrieb des KKAB
Zentrales Informationsbüro
Hans-Beimler-Str. 91–94
Berlin
1017

erhalten Sie von uns ein Informationsmaterial, aus dem Sie die entsprechenden Angaben für eine Tätigkeitsaufnahme in unserem Kombinat entnehmen können.

Reg.-Nr. 185/IV/87

Mit moderner Fangflotte

DEWAG Rostock

Auf den Schiffen der Hochseefischereiflotte des VEB Fischfang Rostock gibt es Einsatzmöglichkeiten als

Produktionsarbeiter/Decksmann

Voraussetzungen für eine Bewerbung sind:
– Mindestalter 18 Jahre und ein guter Gesundheitszustand

Die Entlohnung – verbunden mit weiteren seefahrtspezifischen Vergünstigungen – erfolgt auf der Grundlage des Rahmenkollektivvertrages der Hochseefischerei.

Informieren Sie sich!

Fügen Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf bei!

VEB Fischfang Rostock
Stammbetrieb des VEB Fischkombinat
Personalbüro
Am Fischkombinat 11, **Rostock 5, 2510**

Werbe- u. Informationsstützpunkt Dresden
des VEB Fischkombinat Rostock
Laurinstr. 5, PSF 430,
Dresden, 8010

Werbe- u. Informationsstützpunkt Halle
des VEB Fischkombinat Rostock
Stephanusstr. 12, **Halle, 4020**

Reg.-Nr. 60/I/88

PCK | VEB »Otto Grotewohl« Böhlen·DDR

Im VEB „Otto Grotewohl" Böhlen
werden kurzfristig zum Betreiben und zur Instandhaltung volkswirtschaftlich wichtiger und hochmoderner petrolchemischer Anlagen überwiegend im 3-Schicht-Betrieb benötigt:

- **Prozeß- und Schichtingenieure**
- **FA für Chemische Produktion (Anlagenfahrer)**
- **FA für Instandhaltungsaufgaben von Chemieanlagen**
- **FA für Anschlußbahnbetrieb**
- **FA für Arbeiterversorgung**

Wir gewähren u. a.:

- Entlohnung erfolgt entsprechend Rahmenkollektivvertrag Chemie
- Bereitstellung von Wohnraum im Einzugsgebiet von Oktober 1988 bis März 1989
- Jährliche Unterstützung der Werktätigen mit Brennstoffbeihilfen
- Umfassende gesundheitliche, soziale und kulturelle Betreuung sowie kostenloser Berufsverkehr
- Vielfältige Weiterbildungsmöglichkeiten an der Betriebsakademie

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung an

VEB „Otto Grotewohl" Böhlen
Kombinatsbetrieb des
Petrolchemischen Kombinates Schwedt
Hauptabteilung Kader und Personalwesen
Böhlen
7202
Telefon Rötha 3/66 28

(Reg.-Nr. 104/II/88)

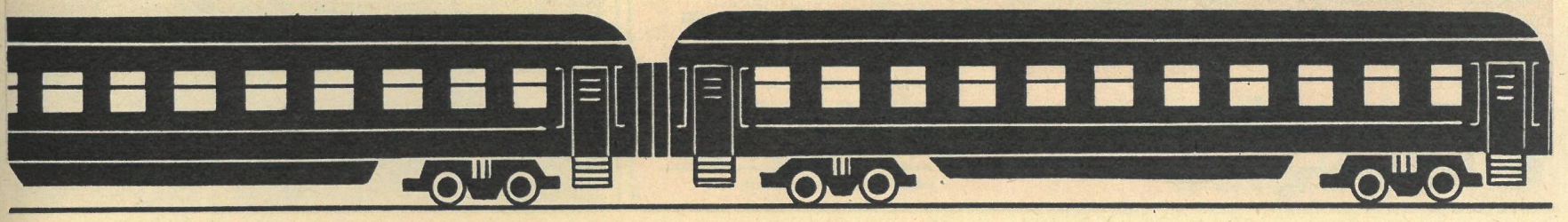
Die Sowjetischen Eisenbahnen bieten Ihnen das traditionelle, zuverlässige und sparsame Verkehrsmittel – den Zug – an.

Täglich fahren von Berlin sowjetische Züge und Kursschlafwagen nach Moskau, Leningrad, Kiew, Vilnius und Riga ab.
In den Wagen der Sowjetischen Eisenbahnen sind Ihnen aller Komfort, aufmerksame Bedienung und traditionelle russische Gastfreundschaft garantiert.

Um ausführliche Information wenden Sie sich bitte an das Reisebüro und die Vertretungen von Intourist.

Wir laden Sie zu einer Reise ein!

Sowjetische Eisenbahnen



Wildkräuter – Wildfrüchte
6 Frauen-Hagedorn

Die mit derben Stacheln besetzten Zweige der Hundsrose (Rosa canina), auch Frauenrose, Gemeine Heiderose oder Frauen-Hagedorn genannt, erreichen eine Höhe bis zu zwei Metern. Sie erfreuen im Juni durch hellrosa Blüten und im Herbst durch die walzen-, ei- oder flaschenförmigen hell- bis dunkelroten Sammelfrüchte – die Hagebutten. Die Pflanze kommt an Wegen und Feldrändern sowie in lichten Buschwäldern vor, ist in fast ganz Europa verbreitet und dringt in der Sowjetunion bis zum Ural, nach Sibirien und Kasachstan vor. Hierzulande geht die Verwendung der Hagebutte bis in die Zeit der Pfahlbauten zurück. In Ägypten, Griechenland und im Rom des Altertums hingegen wurden fast ausschließlich die Rosenblüten als heilkräftig angesehen. Das Mittelalter schrieb Rosensaft, Rosensirup, Rosenzucker, Rosenwasser und Rosenöl vor allem von intensiv farbigen Rosen eine günstige Wirkung zu: „Die Sattrosen haben das beste lob / darnach die Leibfarben. Die gantz weissen Rosen sindt die geringsten …“ Doch auch die Hagebutten gewannen wieder an Bedeutung. Sie wurden als „Arßkitzeln“ bezeichnet, da sie „jnnwendig voller steinlin / mit Haar außgefüllt“ sind – so der Botaniker Adam Lonitzer (gest. 1586). Rosenblüten, Rosenblätter und Hagebutten wurden zu dieser Zeit fast gegen jedes Leiden verwendet. Die moderne Pharmazie nennt allerdings nur „Fructus Cynosbati“ als Droge und bezeichnet damit reife, getrocknete ganze oder zerkleinerte Hagebutten, die teilweise von besonders gezüchteten Vitaminrosen gewonnen werden. Sie sind Bestandteil vieler wohlschmeckender Tees, die infolge des Gehaltes an Vitamin C günstig bei Erkältungskrankheiten und anderen Infekten wirken. Hagebutten enthalten außerdem die Vitamine A, B_1, B_2, E und K. Der Wert der frischen Früchte zur Herstellung von Hagebuttenwein und Marmelade beruht auf dem hohen Gehalt an Pektinen, Zucker und organischen Säuren. Hagebutten pflückt man bei beginnender Reife, wenn sie eine satte, rote Farbe haben und noch fest sind. In der Sowjetunion nutzt man sie für Püree, Paste, Kissel, Kompott, Süßmost, Sirup und Marmelade. Hagebuttenmark gewinnt man, wenn man die gereinigten entkernten Früchte mit dem Mixer zerkleinert, mit wenig Wasser 20 bis 30 Minuten bei häufigem Umrühren kocht und anschließend durch ein Sieb streicht. Das Mark kann 30 Minuten bei 90 °C eingekocht werden. Es dient zur Bereitung von Hagebuttenmarmelade, -creme, -suppe, -soße, -zuckerschaum, -gebäck. Grüne Rosenblätter enthalten Tannin und Glykoside, werden küchentechnisch vielseitig verwendet und in fein gewiegter Form anderen Gemüsearten zugegeben. Als besondere Raffinesse gelten Zubereitungen mit Rosenblüten, zum Beispiel Kronblätter – mit geschlagenem Eiweiß bestrichen, in Zucker getaucht und getrocknet.

Kalte Gemüsesuppe aus Moldawien

2 Eßl. Hagebuttenmark in 1 l Wasser auflösen, 500 g grob geraspelte grüne Gurke, 2 hartgekochte, gewiegte Eier, 4 Eßl. fein geschnittener Zwiebellauch und 100 ml süße Sahne zugeben, mit Salz abschmekken.

Rosenkonfitüre

2 kg Zucker 5 Min. in 750 ml Wasser kochen. In die Lösung 500 g gewaschene Kronblätter von wilden Rosen, besser noch von duftenden Tee-Hybrid-Rosen geben. Die Masse 20 Min. kochen, den Saft von 10 Zitronen zugeben und nochmals 5 Min. kochen. In Gläser füllen, mit Twist-off-Dekkeln oder Einkochfolie verschließen.

Annegret Räuber

Zeichnung: Hille Blumfeldt

Solidarität

30 Souvenirs

… aus der Sowjetunion und der SR Vietnam verlosten wir unter allen Lesern, die sich an unserer Solidaritätsaktion 1988 beteiligt haben. Herzlichen Glückwunsch folgenden Gewinnern – **ein Tuch:** Gitta Stober, Gera; Ludmilla Winkler, Tultewitz; Sophie Scheumann, Berlin; **zwei Körbchen:** DSF-Grundeinheit, Wohngebiet 28, Freiberg; Erich Schrödter, Berlin; G. Breitbarth, Zwickau; Margarete Nolze, Wittenberge; Christine Tetzel, Werneuchen; **eine Holzschale:** Ernst Dressel, Zeuthen; Familie B. Teichert, Dessau; Erhardt Seidel, Tannenbergsthal; Inge Hilgarth, Meißen; J. Stieler, Falkenberg (Elster); Gerhard Klante, Senftenberg; Familie Kossek, Leipzig; Bernd Werner, Altenburg; Brigade H/K VEB GHOGS Torgau; Gerd Beyer, Cottbus; **ein Kästchen:** Hildegard Gehrke, Neustrelitz; M. Wünschman, Döbeln; **eine Dose:** Andreas Weiß, Neukieritzsch; Marianne Reichelt, Lüttow; Familie Kroll, Adorf; Angela Pischel, Karl-Marx-Stadt; Hans-Joachim Höhne, Aschersleben; **einen Teller:** Elvira Börner, Naumburg; Günter Bahr, Strasburg; E. Jakob, Greiz; **einen Holznapf:** Heike Labitzke, Neuhof; **einen Holzlöffel:** A. Knabe, Leipzig;

Unser Dank

… für die zahlreichen Sach- und Geldspenden gilt der DSF-Grundeinheit, Wohngebiet 28, Freiberg; H.-A. Grosche; F. Schuffenhauer, Frankfurt/Oder; Gisela Ringelhan, Dresden; Erich Schrödter, Berlin; L. Fenster, Dessau; Elfriede Kolb, Leipzig; Margot Bretschneider, Karl-Marx-Stadt; Hannelore Becker, Steimke; Brigitte Zippel, Eisenhüttenstadt; Stefan Grießmann, Oelsnitz; Familie Dieter Koplin, Greifswald; H. Grzesik, Lübben; Gerhard Klante, Senftenberg; Hans-Joachim Höhne, Aschersleben; Ruth Schwarz, Erfurt; Barth, Zittau; W. König, Malchin; E. Tiedt, Wesenberg; E. Greif, Leipzig; Horst und Ursula Allert, Forst/Lausitz; Traute Hutzler, Dresden; W. Demmerling, Kirchmöser; Hanna Dietz, Bernburg; dem Kollektiv „70. Jahrestag d. GSO“ vom VEB Pentacon Dresden, BT Gerätewerk Berlin; Inge Juhlemann, Geithain; Ella Eisert, Schneeberg; Annemarie Ziegler, Magdeburg; Brigitte Meister, Schmölln; Elisabeth Engel, Eisenach; R. Gaulke, Stralsund; Maria Kerl, Leipzig; Heinz und Margot Voigt, Leipzig; Andreas Heinz, Oschatz; Christian Naumann, Hartmannsdorf; Remo Finster, Bad Kösen; Walburga Fenk, Parchim; Gertraude Weber, Karl-Marx-Stadt; Frau H. Freudenberg, Meißen; Rosel Otto, Bernburg; Familie P. Kasan, Cölpin; I. Schulze, Coswig; Simone Rogalski, Brandenburg; Familie Gerd Tschendel, Erfurt; Familie Koppitz, Ber-

lin; M. Wittig, Freiberg/Sa.; E. Uhlig, Annaberg-Buchholz; Johanna Junghanns, Görlitz; Peter Benz, Reichenbach; Herbert Bormke, Harbke; Kerstin Hübner, Saalfeld; Günther Emisch, Berlin; Sigrun Wußmann, Gera; Heike Krahl, Bad Blankenburg; U. Schneider, Forst/Lausitz; Annegret Schulz, Belling; Dieter Grünberg, Pirna; Marianne Eusink, Schmiedeberg; Familie Bernd, Tröglitz; Michael Schneider, Dresden; Michael Göhler, Freital; Günter Kraft, Strausberg; H. Lange, Berlin; Heinz und Gisela Oehrlein, Hoyerswerda; Irmgard Petzold, Dresden; Helmut Richter, Erla; K. S. Bürgin, Dresden; Elfriede Schiedermeier, Werder; Bringfriede Sebilder, Mengendorf; Manfred Schulter, Gotha; Edith Pfeifer, Werdau; Ursula Retzlaff, Ilmenau; Olf Seidlitz, Wermsdorf; Else Dymala, Aue; Brigitte Arndt, Seelingstädt; J. Bevensmann, Zerben; Ruth Birndt, Freiberg; Veronika Suckow, Berlin; Marianne Lindner, Leipzig; Birgit Faust, Leinefelde; Elfriede Barth, Zittau; G. Roos, Erfurt; Else Mahnke, Wismar; Katrin Bartsch, Jena; H. Harfeld, Saßnitz; D. Scholz, Erfurt; dem Kollektiv des Direktorates Kader der Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List", Dresden; Max Wittig, Freiberg; E. und U. Eberle, Kaufungen; Gertrud Kracht, Stralsund; Roswitha Bohnstaedt, Nossentiner Hütte; Birgit Pomorin, Berlin; Kurt Eccarius, Arnstadt; G. Handrak, Riesa; Familie Heinz Haninger, Hagenwerder; Knuth Reinhold, Neudorf; Helmut Pfohl, Hoyerswerda; Willy und Kläre Seyfert, Crimmitschau.

Hase und Wolf

..., die bekannten sowjetischen Trickfilmfiguren, liehen sich auf unseren Aufruf hin das Kulturhaus Großröhrsdorf und der Pionierpalast „Ernst Thälmann" in Berlin für Kinderveranstaltungen aus. Wir bedanken uns für ihre Solidaritätsspende. Nun sind Hase und Wolf (Foto) in unsere Redaktion zurückgekehrt.

Gern würden sie zu neuen lustigen Festen auf Reisen gehen – gegen einen kleinen Obolus zugunsten des FREIE WELT-Solidaritätskontos.

Sie fragen – wir antworten

Hoffnung für Jasnaja Poljana

Die Wünsche und Träume der Mitarbeiter der Tolstoi-Gedenkstätte („Unruhe um Jasnaja Poljana", FW 17/88) mögen in Erfüllung gehen. Gibt es inzwischen eigentlich etwas Neues zu diesem Thema?

Siegfried Herrmann, Mülsen St. Niclas

Am 26. August 1988 fand unter Leitung des Mitglieds des Politbüros und Sekretärs des ZK, J. K. Ligatschow, eine Beratung im Zentralkomitee der KPdSU statt. Zum gegenwärtigen Stand der Dinge wurden verantwortliche Mitarbeiter von Partei und Staat gehört, u. a. der 1. Sekretär des Tulaer Gebietskomitees der KPdSU, der Erste Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats der RSFSR, der Minister für Kultur der UdSSR, der Erste Stellvertreter des Ministers für die Produktion von Mineraldüngemitteln, der Vorsitzende des Staatlichen Komitees für Naturschutz der UdSSR. Fazit: Auf dem Reservatsgelände sind eine ganze Reihe naturerhaltender Maßnahmen, z. B. umfangreiche Forstarbeiten durchgeführt worden. Allerdings ist nicht alles beseitigt, was Besorgnis hervorruft. In der Region ansässige Betriebe verstoßen von Zeit zu Zeit immer noch gegen den Umweltschutz, die Restaurierungsarbeiten gehen zu langsam vonstatten, die Entscheidung zum Bau des Museums-Exkursionskomplexes ist nach wie vor offen. Das Tolstoi-Anwesen, so betonte Ligatschow, ist nationales Gemeingut, ein Denkmal von Weltgeltung. Man werde in Zukunft strenger darauf achten, daß die vom ZK der KPdSU und der Regierung gefaßten Beschlüsse zu Jasnaja Poljana konsequent erfüllt werden.

Fritz Jahn

Preisfrage

Heft 21/88

Wann erfolgte die offizielle Gründung der Vereinigung „Internationale Ärzte für die Verhinderung eines Nuklearkrieges"?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet. Auflösung in Heft 24/88. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 26. Oktober 1988. Auflösung von Heft 18/88: Eine ursprünglich aus dem Meer stammende Rotalge. Wir gratulieren Lieselotte Rauscher, Wilkau-Haßlau.

Так было правильно

Die Auflösung aus Heft 18/88 „Donnerstag nach dem Regen" – Russisch in Redensarten – lautet:

1. (sich ähneln) wie ein Ei dem anderen
1. seitdem ist schon viel Wasser den Fluß, (die Elbe, die Spree...)/den Berg hinabgeflossen.

Es gewannen: 100 M – B. Schölzel, Greiz; 75 M – L.-R. Howe, Berlin; je 50 M – Gerda Munnich, Leipzig; Kurt Winter, Luckenwalde; Ines Baumbach, Seebach; Herzlichen Glückwunsch!

Redaktion: Helga Bengtson, Ingrid Buchholz, Fotos: Archiv, Detlef Christel, Archiv Dietmar Winkler

Aus Sand gebaut

Ich habe gelesen, wie versucht wird, aus unseren einheimischen Rohstoffen, beispielsweise dem Sand, mehr zu machen. Ihr Beitrag „Wasser: Gift für die Wüste?" (FW 19/88) brachte mich auf die Frage, ob auch Wüstensand industriell genutzt wird?

Gerd Wegner, Karl-Marx-Stadt

In der Wüste Karakum findet man Sand in ganz unterschiedlichen Farben, je nach Mineralgehalt von rot bis dunkelgrau. Es laufen an verschiedenen Forschungsinstituten der Turkmenischen Akademie der Wissenschaften Versuche, Sand zu veredeln. Eine Sandart zum Beispiel wird thermisch bearbeitet und zu einem endlosen dünnen Faden versponnen. Der Vorteil dieses Materials: Es ist schwer zerreißbar, brennt nicht, läßt sich x-beliebig einfärben und wirkt schall- und hitzeisolierend. Neben Rohren und Glasfiberstäben hat man in den Laboratorien auch Fensterrahmen hergestellt. Es ist geplant, dieses korrosionsbeständige Material anstelle von Stahl zur Monierung beim Häuserbau zu verwenden. In einer turkmenischen Gebietshauptstadt soll demnächst ein Werk entstehen, das den Sand entsprechend verarbeitet.

Sonnhild Kutschmar

Besser spät als nie

Ich sammle die von Ihnen veröffentlichten Folgen „Russisch in Redensarten" und freue mich sehr über die nette Art der Darbietung. Sie bereichern meine Russischkenntnisse sehr, und ich werde einzelne auch in den Russisch-Unterricht einbauen.

Monika Klein, Wismar

Ihre Preisrätsel machen Spaß. Ich habe bisher alle gelöst, hoffentlich richtig. Daß sie jetzt etwas anspruchsvoller sind, finde ich sehr gut.

Anita Volksdorf, Güstrow

Erläutern Sie doch bitte mal den Begriff **„ёлки-палки"**.

A. Krug, Oranienburg

***"Ёлки-палки"** entstammt der Umgangssprache (nicht literarisch) und bedeutet soviel wie: Verflixt und zugenäht.*

Hella Rymarowicz

Ich finde Ihre Idee sehr schön, unsere „Alltagsverschönerer" auch mal für das Russische anzugeben. Als Russischlehrer-Student lerne ich auf diese Weise gern etwas dazu.

Claudia Winkler, Berlin

Endlich habe ich mal Russisch verstanden, und das an meinem letzten Schultag.

Claudia K., Freiberg 10. Klasse

Bärenkarriere?

Ihr Beitrag über die ersten eislaufenden Polarbären in Heft 16/88 „Eisrevue auf Tatzen" hat bei mir zwiespältige Empfindungen ausgelöst... Eine Sensation in der Manege – muß man deshalb Tiermüttern ihre Kinder wegnehmen?

Gisela Puls, Blankenburg

Als Tier- und Zirkusfreund begrüße ich Darbietungen, die Dressurtiere als spielende Partner des Menschen zeigen. Eine Spitzennummer kann nur entstehen, wenn der Dompteur seine Schützlinge zum freiwilligen Mitspielen gewinnt; sie entfalten – zirzensisch aufgemacht – ihre naturgegebenen Fähigkeiten, zum Beispiel im Sprung und bei der Balance. So betrachtet, ist eine gute Vorführung gewiß eine Werbung für das Tierverständnis, vor allem bei Kindern. Zudem ergibt sich aus dem engen Miteinander von Tier und Mensch manche Erkenntnis auch für die Wissenschaft. Selbstverständlich muß der Fang von Jungbären, den die Mutter im Gegensatz zur „Vermenschlichung" durch rührselige Geschichten schnell vergißt – eine Ausnahme sein. Wo allerdings die Grenzen der Dressur gezogen werden sollten, das wird wohl immer umstritten bleiben. – Unser Foto zeigt eine der ersten fotografischen Belege einer Eisbärendressur.

Hans Frosch

Kurz vor Toresschluß

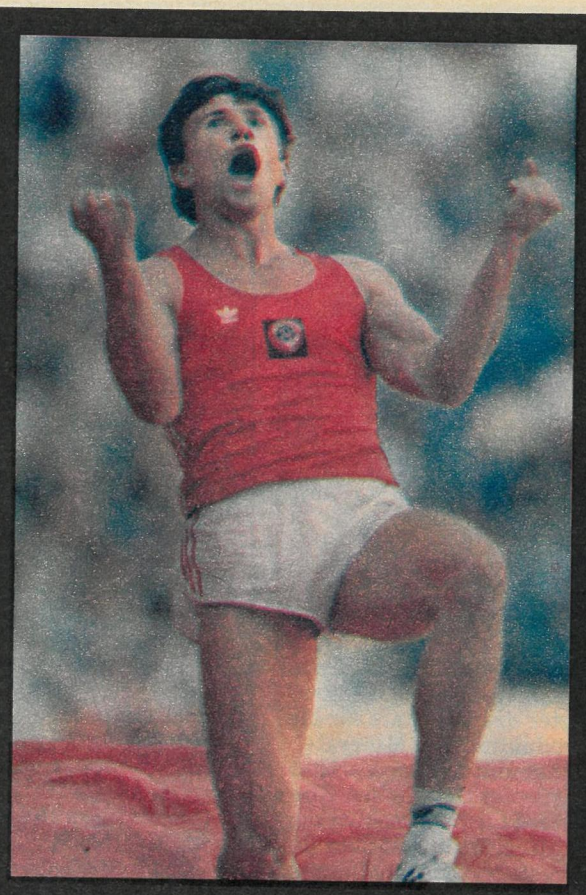
Ulf Timmermann. Mehr noch als nur der „Kugelstoßer des Jahres“, weil er sich den Weltrekord zurückholte, den er schon mal besaß und nun im Kampf gegen die Garde in diesem Metier Olympiasieger wurde. Gegen einen Welt- und Europameister, gegen zwei ehemalige Weltrekordler, gegen einen jungen Burschen, der praktisch über Nacht mit der Drehstoßtechnik besser war als alle seine Vorgänger.

Er hat etwas vollbracht, was ihm andere erst einmal nachmachen müssen. Zum Beispiel 23 Meter stoßen, was er in Chania auf Kreta schaffte, worauf sein Freund Udo Beyer sagte: „Mir lief's kalt den Rücken runter, als ich das sah.“ Oder eben auch das Husarenstück von Sòul, mit dem nun ein neuerlicher Beweis geliefert wurde, daß alles erst zu Ende ist, wenn's zu Ende ist.

Er lag vom ersten Durchgang an in Führung, und keiner zweifelte daran, daß sein fünfter Versuch mit 22,29 m der endgültige Sieg von ihm war und die anderen nur noch um die nächsten Plätze kämpften. Aber plötzlich, im Schlußgang, kam dieser Youngster Randy Barnes auf 22,39 m. „Ich hatte bis dahin die Konkurrenz völlig verschlafen, aber mit einem Mal war klar, daß ich gewonnen hatte.“ Mit einem solchen Gedanken aber belastete sich ein Timmermann überhaupt nicht. „Ich habe mir gesagt, jetzt mußt du dein Meisterstück machen.“

Der Berliner machte es: 22,47 m im letzten Versuch. Er wollte dabei nicht nur Barnes übertreffen, sondern vor allem den Konkurrenten ein nachträgliches Dankeschön sagen, die ihm schon vorher zum Sieg gratuliert hatten. „Wenn es eines neuerlichen Beweises bedurfte, daß niemand zu früh jubilieren darf, dann war es dieser.“

Der Schweizer Welt- und Europameister Werner Günthör meinte, als dieser Krimi und auch seine erste Niederlage seit langem hinter ihm lag: „Ich empfinde es so, daß ich nicht die Goldmedaille verlor, sondern die Bronzene gewann. Es hat keinen Zweck, sich einzubilden, man könne fortwährend nur siegen. Niemand hat dafür ein Dauerabonnement, auch ein Günthör nicht. Ich habe mich unsagbar angestrengt, wollte vielleicht auch zuviel. Und mit Timmermann habe ich immer gerechnet, vor allem in Stuttgart, als ich Europa-, und in Rom, als ich Weltmeister wurde. Er ‚kam‘ damals nicht, doch ich wußte: Eines Tages ist er da und siegt!“

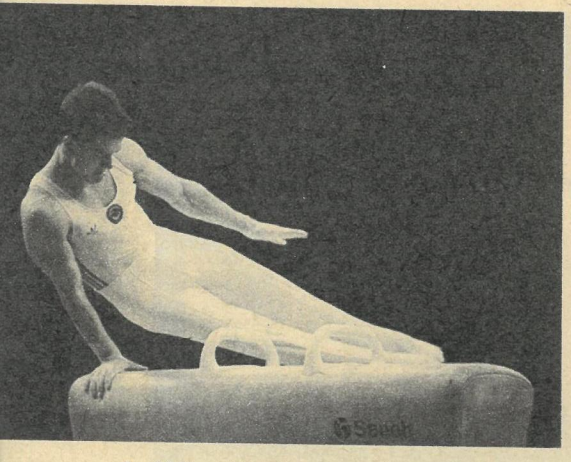


Tartan-Trümpfe

UdSSR-Stabhochspringer Sergej Bubka (links): Wer hätte je an seinem Olympiasieg gezweifelt! Jetzt hat er alle Titel, die es gibt!

DDR-Zehnkämpfer Christian Schenk (rechts): Wer hätte je daran gedacht, daß er die Goldmedaille gewinnt! Hochsprung 2,27 m!

Die 800-m-Läuferinnen Sigrun Wodars und Christine Wachtel aus Neubrandenburg (unten): Neuauflage der WM '87 – Doppelsieg!



Wladimir aus Wladimir

Natürlich waren 1984 in Los Angeles die 118,700 Punkte des Japaners Koji Gushiken im Mehrkampf der Turner kein olympischer Rekord, gleichwohl ein bis dahin nie erreichtes Resultat. In Sòul nun gab es einen, der dies auf der ganzen Linie vergessen machte: Wladimir Artjomow. 119,125 von 120 möglichen Punkten! Weder in der Pflicht noch in beiden Kürdurchgängen Werte von weniger als 9,80! Im Mehrkampffinale die „schlechteste" Note 9,90! Und als Clou vom Ganzen viermal den Idealwert 10!

Er ist ein Wladimir aus Wladimir. Diese Stadt 250 Kilometer nordöstlich von Moskau ist turnberühmt. Dort ist mit Nikolai Andrianow einer der erfolgreichsten Turner aller Zeiten aufgewachsen und groß geworden – ebenso seine Frau, die einst als „schnucklige und goldige Turn-Lady" Ljubow Burda durch die Straßen der Stadt stolzierte. Und da ist noch einer aus Wladimir: Der zweifache Mehrkampf-Weltmeister Juri Koroljow, der während der Galaausstellung sowjetischer Turnkunst in Sòul zu Hause am Fernseher saß und sich auf die Lippen biß, weil ihm kurz zuvor die Achillessehne gerissen war. Er soll beim „Countdown Sòul" Trainer Leonid Arkajews bestes Pferd im Stall gewesen sein.

Deshalb ein kleines Wunder schon, daß die UdSSR im Mehrkampf alle Medaillen gewann: Artjomow vor Valeri Ljukin und Dmitri Bilosertschew, der bei einem Perpetuum mobile von einarmigen Riesenfelgen am Reck plötzlich von der Achse sprang und oben hängenblieb. Bis zu diesem Moment war e r der führende Mann.

Also war Leonid Arkajew auch nicht mit der Antwort herausgerückt, wer von seinen drei Musketieren ihm am meisten imponiert habe. „Der eine war nicht besser und nicht schlechter als der andere. Jeder befand sich auf Goldkurs, jeder mußte kämpfen um jeden Hundertstelpunkt, jeder an jedem Gerät alles zeigen, nichts auslassen und bis ins kleinste Detail Virtuosität präsentieren. Was am Ende dabei herauskam, veranschaulichte das Siegerpodest."

Und am Schluß sagte Arkajew noch, daß gerade auch beim Turnen Glück und Pech eng nebeneinanderliegen. „Alle drei turnten wie die Götter. Vorn der vom Glück des Tüchtigen begleitete Artjomow genauso wie Dmitri Bilosertschew zwei Ränge dahinter – für den Bruchteil einer Sekunde hatte ihm aber die Glücksfee den Rücken gekehrt..."

Zitate

Eduardo Gregori, Trainer der italienischen Straßenradfahrer, nach Olaf Ludwigs Olympiasieg: „Wenn ein Ludwig vorn dabei ist, können die anderen nach Hause gehen."

Greg Louganis (USA), vierfacher Olympiasieger und fünffacher Weltmeister im Wasserspringen: „Die anderen werden immer besser, mit jedem Tag, sogar mit jeder Stunde. Gegen den 14jährigen Chinesen Ni Xiong habe ich vom Turm das Gesetz des Alterns noch einmal außer Kraft gesetzt. Er ist halb so alt wie ich und unterlag mir um 1,14 Punkte – ein leiser Spritzer mehr oder weniger."

„l'Equipe" (Paris), nachdem im letzten Kugelstoßdurchgang Ulf Timmermann postwendend die vermeintliche Siegerweite von Randy Barnes (USA) übertraf: „Jeder andere als Timmermann wäre unter diesem Schock zusammengebrochen. Doch dieser Mann ist aus Eisen."

Carl Lewis (USA), als er hörte, sein 100-m-Bezwinger Ben Johnson sei gedopt gewesen: „Ich bete, daß das nicht wahr ist."

Silbermedaillengewinner **Stefan Pfeiffer (BRD)** über Wladimir Salnikows 1500-m-Freistil-Triumph: „Ich habe das größte Comeback eines Sportlers erlebt."

Familiengeschichten

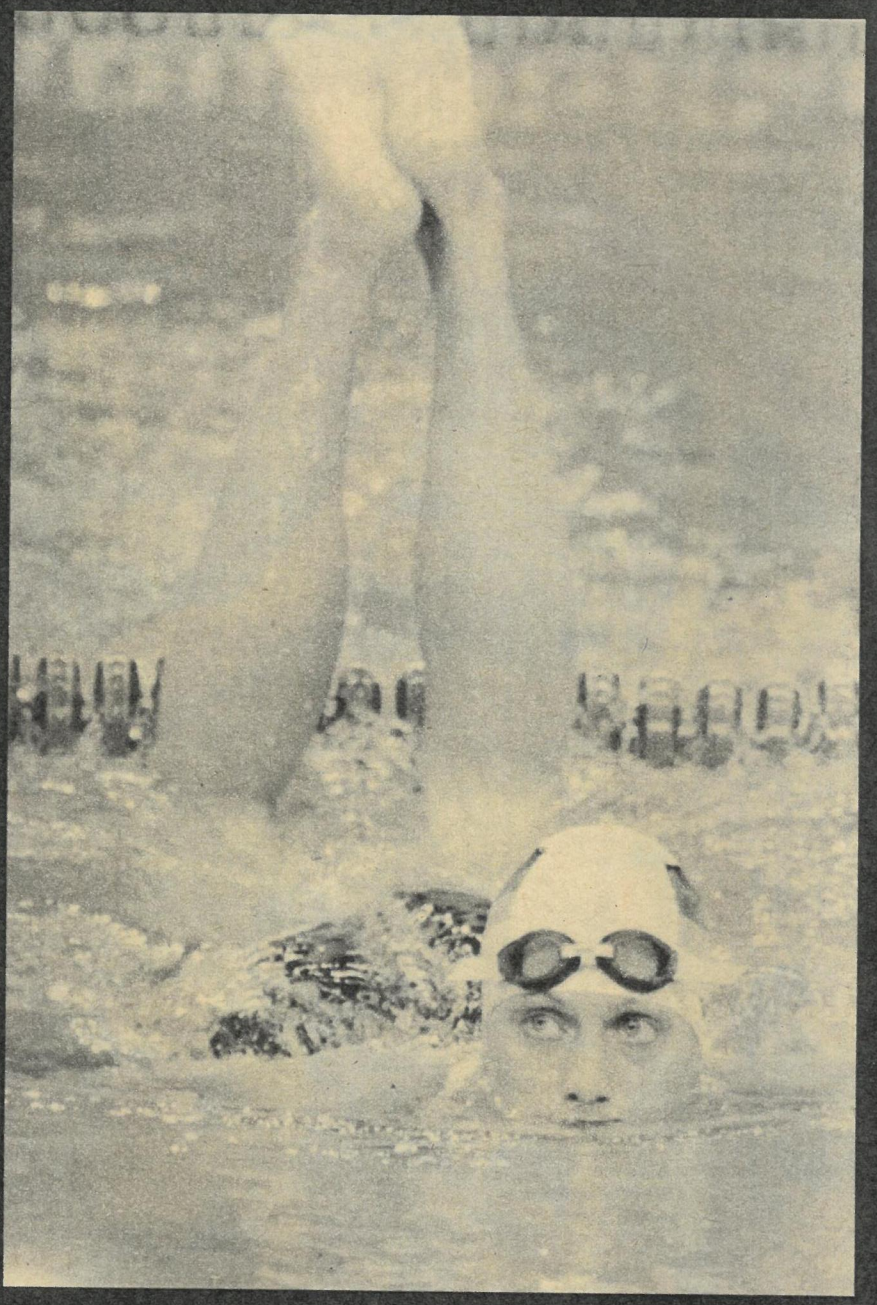
● Beide Segler, erlebten der fast 71jährige Durham Knowles (Bahamas) und der 60jährige Paul Elvström (Dänemark) ihre achten Olympischen Spiele. Elvström, zwischen 1948 und 1960 viermal Olympiasieger, segelte in der Tornado-Klasse gemeinsam mit seiner 26jährigen Tochter Trine Myralf, mit der er 1983 schon Europameister und 1984 Olympavierter geworden war. Ersatz„mann" des Bootes war die 22jährige Stine Elvström, die jetzt mit ihrer Schwester darüber nachdenkt, in Zukunft gemeinsam in eine 470er Jolle zu steigen. „Doch obwohl Vater wieder einmal verkündet, er wolle jetzt endgültig Schluß machen, glauben wir nicht so recht daran – das hat er schon oft gesagt..."

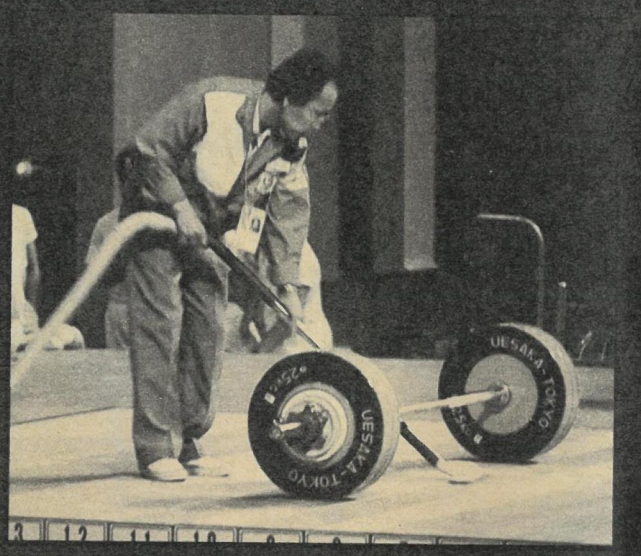
● Jan Schur, Olympiasieger mit dem DDR-Straßenvierer, strich sich sein Taschengeld ans Bein und rief zu Hause in Heyrothsberge an. Vater Täve, einst zweifacher Weltmeister und Friedensfahrtsieger sowie seit Jahrzehnten sportlicher Popularitäts-Spitzenreiter, war außer sich vor Freude: „Dicker, ich danke dir, du hast mich hier fast mehr ins Gespräch gebracht, als das zu meiner Zeit der Fall war." Dann nahm Mutter Schur den Hörer in die Hand: „Und erzähl den Journalisten nicht solche Geschichten, daß du im Leipziger ‚Merkur' essen gehst. Die Leute denken sonst, die Schurs seien übergeschnappt."

● Vier Gründe zum Feiern hatte der ČSSR-Schütze Miroslav Varga. Mit der Freien KK-Büchse, liegend 60 Schuß, war er als einziger auf das Optimum von 600 Ringen gekommen. Da er aus Plzeň stammt, war klar, was er zur Feier des Tages trank: Pilsner Urquell. Zum Olympiasieg hatte er auch noch seinen zwei Tage zurückliegenden fünften Hochzeitstag und den unmittelbar bevorstehenden 28. Geburtstag zu begießen.

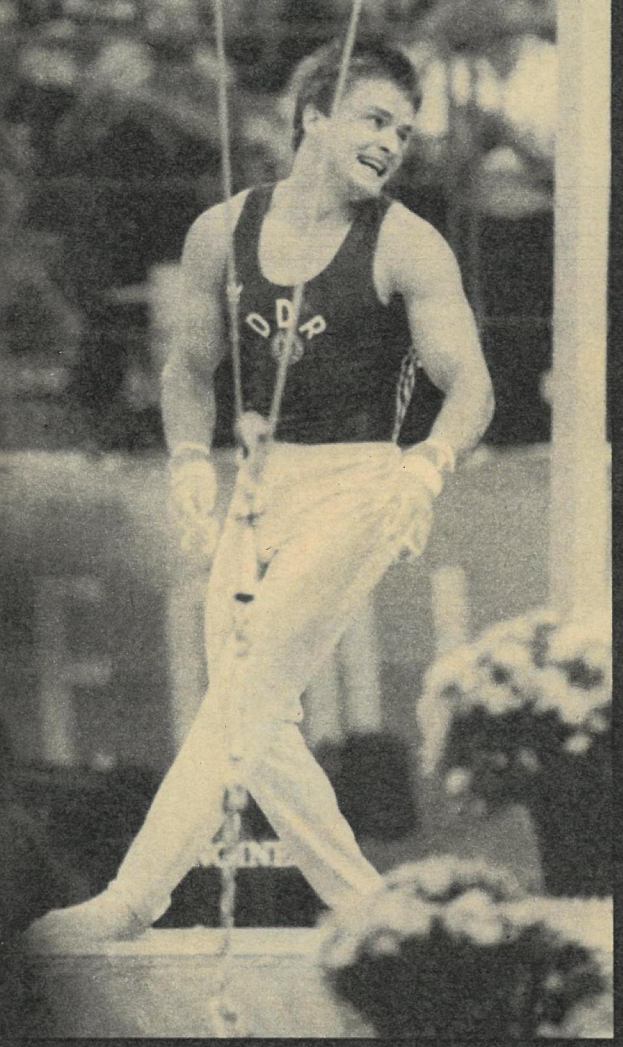
Fotos: ADN/ZB-Kollektiv; Redaktion: Hans Richard Vollbrecht

FOTO-FINISH

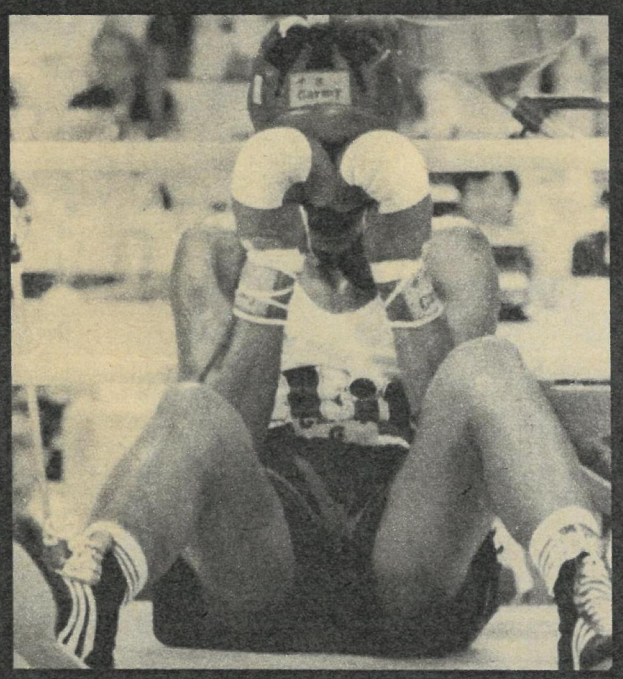


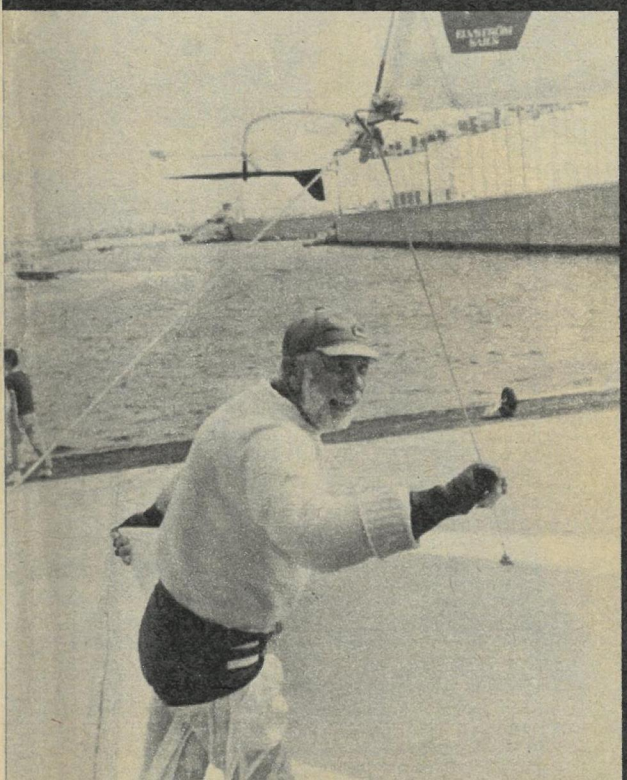


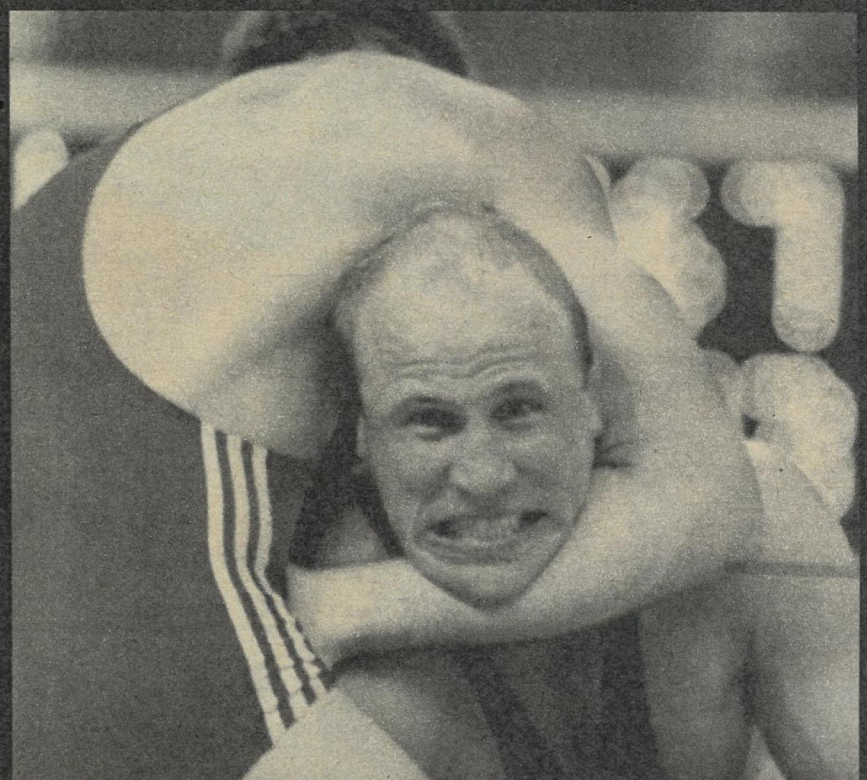
Wenn die Elisabeth nicht so schöne Beine hätt: 200-m-Freistil-Olympiasiegerin Heike Friedrich (oben). Dieser Mann wird einmal sagen können: Kinder, wo habe ich schon alles Staub gewischt! (rechts). Wo ist denn der Ball, na, wo ist er denn!? Einer sah ihn und stürzte von dannen (unten).



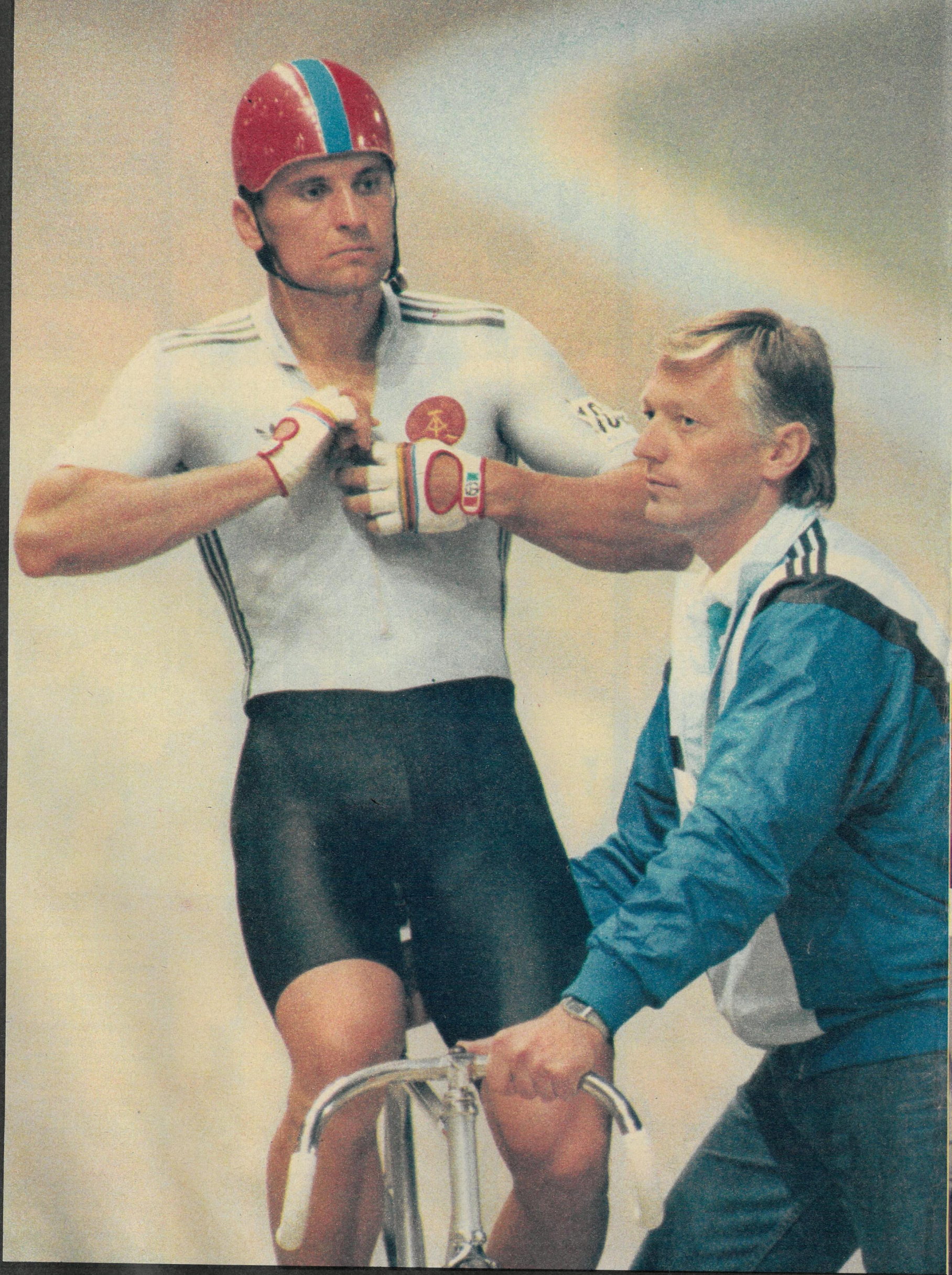
Die Höchstnote 10, was will ich mehr! Holger Behrendt nach seinem Olympiasieg an den Ringen (links Mitte).
Akrobatischer Spagat und Hochsprung in einem. Und dann noch einen Siebenmeter parieren! (links).
Ist die Goldene auch echt? Australiens überraschender 200-m-Freistil-Olympiasieger Duncan Armstrong (unten).







Metallische Dienstkleidung eines tunesischen Fotoreporters (obere Reihe links).
Im Sitzen funktioniert die Deckung besser: Apete Teme von den Fidschi-Inseln (obere Reihe Mitte).
Auf so dicken Reifen war er nicht 51 km/h gefahren: Uwe Ampler, Gold im Straßenvierer (obere Reihe rechts).
In 60 Jahren um die Welt: Achtmal Olympia für den 60jährigen Segler Paul Elvström (links Mitte).
Schwitzkasten-Porträt eines Bekannten: Michail Mamiaschwili wurde trotzdem Olympiasieger (links).



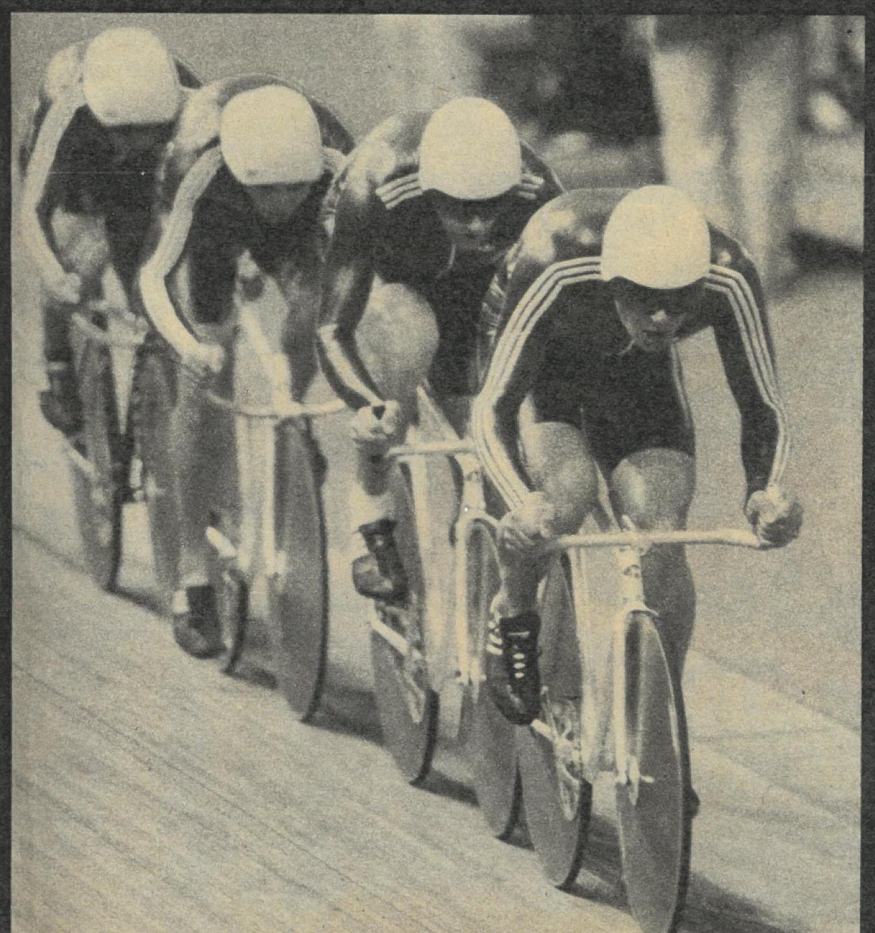
SCHNELLE RÄDER

Olaf Ludwig, das Spurtphänomen auf der Straße. Er ließ vorn ein 55er Kettenblatt auflegen, was er nur selten verlangt.

Lutz Heßlich, „Sprinter der Sprinter" (links außen). Zum zweiten Mal Olympiasieger und schon viermal Weltmeister!

Erst nach Olympiagold war er kein Nobody mehr: Der 1000-m-Zeitfahrer Alexander Kiritschenkow (links).

Vier Kilometer lang ein „Kleeblatt Harmonie": Der goldene sowjetische Bahnvierer (unten).



Personalien

● Nirgendwo anders geriet die Größenordnung so kunterbunt durcheinander wie im Basketball. Der alle überragende Mann mit 2,23 m Körpergröße: Arvidas Sabonis. Mit 1,73 m neben ihm ein Zwerg und der Däumling von allen: Gong Luming (China). Mit 126 kg der „Gewichtigste": Xu Xialing (China). Beider Landsmännin Zheng Haixi hatte gleich drei „Rekorde" inne: 2,04 m groß, 118 kg schwer und mit achtzehn die jüngste unter den Frauen. Seltenheitswert auch das Verhältnis von Maß und Gewicht bei Fréderique-Rufin Coporo (Zentralafrika): bei 1,75 m Körpergröße wog er nur 44 kg.

● Den Namen Alexander Kiritschenkow zu buchstabieren, damit hatten sogar die sowjetischen Journalisten ihre liebe Not. Der 21jährige kaum bekannte 1000-m-Zeitfahrer aus Kiew war inmitten einer illustren Gesellschaft von gestandener Weltklasse Olympiasieger geworden. Und das bei seinem ersten größeren Auslandsstart überhaupt, außerdem auf der letzten Runde mit einem platten Hinterreifen. Er wollte schon anhalten und einen Wiederholungslauf beantragen lassen, „doch mein Respekt vor dem, was ich nach den schon gefahrenen zwei Runden alles hinter mich gebracht hatte, war stärker".

● Nur sieben Hochspringer schafften in der Qualifikation die geforderte Höhe. Unter ihnen weder Awdejenko noch Conway, weder Powarnizyn noch Sjöberg. Da aber zwölf Springer das Finale bestreiten müssen, durften diese vier trotz ihrer Fehlleistung von nur 2,25 m das Feld auffüllen. Am Ende bevölkerten sie in der gleichen Reihenfolge ihres Weiterkommens das Siegerpodest.

Zitate

Lutz Heßlich (DDR), zum zweiten Mal Radsprint-Olympiasieger: „Das schwerste für mich an diesem Sieg war im Prinzip zu Hause die Qualifikation für die Spiele gegen meine Freunde Michael Hübner, Bill Huck und Ralf Kuschy. Schade, daß das Olympiareglement nur einen Starter pro Land zuläßt. Wir standen ja schon mal zu viert in einem WM-Halbfinale!"

Ellen Fiedler (DDR), nach überraschendem Comeback Bronzemedaillengewinnerin über 400 m Hürden: „Ich hörte damals auf, weil ich müde war und meinte, mehr sei aus mir nicht mehr zu machen. Nach einiger Zeit stellte ich fest, daß mir irgend etwas im Leben fehlte und fing noch einmal von vorn an. Man darf eben nie nie sagen."

Petra Felke (DDR), Speerwurf-Olympiasiegerin und 80-m-Weltrekordlerin: „Ob der Wind von da oder von dort kommt, in solche Klagelieder stimme ich nie ein. Wer siegen will und siegen kann, kann auch den Wind besiegen."

Martina Hellmann (DDR), Olympiasiegerin, zweifache Weltmeisterin im Diskuswerfen: „Der Diskus ist nicht alles. Ich bemühe mich immer darum, andere Gebiete des Lebens zu akzeptieren. Den Haushalt, die Familie. Ich bemühe mich, Liebe zu geben und Liebe zu nehmen."

Mexikanische Welle

Christa Luding, die Bahnradsprint-Olympiazweite. Oder Christa Rothenburger, weil sie als solche im Velodrom von Colorado Springs schon einmal WM-Champion sowie im Eissprint zweimal Olympiasiegerin, Weltmeisterin und die erste in der Welt war, die für 500 m keine 40 Sekunden mehr brauchte. Oder eben Christa Luding-Rothenburger. Es gibt derzeit ja viele Super-Ladys im Sport, die Doppelnamen tragen. Jackie Kersee-Joyner und Florence Joyner-Griffith zum Beispiel. Damit alle wissen oder wenigstens ahnen, daß die beiden Damen aus Kalifornien Schwägerinnen sind.

Christa wurde einmal darauf aufmerksam gemacht, daß sie im olympischen Jahr '88 auf drei Hochzeiten getanzt hat: Winters in Calgary, zur Frühjahrszeit als frischgebackene Ehefrau und – gleichwohl soeben der Herbst begonnen hatte – sommers in Sòul. Und welche von den dreien war denn nun die Schönste? „Die echte."

Als sie mit dem Rennrad das Finale erreicht hatte, wurde auf den Zuwegen des Freiluft-Velodroms von Sòul ein Feuerwerk entzündet. Und nach ihrer 1:2-Niederlage beim dramatischen Schlußakt mit Erika Salumäe aus Tallinn wogte auf den Rängen die „mexikanische Welle la ola". Jedermann im weiten Rund wußte, daß er ein Schauspiel gesehen hatte, das wahrscheinlich sobald keine zweite Aufführung findet: Eine Olympiasiegerin auf Schlittschuhen wurde auf einem Rennrad olympische Silbermedaillengewinnerin – in ein und demselben Jahr!

Hernach sind die Statistiker auf den Plan getreten und haben versucht, jemanden ausfindig zu machen, der irgendwann einmal Christas Ahne war. Sie haben keinen gefunden und benannten allenfalls den US-Amerikaner Edward Eagan, der 1920 Gold im Boxring gewann und zwölf Jahre später als Anschieber im damals schnellsten Viererbob saß. Aber beides in einem Jahr, das konnte nur Christa. Vom Charakter her ein Menschenkind der leisen Töne, sagte sie dazu: „Damit vom einen zum anderen Winter der Sommer nicht so langweilig wird..."

Es wäre sicherlich alles noch schöner, hat sie gesagt, wenn sie in Sòul gewonnen hätte: „Aber Erika ist taktisch erfahrener, im Spurt schneller, also rundum besser. Ich freue mich für sie. Und daß meine Freude echt ist, wenn s i e gewinnt und nicht ich, weiß sie nicht erst seit heute."

GOLDENES WASSER

Sechsmal Gold für Kristin Otto (rechts). Die „Washington Post“: „Unter den amerikanischen Journalisten machte in Sòul der gutgemeinte Rat die Runde: Willst du eine ordentliche Berichterstattung machen, solltest du deutsch lernen.“
Nach Weltmeisterschaftssieg nun Olympiasieger: Der Skuller Thomas Lange. Sieger über Peter-Michael Kolbe (BRD), der zum dritten Mal „nur“ Silber gewann (unten).

Otto die Große

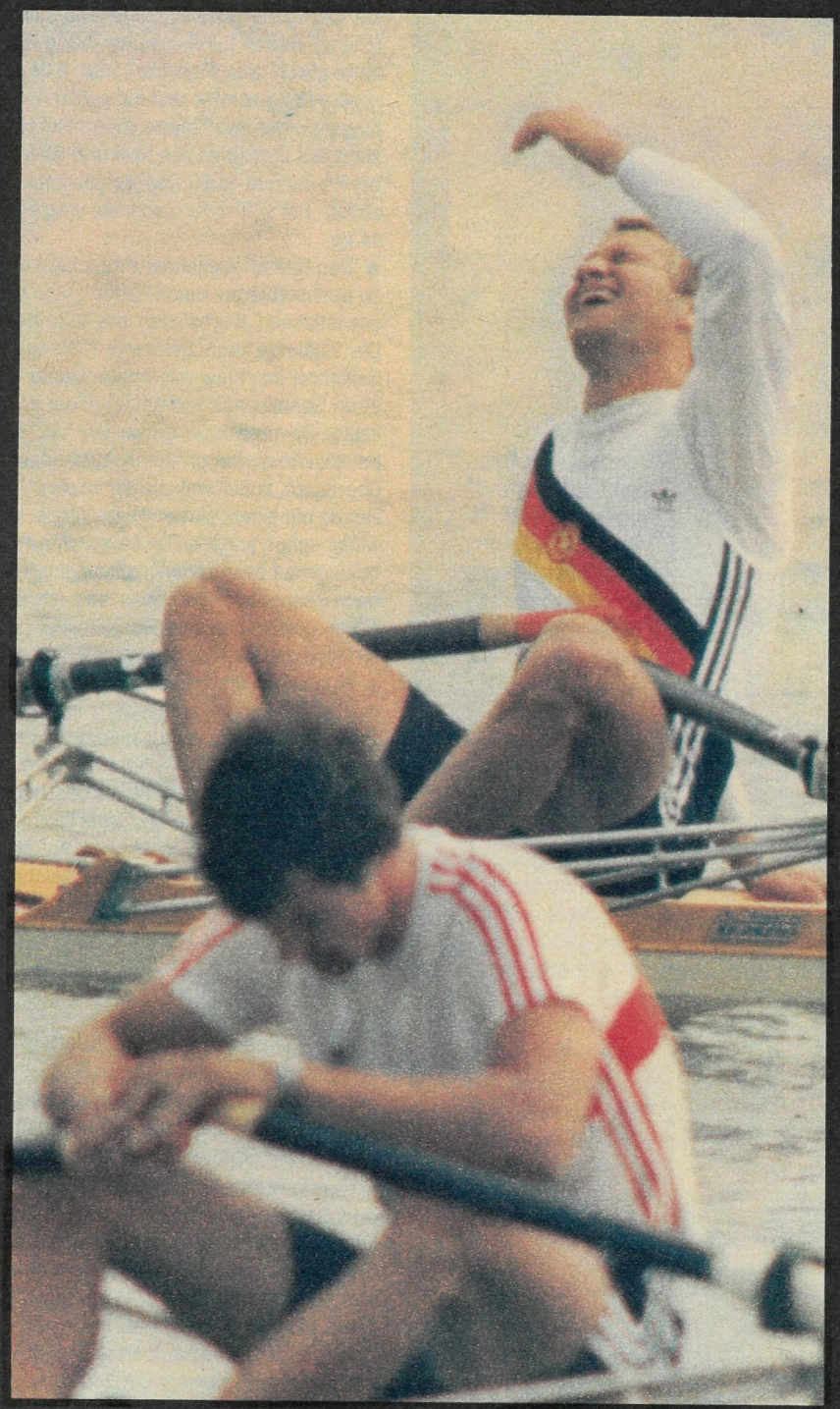
Sie war als siebenfache Welt- und siebenfache Europameisterin nach Sòul gekommen, und dort hat sie nun allem die Krone aufgesetzt: Kristin Otto, „Otto die Große“. Sechs Starts, sechs Siege. Drei als Freistil-, zwei als Rükken- und einer als Delphinschwimmerin. Der Olympionike der Spiele ’88. „Ich brauche eine Weile, um zu begreifen, was hier geschehen ist.“

Von vielen Seiten auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, mehrfach Gold zu gewinnen, versuchte Kristin Otto, „dies weit von mir wegzuschieben, um nicht noch zusätzlich unter Druck zu geraten. Allererstes Ziel war für mich ein Auftaktsieg über die 100 m Freistil, um der Mannschaft ein Signal zu setzen und mir einen Platz in beiden Staffeln zu sichern. Denn es ist eine Lust, zu viert um den Sieg zu kämpfen und die Freude zu teilen. Als ich den Kraulsprint gewann, war ich zufrieden mit mir. Und fortan staunte ich nur noch von Tag zu Tag, wie ich von einem Erfolg zum anderen eilte.“

Der US-amerikanische Fernsehkommentator Don Schollander, einer der erfolgreichsten Kraulschwimmer aller Zeiten, stimmte Lobgesänge an: „Noch nie in der olympischen Geschichte gelang es jemandem, in drei verschiedenen Lagen die 100 m zu gewinnen. Auch Ausnahmeschwimmer wie die Australierin Dawn Fraser, die zwischen 1956 und 1964 dreimal hintereinander im Kraulsprint die Goldmedaille gewann, oder der 1972 in München siebenfache Olympiasieger Mark Spitz, der Tausendsassa Johnny Weissmüller oder die beeindruckend universalen Kornelia Ender und Roland Matthes konnten das nicht. Für mich ist es kaum vorstellbar, daß sich der ‚Fall Kristin Otto‘ sobald wiederholt.“

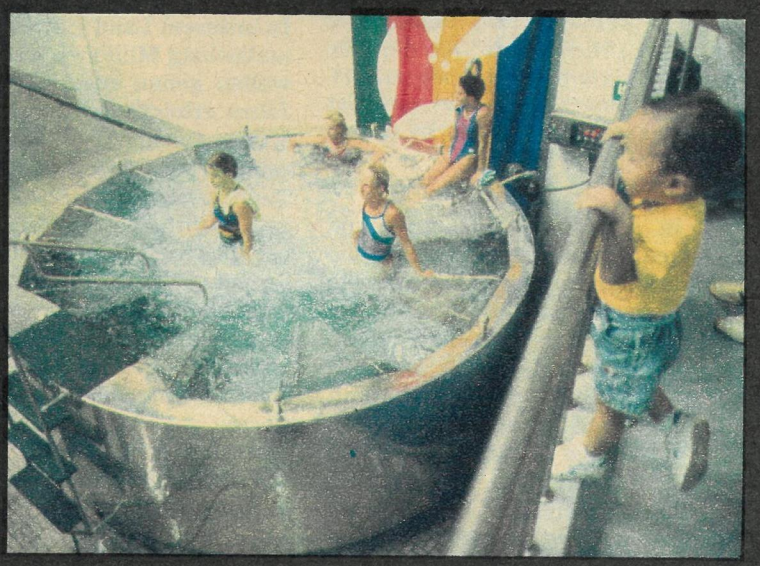
Mit Argusaugen hatte Schollander jeden Auftritt seines „Supergirls“ verfolgt. „Sie schwimmt nicht nur schnell, sondern auch sehr schön. Sie verfügt über eine brillante Technik und Wasserlage. Was bei ihrer Körpergröße verwundert, ist die perfekte Saltowende. Sie besitzt ein immens starkes Nervenkostüm. Immer ruhig und gelassen, scheint sie sich ihrer Mittel vollends bewußt zu sein.“

Das Tüpfelchen aufs i setzte Kristin mit ihrem Sieg über 50 m Freistil. Favoritin in dieser noch sehr jungen Disziplin war Chinas Weltrekordlerin Yang Wenyi. Was sie hernach sagte, war bezeichnend für die Tage von Sòul: „Gegen Kristin Otto konnte hier niemand gewinnen, auch ich nicht.“



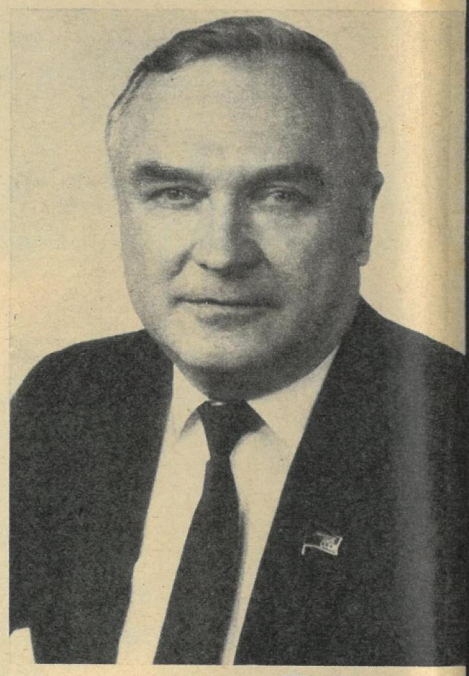
Wie Phönix aus der Asche gestiegen und – 28jährig! – wieder einmal der beste 1500-m-Krauler der Welt: Wladimir Salnikow (Bild rechts).

Vor Pusan auf mitunter stürmischer See technisch und taktisch am besten: Die Soling-Crew „Extra 3“ von Jochen Schümann (Bild daneben).



Im Aufwärmbecken der Wasserspringer. Ihm entstiegen auch Chinas Nixen. Sie holten beide Goldmedaillen!

Wer zählt die Völker, nennt die



Alle zehn Jahre findet in der Sowjetunion eine Volkszählung statt, die jetzige vom 12. bis 19. Januar 1989. Daß die Zählung in der Nähe eines Zehnerjahres erfolgt, geschieht auf Empfehlung der UNO-Kommission und der RGW-Kommission für Statistik. Aber warum ausgerechnet im Winter wird sich jeder fragen, der von den extremen Minus-Temperaturen vor allem in Sibirien, dem Fernen Osten und dem hohen Norden weiß. Nun – in dieser Jahreszeit findet die geringste Bevölkerungsbewegung statt, sind die Schulferien zu Ende, und die Semesterferien haben noch nicht begonnen. Weil es jedoch die im Winter schwer zugänglichen Territorien gibt (Foto oben Tschukotka), hat man dort mit der Zählung bereits begonnen.

In der alten Rus zählte man zwecks Steuereintreibung die „Rauchfahnen", später schon Haus und Hof. 1718 dann gab Peter I. den Befehl zur Durchführung einer Revision, in dem er forderte, jeden wahrheitsgemäß sagen zu lassen, wieviel Seelen in welchem Dorfe bei wem leben...
Die erste nachrevolutionäre Volkszählung fand am 28. August 1920 unter den Bedingungen des Bürgerkrieges statt. Von Lenin angeordnet, weil seiner Meinung nach die Angaben einer Volkszählung einen erstrangigen Wert für den sozialistischen Aufbau der Sowjetrepublik hätten. Jene Volkszählung erfaßte damals jedoch längst nicht alle Territorien...
Die jetzige, siebente Volkszählung ist von besonders wichtiger politischer und volkswirtschaftlicher Bedeutung, soll sie doch die Daten liefern für die weitere Realisierung des vom XXVII. Parteitag festgelegten Programms. Über die Vorbereitung dieser – alle Territorien einbeziehenden – Volkszählung sprach der Prawda-Mitarbeiter G. Jakowlew mit Michail Antonowitsch Koroljow (Foto oben rechts), dem Vorsitzenden des Staatlichen Komitees für Statistik der UdSSR.

Michail Antonowitsch, obwohl die offizielle „Stichstunde" für die Zählung die Mitternachtsstunde vom 11. zum 12. Januar 1989 sein wird, ist die Volkszählung bereits in vollem Gange...

Ja, in schwer zugänglichen und weit entfernten Regionen hat die Volkszählung bereits begonnen, zum Beispiel hat man im Autonomen Bezirk der Nenzen die Rentierzüchter und ihre Familien schon gezählt, da die Brigaden mit ihren Herden zu späterer Jahreszeit durch die Tundra ziehen; im nördlichen Karelien, im zentralasiatischen Burjatien, in den hochgelegenen nordkaukasischen Gebirgssiedlungen Dagestans und im weiten Usbekistan, in der dünn besiedelten Altai-Region, dem sibirischen Irkutsker Gebiet, im fernen Tschukotka läuft die Volkszählung bereits. Die Hauptarbeit steht uns allerdings in der angegebenen Frist Anfang des neuen Jahres bevor.

Lew Tolstoi nahm 1882 an der Volkszählung in Moskau persönlich teil und äußerte, daß das Interesse und die Bedeutung einer Volkszählung für die Gesellschaft darin bestehe, daß sie ihr einen Spiegel gäbe, in dem sich – gewollt oder ungewollt – jeder einzelne und die ganze Gesellschaft wiederfände. Wie ist eine Verzerrung durch diesen „Spiegel" zu vermeiden?

Die gesamte Aktion basiert auf dem vollen Vertrauen gegenüber der Bevölkerung, denn die Fragebögen werden nach den mündlichen Angaben der Bewohner – ohne Überprüfung von Dokumenten – ausgefüllt. Die gewonnenen Daten haben eine erstrangige Bedeutung für die Planung der sozialen und ökonomischen Entwicklung. Die Ergebnisse müssen uns zum Beispiel eindeutige Angaben liefern, mit welchen Mitteln das materielle und kulturelle Lebensniveau des Volkes zu erhöhen und das Lebensmittelprogramm zu erfüllen ist, wie ausreichend für Wohnraum und die Ausbildung von guten Fachleuten für die Volkswirtschaft gesorgt werden kann. Um exakte Pläne aufzustellen, wieviel Geschäfte, Krankenhäuser, Speisegaststätten, Schulen, Vorschuleinrichtungen ... in welchen Territorien zu bauen sind, wieviel Konsumgüter und Massenbedarfsartikel produziert werden müssen, wieviel Bücher, Schulbücher und Zeitungen in den einzelnen Nationalsprachen benötigt werden – all das muß man wissen und auch, wie die sowjetische Bevölkerung auf dem gesamten Territorium verteilt ist, und ebenso sind Angaben wichtig über deren Altersstruktur, deren Bildungsniveau...

Erstmals werden auch ganz gründlich die Wohnbedingungen der Familien erforscht?

In unserem Land gibt es über zweiundsiebzig Millionen Familien. Wir wollen genau wissen: In welchem Jahre erfolgte der Bau der Wohnstätte, welchen Typ hat der Wohnraum, wie ist es um seinen Komfort bestellt, die Zahl der Räume interessiert uns, die Wohnfläche, ja sogar, aus welchem Baustoff die Außenwände sind. Wir brauchen auch Angaben darüber, wieviel Familien in Gemeinschafts- und Nicht-Komfortwohnungen leben, wieviel in privater Untermiete.

Was sind denn das für Menschen, von denen man erwartet, daß sie „unverzerrte" Antworten erhalten?

Das sind Arbeiter und Angestellte, Lehrer, Studenten von Hoch- und Fachschulen; sie wurden vorher für

Daten...

ihre Aufgabe gründlich vorbereitet. Leider gibt es einzelne Verantwortliche, die diese äußerst wichtige Zählung nur unwillig unterstützen. Die Zähler werden nämlich für die Zeit der Vorbereitung und Durchführung der Volkszählung von der Arbeit freigestellt, ihr Gehalt wird ihnen weitergezahlt. Nun berufen sich einige Leiter darauf, daß ihnen diese Handhabung unter den Bedingungen der wirtschaftlichen Rechnungsführung nicht zupasse komme. Es gibt aber nun einmal gesellschaftliche Interessen, die über solche Interessen von einzelnen Betrieben zu stellen sind. Schon Wladimir Iljitsch sagte, daß die Volkszählung nicht in erster Linie eine behördliche Angelegenheit sei, sondern Sache des ganzen Landes, aller sowjetischen Einrichtungen. Unsere Zähler haben ein großes Pensum zu bewältigen. Jeder hat im Durchschnitt vierhundertfünfzig Stadt- oder dreihundertfünfzig Landbewohner zu befragen – auch an Urlaubsorten, in Hotels. Ich zögere nicht, unsere Mitarbeiter als Enthusiasten zu bezeichnen. Jeder Zähler besucht die zu Zählenden mindestens zweimal: am „Vorabend" der Volkszählung, vom 7. bis 11. Januar, wegen eines vorbereitenden Gesprächs, und während der Volkszählung. Eine große Arbeit haben auch die einhunderttausend Kommissionen zur Unterstützung der Volkszählung zu leisten. Sie wurden beispielsweise in Wohnungsverwaltungen eingerichtet, in Kolchosen, in allen örtlichen Sowjets der Volksdeputierten.

Die Angaben der Volkszählung sind das theoretische Fundament des zukünftigen Fünfjahrplanes. Doch die Zahlen und Berechnungen kommen außer den Planungsbehörden auch den Wissenschaftlern, Architekten, Baufachleuten zugute... Zu guter Letzt sind alle auf die neuesten Daten angewiesen, die für Fragen der Demographie und Soziologie zuständig sind. Die Ergebnisse der letzten Volksbefragung von 1979 fanden – erstaunlicherweise – in einem einzigen Band Platz. Inwieweit ist vorgesehen, die Daten der Bevölkerung diesmal ausführlicher zugänglich zu machen?

In einem Band – Sie haben recht. Leider „verschwanden" viele Daten, die für die Forschung unbedingt notwendig gewesen wären, im Safe, und den Code dazu kannte nur ein sehr enger Personenkreis. Die erfragten Angaben sollten nicht das Erfolgsbild zunichte machen, das viele damalige Leiter sehen wollten. Übrigens: Die Ergebnisse der Volkszählung des Jahres 1959 waren der Öffentlichkeit in sechzehn Bänden zugänglich, die von 1970 bereits nur noch in sieben. Die Statistik wird in Zukunft ein wichtiger Nährboden für die Transparenz in unserer Gesellschaft sein. Heutzutage verschickt unser Komitee an fast alle Presseorgane Bulletins mit statistischen Angaben zu allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, außerdem fast täglich statistische Presseinformationen.

Mit dem Hinweis, daß als Quelle das Staatliche Komitee für Statistik zu nennen ist...

Das ist richtig. Aber dabei geht es uns lediglich darum, daß der Leser wissen soll, welche Angaben offiziell sind – nämlich die vom Staatlichen Komitee für Statistik der UdSSR – und welche von wer weiß woher stammen. Kürzlich wurde eine Abteilung für moralische Statistik geschaffen. Die Gesellschaft muß auch die Schattenseiten kennen: die Zahl der Verunglückten, der Verstorbenen, der Ermordeten, der Selbstmörder. Solche Angaben können uns alle wie ein Sturmläuten aus der Gleichgültigkeit reißen, das Mitgefühl und den Wunsch wecken, Gestrauchelten wieder auf die Beine zu helfen, gemeinsame Auswege aus den Sackgassen zu suchen.

Im Programm der vorangegangenen Volkszählung gab es sechzehn Fragen, in der neuen sind es fünfundzwanzig...

Ja, der Fragebogen ist erweitert worden. In der Hauptsache kommen – wir sprachen schon darüber – Fragen zum Wohnraum hinzu, ferner Fragen zum Geburtsort; es ist sehr wichtig zu wissen, wie sich die Bevölkerung in den Regionen des Landes formiert, insbesondere im Fernen Osten, in Ost- und Westsibirien. Indem wir die Migrationsströme erforschen, kann der Staat aktiver auf die Besiedlung der wirtschaftlich zu erschließenden Regionen einwirken, in denen ein Mangel an Arbeitskräften besteht. Die Volkszählung von 1989 bringt auch eine neue soziale Gruppe ans Tageslicht – eine, die es allerdings nicht zu scheuen braucht: Das sind die Personen, die seit Oktober 1986 einer individuellen Erwerbstätigkeit nachgehen.

Und die Mitglieder der neu geschaffenen Kooperationen? Gehen auch sie gesondert in die Statistik ein?

Nein, sie werden zu den Arbeitern und Angestellten gerechnet.

Wann ist mit der Veröffentlichung der Ergebnisse der Volkszählung zu rechnen?

Es ist geplant, bereits im April 1989 die Ergebnisse über die Bevölkerungszahlen und ihre Verteilung auf den Territorien des Landes zu veröffentlichen. Weitere Angaben – nach der Bearbeitung der Fragebögen mit Hilfe modernster Rechentechnik – planen wir für Ende 1989. Und dann kann sich unsere Gesellschaft – um die Worte Lew Nikolajewitsch Tolstois noch einmal aufzugreifen – im Spiegel der Statistik betrachten...

Redaktion und Bearbeitung: Gisela Reller; Fotos: Detlev Steinberg, TASS/ADN-Zentralbild

Im nächsten Heft:

Moldauisches Mosaik
Ein Waschtag in Kischinjow und was die Arbeiter des Waschmaschinenwerkes dazu sagen.

Foto: D. Christel

6000 Meter unter Wasser
„Mir"-1 und „Mir-2" heißen die Boote einer neuen Generation sowjetischer Tieftauchapparate und eröffnen der Meeresforschung neue Horizonte.

Bartgeier im Brutschrank
Ein seltener Zuchterfolg im Berliner Tierpark: den „Kainismus" des Greifvogels überlistet.

Foto: M. Barz

Werkstoff der Zukunft
Immer breitere Anwendung findet Keramik: im Haushalt vom Schmalztopf bis zum Sanitärporzellan, in der Medizin bei künstlichen Hüftgelenkprothesen, in der Kosmonautik bei Weltraumraketen. Über Probleme bei der Herstellung von Keramik sprach FW mit Akademiemitglied Prof. Lothar Michalowsky (Foto).

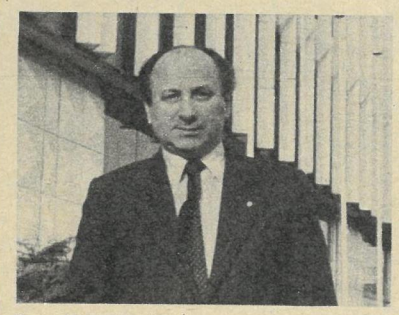


Foto: V. Hohlfeld

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

FREIE Welt

Geist in Erz und Gestein

Denkmäler für Wissenschaftler in Moskau: Timirjasew (4)

Maulkorb für den Botaniker

„Die Regierungspolitik in der Volksbildung ist vorwiegend von Erwägungen polizeilichen Charakters geprägt. Sie hemmt deren Entwicklung, hält ihr geistiges Wachstum auf und führt zum Verfall des Staates", heißt es 1905 in einem Aufruf des Akademischen Verbandes. Mitinitiator dieser Denkschrift, die 1500 Persönlichkeiten unterzeichneten, war der Botaniker und Physiologe Kliment A. Timirjasew (1843–1920). Er erlangte durch seine Forschungen zur Pflanze internationale Anerkennung. Auslandsstudien führten ihn auch zu Kirchhoff, Helmholtz und Bunsen nach Deutschland. 1905 sprach er vor der Londoner Royal Society über „Die kosmische Rolle der Pflanze" und betonte deren Bedeutung für die Erhaltung der Biosphäre. Timirjasew lehrte an der Moskauer Universität, hielt Vorlesungen am Polytechnischen Museum. In seinem Wohnhaus in der Granowskistraße befindet sich heute ein Memorialmuseum. Es belegt, daß die Entwicklung der Biologie in Rußland eng mit Timirjasew verbunden ist. Zahlreichen Repressalien trat er mutig entgegen. So wurde er schon 1899 emeritiert und erhielt 1902 ein Vorlesungsverbot. Trotzdem publizierte er zahlreiche Schriften über die Verantwortung des Wissenschaftlers für Frieden und Demokratie. Folgerichtig wählten die Moskauer Timirjasew zum ersten Deputierten des Stadtsowjets aus dem Kreise der Wissenschaftler. Am Anfang des Twerskoi-Boulevards – unweit seiner Wohnung – wurde 1923 ein Standbild Timirjasews eingeweiht. Das Denkmal aus Granit zeigt den Wissenschaftler im Talar des Ehrenmitglieds der Glasgowski-Universität. Auf dem Podest sind seine Kurve der Absorption des Lichts durch Chlorophyll und von ihm entwickelte Geräte dargestellt.

Text: Utz Hoffmann, Fotos: Volkmar Billeb

Preisfrage:

Wie heißt jener bedeutende biochemische Vorgang bei der Pflanze, mit dem sich Timirjasew befaßt hat? Antworten bitte auf einer Postkarte bis 26. 10. 88 an FREIE WELT, Postfach 10, Berlin, 1056.

So war es richtig in Heft 19/88:

Die Tabelle heißt Periodensystem der Elemente.
Es gewannen: 100 M – G. Kockott, Schwerin; 75 M – G. Warsinsky, Dresden; je 50 M – S. Reuter, Oppin; O. Busch, Zarrentin; S. Schulze, Berlin.